This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

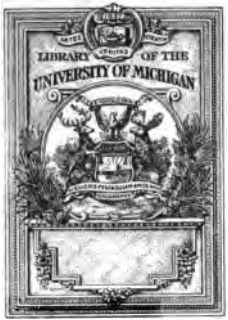
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

E
165
.L81

Die
Frei-Staaten
von
Nord-Amerika.

Beobachtungen und praktische Bemerkungen für auswandernde Deutsche.

10978

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

DIE FREISTAATEN VON Nord-Amerika.

Beobachtungen
und praktische Bemerkungen
für
auswandernde Deutsche
von

GUSTAV LÖWIG
Kaufmann in Philadelphia.

Mit Abbildung eines Reiseschiffes

HEIDELBERG UND LEIPZIG
Druck und Verlag
von Karl Groos 1833.

Vorwort.

Die folgenden Nachrichten über Nordamerika sind ursprünglich nicht für den Druck, sondern bloß zur Mittheilung an die Familie und die nächsten Bekannten des Verfassers niedergeschrieben worden. Indem aber der Verfasser alle seine Beobachtungen aufzeichnete, denen eben so wenig Gründlichkeit als Vielseitigkeit abgeht, wurden seine Mittheilungen in dem Grade interessant und allgemein wichtig, daß sie einer weiteren Bekanntmachung nicht unwerth schienen.

Der Verfasser gibt den Eindruck, den das Land und seine Bewohner, so wie deren Verhältnisse auf ihn machten, ganz treu wieder; daher die Lebendigkeit und Klarheit der Darstellung. Der gesunde Sinn, mit dem er von Natur aus zum Beobachten ausgestattet ist, gewährt hinreichende Sicherheit, daß er richtig sieht, und weder sich noch Andere täuscht; und wenn er Rathschläge ertheilt, so leitet ihn dabei eine wohlmeinende Aufrichtigkeit, die durchaus unverkennbar ist. Hierin liegt eine wesentliche

Eigenthümlichkeit der Schrift, und darauf beruht ihr Werth. Aus diesem Grunde hat man weder das schon anderwärts Gesagte entfernt, noch auch Fremdes eingeschaltet, und eben so wenig wollte man in Rücksicht des Styles eine wesentliche Veränderung vornehmen: der Verfasser hätte bei einer Revision seiner Nachrichten, wenn eine solche ihm möglich gewesen wäre, wirklich verbessern können, nicht aber eine fremde Hand.

Obwohl eigentlich kaufmännische Gegenstände und Geschäfte diesseits wie jenseits des Meeres, welcher Art sie seyn mögen, in den Geschäftskreis des Verfassers fallen, so glaubt man doch hier bemerken zu dürfen, daß Solche, die nach den vereinigten Staaten auszuwandern Lust haben, keinen vergeblichen Schritt thun, wenn sie über irgend einen Gegenstand sich eine Auskunft von ihm erbitten, und Denen, die auf Amerika's Boden angelangt, ihm das Zutrauen schenken, kann man die vollste Versicherung geben, daß er mit Vergnügen durch seinen Rath beistehen wird. Seine Wohnung ist in Philadelphia, Nr. 10, North 6th Street.

Inhalt.

Seite.

I. Havre de Grace. — Die See. — Beschreibung von Havre. — Peinliche Lage. — Reisezurüstungen. — Schrecken. — Beschreibung des Packetboates. — Schiffskost. — Schiffsleben. — Sturm. — Regenwetter 1

II. Englische Küste. — Fischerbänke 32

III. Land. — Küste von Amerika. — Quarantaine. — Wiederbetreten des festen Bodens. — Überfall eines Bäckerladens. — Das Verzollen. — Eide. — Guter Rath 34

IV. Neuyork. — Pferde. — Fahren und Reiten der Amerikaner. — Militär. — Neger. — Brennen. — Wasser. — Schweine, Kühe ꝛc. auf den Straßen. — Trottoirs. — Schauspielhäuser. — Gegend. — Menschenschlag. — Moden. — Handel. — Auctionen. —

Seite.

Banknoten. — Banken. — Fatale Lage der Einwanderer. — Warnung vor Betrügern, und guter Rath. 45

V. Philadelphia. — Kirchen, Gottesdienst. — Sonntag. — Proselitenmacher. — Spiele. — Lotterie. — Theater. — Naturalienkabinet. — Bildergallerie. — Öffentliche Anstalten. — Freimaurer. — Märkte. — Unterschied der Stände. — Lebensweise. — Mägde. — Steinkohlen. — Brennen. — Zeitungen. — Post. — Polizei. — Päße. — Unabhängigkeit. — Abgaben. — Bürgerwerden. — Vorrechte eines Bürgers. — Anmeldung zum Bürgerwerden. — Kirchhöfe. — Leichenbegängnisse. — Öffentliche Plätze ꝛc. — Menschenschlag ꝛc. — Quäker. — Kinder. — Neger und Irländer. — Klima. — Wetter. — Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten. — Deutsche und ihre Sprache. — Schöne Künste und Wissenschaften. — Stände, Gewerbe. — Ärzte. — Apotheker. — Advocaten. — Handwerker. — Schulleben. — Sprachlehrer. — Kaufleute. — Commis. — Benefit. — Juden. — Wirthshäuser ꝛc. — Der Landmann 63

VI. Baltimore. — Washington. — Öffentliche Tafel. — Rückreise nach Philadelphia. — Ei-

Seite.

senbahnen. — Eilwägen. — Präsident Jackson. — Rechtspflege. — Frühjahr. — Schuylkillfluß 116

VII. Abreise nach Charleston. — Golf. — Charleston. 134

VIII. Reise nach Columbia und Nordcarolina. — Columbia. — Nordcarolina. — Morganton. — Gold, Gewinnung desselben. — Wohnungen und Wirthschaft der Landbauer. — Urbarmachung der Wälder, Ansiedelung der Pflanzer. — Verkauf der Produkte; große Entfernung der Marktplätze; beschwerliche Art, die Producte dahin zu bringen 142

IX. Aufenthalt zu Morganton. — Wohnung bei einem alten Schweizer. — Herbeischaffung der Lebensmittel. — Besuche und Bekanntschaften. — Menschenschlag; Männer, Frauen. — Kleidung. — Tabackrauchen und Kauen der Frauen. — Religionssecten. — Religiöse Versammlungen. — Reisende Prediger. — Taufe. — Schulunterricht. — Besuch der Kirche zu Pferde und Wagen. — Landmiliz. — Versammlung in den Amtsorten. — Gerichtssitzung. — Sclaven. — Fortpflanzung derselben. — Mißhandlung. — Negeraufstand. — Holzarten der Wälder: Eichen. — Wilde Reben. — Wein. — Obstarten. — Reichthum an Pflanzen. —

Seite.

Locust, eine Insectenart. — Scheinkäfer — Schmetterlinge. — Kugelschieber. Vögel . . 167

X. Schwierigkeiten, ein Geschäft zu beginnen. — Verdrießliche Lage. — Abreise von Morganton. — Rückkehr zu Lande nach Philadelphia. Reisegesellschaft. — Fahrt bis Fredericksburg. — Virginien. — Auswanderungslust der Virginier. — Taback. — Fredericksburg. — Fortsetzung der Reise über Washington und Baltimore 193

XI. Ankunft in Philadelphia. — Freundlicher Eindruck der Stadt; ihre freien Plätze. — Hinrichtung eines Postkutschen-Räubers. — Henker; Verkleidung desselben. — Begnadigung eines Verbrechers; verschiedene Beurtheilung dieser Handlung des Präsidenten. — Feier des Jahrestages der Unabhängigkeitserklärung 205

XII. Besuch in Neuyork. — Lage dieser Stadt. — Bay. — Castle Garden. — Lebhaftigkeit im Hafen. — Anzahl der angekommenen Schiffe und Passagiere. — Umgebungen von Neuyork. — Hobocken. — Brooklyn. — Dampfschiffe; starker Gebrauch derselben; Unglücksfälle. — Verschönerung und Ausdehnung von Neuyork. Verbesserung des Gesundheitszustandes. — Fruchtbarkeit des Bodens. — Pfirsiche. —

Seite.

Wassermelonen. — Welschkorn. — Gärten. Große Hitze. — Moskiten. — Staub. — Bewässerung der Straßen. — Große Zahl von Einwanderern; auffallende Erscheinung derselben. — Urtheil der Amerikaner über die Deutschen; körperliche Verschiedenheit zwischen beiden Völkern. — Volksmenge. — Kirchen in Neuyork. — Große Anzahl Advocaten, Geistliche und Ärzte 211

XIII. Vergleichung zwischen Neuyork und Philadelphia. — Volksmenge in Philadelphia. — Eisenbahn zwischen beiden Städten. — Unternehmungen auf Actien. — Französische Julirevolution 229

XIV. Wahl der Deputirten, eines Gouverneurs und des Präsidenten. — Kampf der Parteien. — Präsident Jackson. — Democraten und Föderalisten 234

XV. Deponiren des baaren Geldes in Banken. — Große Gewandtheit der Bankbeamten. — Zahlung durch Anweisungen auf die Bank. — Stehende Perioden in Geschäften und im Handel. — Verwegenheit der Amerikaner im Handel. — Bankerotte. — Benefitacte . . 242

XVI. Gebräuche bei Bekanntschaften junger Personen

Seite:

beiderlei Geschlechtes. — Etiquette. — Besuch der Landgüter und Bäder. — Duelle. — Wettsucht. — Aufnahme der Musik . . . 249

XVII. Staat Illinois; Clima; Boden; Producte; Einwohner 253

I.

Havre de Grace. — Die See. — Beschreibung von Havre. — Peinliche Lage. — Reise-Zurüstungen. — Schrecken. — Beschreibung des Packetbootes. — Schiffskost. — Schiffsleben. — Sturm. — Regenwetter. —

Am 21sten August 1829, Abends 11 Uhr, reisten wir mit der Diligence von Paris ab, blieben die folgende Nacht in Rouen, weil der Wagen nicht weiter ging, und kamen am Abend des 23sten endlich in Havre an.

Mit der größten Sehnsucht erwartete ich diese für mich so bedeutungsvolle Stadt und mit Ungeduld sah ich dem Augenblick entgegen, wo mir das Schauen des gewaltigen Elementes zu Theil werden sollte. Spät in der Nacht kamen wir an; es war

Seite:

beiderlei Geschlechtes. — Etiquette. — Besuch der Landgüter und Bäder. — Duelle. — Wettsucht. — Aufnahme der Musik . . . 249

XVII. Staat Illinois; Clima; Boden; Producte; Einwohner 253

I.

Havre de Grace. — Die See. — Beschreibung von Havre. — Peinliche Lage. — Reise-Zurüstungen. — Schrecken. — Beschreibung des Packetbootes. — Schiffskost. — Schiffsleben. — Sturm. — Regenwetter. —

Am 21sten August 1829, Abends 11 Uhr, reisten wir mit der Diligence von Paris ab, blieben die folgende Nacht in Rouen, weil der Wagen nicht weiter ging, und kamen am Abend des 23sten endlich in Havre an.

Mit der größten Sehnsucht erwartete ich diese für mich so bedeutungsvolle Stadt und mit Ungeduld sah ich dem Augenblick entgegen, wo mir das Schauen des gewaltigen Elementes zu Theil werden sollte. Spät in der Nacht kamen wir an; es war

finster und windig, und ein dumpfes aber starkes nie gehörtes Brausen drang zu meinen Ohren und erregte in mir staunendes Grauen. Ich so nah bei der gewaltigen See, und doch unmöglich sie zu schauen! Finsterniß, regnerisches stürmisches Wetter, Ermüdung von der Reise und die Sorge für ein Unterkommen geboten mit mächtiger Stimme Geduld bis zum werdenden Licht. Es ward, — und wer beschreibt mein Erstaunen, als ich nach dem Erwachen beim ersten Tritt an das Fenster von der lang geträumten See nun die Wirklichkeit sah? Wer beschreibt das Entzücken, als auf einmal, wie durch Zauberschlag, Schiffe von allen Welttheilen mit ihren wehenden bunten Flaggen mir zu Füßen lagen? Wer mein Bangen, als ich Schiffe auf der hochgehenden, schäumenden See erblickte, die oft gänzlich von den Wellen bedeckt wurden und jeden Augenblick in den Abgrund geschleudert zu werden schienen? Und wer dann die Freude, als nach kurzer Weile dieselben Fahrzeuge unversehrt unter meinen Augen in den sichern Hafen liefen? Nicht lange, man kann sich wohl denken, verweilte ich am Fenster, sondern warf die nöthigsten Kleider um, und eilte wie im Fluge an die lange ersehnten Gestade des Meeres, um mich völlig zu überzeugen daß dasjenige, was ich sah, nicht wieder ein trügerischer Traum war. Er war es nicht mehr! — Ich sah,

hörte und fühlte die Wogen des gewaltigen Elementes, und meine Füße betraten das noch mit Schaum bedeckte kaum wasserfrei gewordene Ufer, dessen Millionen von bunten Kieseln und Muscheln in Freude zu glänzen schienen, ihrer strengen Gebieterin, wenn auch nur auf kurze Zeit, entledigt zu seyn. Doch nicht lange dauert ihre Freude, denn bald sind sie wieder von der Allgewaltigen, die mit erneuertem Grimme mit zu Bergen gethürmten Wogen zurückkehrt, gleichsam für die Ewigkeit verschlungen, bis die friedlichere Ebbe sie den Tag wieder erblicken läßt.

Zu unserm Leide fanden wir unsere Effekten, die schon 3 Wochen vor uns von Strasburg abgegangen waren, noch nicht angelangt, und da uns die Zehrung bei einem schlechten Locale im Hôtel d'Espagne zu theuer vorkam, und wir mit dem Wirthe nicht einig werden konnten, so suchten wir, da ein längerer Aufenthalt unvermeidlich war, ein Privatlogie, welches wir auch auf dem großen Quai bei einem Schuster weit schöner und billiger fanden, als das verlassene. Die Kost nahmen wir bei einem Restauranten, von denen Havre eine ziemliche Auswahl besitzt, wo wir eben so gut, aber beinahe um die Hälfte wohlfeiler bedient wurden. Vor unsern Fenstern mußten alle Schiffe ein- und auslaufen, was uns viele Unterhaltung gewährte,

ebenso hatten wir auch eine herrliche Aussicht auf die See. Havre hat einen künstlich gebauten sehr schönen Hafen, der wegen seiner vielen Schleußen und der mit Quader gebauten Bassins eine enorme Summe Geldes gekostet haben mag. Die Stadt ist nicht groß, hat eine freundliche Lage, aber schlechte hölzerne Häuser und nur eine gute Straße. Die Unreinlichkeit besitzt sie gleich ihren übrigen Schwestern im hohen Grade, was besonders auch daher rühren mag, daß die meisten Häuser keine Abtritte haben. Die Lebensmittel sind sehr theuer, und auch alles Andere kostet weit mehr als in Paris.

Wir waren schon 9 Tage in Havre und immer sahen wir unsere Effekten noch nicht angelangt. Ein peinlicher Zustand für uns, da wir schon ein Packetbot die Anker nach Amerika lichten sehen mußten, ohne mit zu können, und ein anderes Packetbot auch bereits segelfertig war, um den andern Tag in die See zu laufen. Schon waren alle Hoffnungen aufgegeben, daß mit morgen absegelndem Schiffe auch einmal unsere Wünsche befriedigt würden, und wir fiengen bereits an, auf den nächsten 10ten Tag zu zählen, als uns auf einmal die Kunde gebracht wurde, daß unsere Reisegegenstände endlich angekommen seyen. Nun ging es an ein Eilen und Rennen von einem Douanenbureau zum andern, und nur mit aller Mühe brach-

ten wir es dahin, daß vor der bereits einbrechenden Nacht unsere Bagage auf das Packetschiff Henry IV. gebracht werden konnte. Aber wegen unserer Überfahrt war noch nichts abgehandelt, da wir ohne den Besitz unserer Effekten vorher nichts abschließen konnten, unsere Habseligkeiten noch nicht versichert und den lieben Unsrigen die nahe Abfahrtsstunde noch nicht gemeldet. Wahrlich! Arbeit genug für die wenigen Stunden die uns auf dem festen Lande noch übrig blieben.

Mit Tagesanbruch waren wir alle schon an der Arbeit, unser Gepäck, das wir bei uns selbst führten, zu packen und es auf das Schiff zu bringen. Unterdessen ward es höchste Zeit, unsere Überfahrt mit den Agenten der Packetböte ins Reine zu bringen, da das Schiff um halb 11 Uhr schon abgieng. Da der erste Platz (cajute, la chambre, cabin) zu 750 Franken für uns 5 zuviel Geld gekostet haben würde und man den zweiten Platz (entrepont, stecrage), auf welchem es ebenfalls mit der Verköstigung nur die Hälfte kostet, sehr anpries, so erhielten wir Letztern. Als das Nöthige hiervon besorgt war, so begab sich mein Reisegefährte mit den Seinigen auf das Schiff, um dort die nöthigen Vorkehrungen zu treffen; ich erhielt den Auftrag, die Versicherung seines mit sich führenden Capitals zu besorgen, da er als Familienvater ohne diese Vorsicht eine so

weite Reise nicht antreten wollte. So sehr ich mich auch beeilte dieses Geschäft zu vollenden, so giengen dennoch einige Stunden darüber hin, da Schwierigkeiten gemacht wurden, weil die Güter schon am Bord waren und nicht nach der Vorschrift genau aufgenommen werden konnten. Zudem hatte ich den darüber ausgestellten Schein noch mit der Post an die Zurückgebliebenen zu besorgen.

Mit diesem Geschäft verlor ich natürlicher Weise mehr Zeit als ich zu verlieren hatte, und man denke sich meinen Schrecken, als ich zu dem Schiffe zurückkehren wollte, dasselbe nicht mehr erblickte und die Leute mir sagten, es wäre schon aus dem Hafen! Ohne Geld, ohne Bekannte, ohne Kleidung außer was ich trug, stellte ich mir schon das Schrecklichste vor, und mein Äußeres muß ein treuer Spiegel von dem, was in meinem Innern vorgieng gewesen seyn. Denn ich ward auf einmal von Schiffern angesprochen, „ich müsse gewiß ein zurückgebliebener Passagier von dem abgegangenen Schiffe seyn, und sie wollten mich auf einem Nachen zu demselben nachführen.“ Eine schönere Sprache konnte ich in diesem Augenblick nicht vernehmen, und die Wassermänner erschienen mir als rettende Engel. In einem Augenblick war ich schon im kleinen schwankenden Nachen, der mit 6 Ruderern und mir gänzlich ausgefüllt war; doch war Hoffen und

Fürchten zu stark, als daß ich dessen Schaukeln, so lange er im Hafen weilte, gewahr wurde, und einzig und allein waren meine Augen nur auf die wehenden Flaggen des in ziemlicher Entfernung vorausfegelnden Henry gerichtet. Aber auf einmal erwachten meine Sinne, denn das Schifflein war dem Hafen entschlüpft und schwebte auf den grausenden Wogen des Meeres. Jeden Augenblick glaubte ich in den Abgrund geschleudert zu werden, denn für unmöglich hielt ich, daß ein so kleines Fahrzeug dem furchtbaren Elemente trotz bieten könne. Die Kaltblütigkeit und Ruhe der Ruderer flößten mir jedoch bald Muth ein und besonders erfreulich war mir, daß diese Leute alle Kräfte anstrengten, das immer näher kommende Ziel sicher zu erreichen. Nach circa 3/4 stündiger immerhin sehr bedenklicher Fahrt holten wir endlich den amerikanischen Dreimaster ein, und gleichsam wie in den Himmel stieg ich zu demselben an der Strickleiter hinauf, dem Schöpfer dankend, daß er mich auf wenigstens festern Bretterboden geleitet. So froh ich war, mich wieder bei meinen Reisegefährten zu befinden und aus dem unsichern Nächlein auf ein riesenhaft gebautes Schiff gekommen zu seyn, so zerfiel mir doch gar zu schnell der gewähnte Himmel in Trümmer. Doch bevor ich davon weiter spreche, will ich versuchen eine kleine Schilderung von dem Packetbote selbst zu

machen, da ich glaube, dadurch Manchem nichts uninteressantes mitzutheilen. Zur näheren Verständigung entwarf ich eine kleine oberflächliche Zeichnung von dem Verdecke und der ersten Zwischendecke des Schiffes, welche ich auch als Solche nur anzusehen bitte, da dabei gar kein Maßstab zum Grunde gelegt wurde, und ich vom Entwerfen eines solchen Grundrisses keine Kenntniß besitze.

Das Packetbot auf welchem wir fuhren (und diesem sind alle derartigen Schiffe etwas mehr oder weniger gleich) hat ungefähr 120 Fuß in der Länge und 40 Fuß in der Breite.

Zeichnung 1.) A ist der Platz für das Steuerruder und den Kompaß. B links und rechts Kabinete für den Ober- und Unterſteuermann. C die Kajüts-Abtritte. D die 3 Masten. E zwei Rundellen in der Form einer Laterne, die das Licht in die Kajüte geben. F das Stiegenhaus in die Kajüte, ringsherum Fenster, und so geräumig, daß die Passagiere bei Regen oder ungünstigem Wetter sich darin oben aufhalten können. G ein Trieb um die schweren Segel und Segelstangen aufzuziehen. H Öffnung zur 2ten Kajütsküche, Speisekammer und der Schlafstätte der Kajütsdienerschaft. I sind schmale in den Boden des Verdeckes eingelassene Gläser, wodurch die Schlafstätten der Kajüte ihr Licht erhalten. K zwei Öffnungen, durch welche die Ankerketten, wenn die Anker

Fig. I.

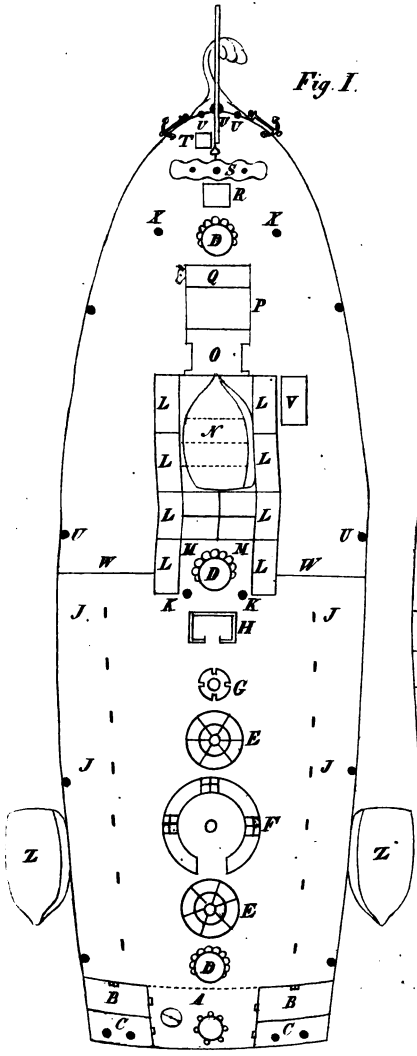
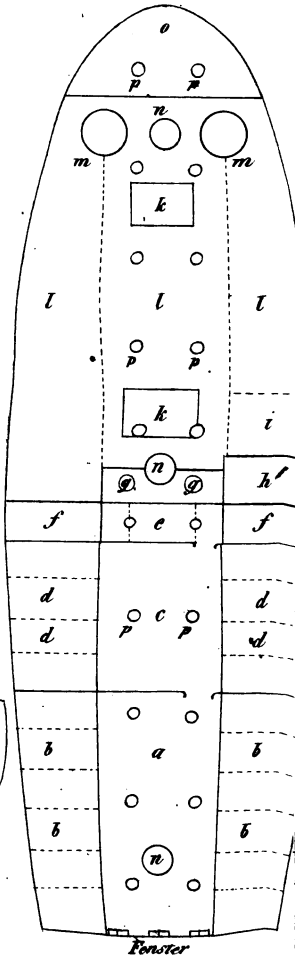

V
V
V
T
S
R
X
X
D
Q
P
O
L
L
N
L
L
L
L
V
U
U
W
W
L
M
M
L
D
K
K
H
J
J
G
E
J
J
F
Z
Z
E
D
B
A
B
C
C

Fig. II.


o
p
p
n
m
m
k
l
l
l
p
p
k
i
n
h
f
e
f
d
c
d
p
p
d
b
a
b
b
b
n
Fenster

gelichtet sind, in den Schiffsraum gelassen werden. L Hühner-, Gänse- und Entenställe. M die Hauptöffnung, durch welche die Güter geladen werden, und die durch einen aus 4 Theilen bestehenden Deckel geschlossen werden kann. Bei gutem Wetter sind 2 Theile davon immer offen und dienen den Entrepont-Passagieren als Luftloch und auch zum Auf- und Absteigen. N ist ein Sicherheits-Nachen, und dient als Stall für Schaafe und Schweine und auch als Behälter für Kartoffeln ꝛc. O ist die Hauptküche. P eine Öffnung gleich M, durch welche eine Stiege in den Entrepont geht und die während der Fahrt gedeckt ist. Q der Kuhstall. R die Öffnung zu dem Lokale der Matrosen. S ein Wellbaum mit welchem die Anker auf- und abgelassen werden, und an welchem auch die Schiffsglocke sich befindet. T noble Abtritte. U Löcher wodurch das Wasser abläuft. V die Küche für die Leute im Entrepont. W die Gränze zwischen dem 1ten und 2ten Platz. X zwei Wasserpumpen. Z zwei Sicherheits- oder Rettungs-Nachen, die an den Tauen befestigt sind, und in der Geschwindigkeit herabgelassen werden können; sie dienen gewöhnlich zu einem kleinen Küchengarten. Rings um das Verdeck geht eine Brustwehr, die aber bis zur Gränze W bedeutend höher ist.

Zeichnung 2.) Die erste Abtheilung des Schiffes ist circa 9 Fuß unter dem Verdecke, und ich fange

mit der Kajüte an: a ist ein großes Zimmer mit 3 Fenstern, durch welches man durch die Stiege F kommt. Es dient zum Speisezimmer und Aufenthalt der Passagiere und ist elegant meublirt, links und rechts ist es mit den Schlafkabinetten b für die Herren versehen, in welchen obgleich ziemlich eng, doch 2 Bettladen übereinander sind. c ist ein 2tes Zimmer, hauptsächlich zu dem Aufenthalte der Damen bestimmt, ebenfalls sehr schön meublirt und mit einer kleinen Bibliothek und einem Clavier versehen. d die Schlafstellen für die Frauenzimmer gleich den von b. e eine Küche. f Schlafstellen für das Dienerpersonale. g Öffnung zu den Ankerketten. h ein Verschlag, in welchem die Effekten der Kajütspassagiere aufbewahrt werden. i unser Aufenthalt. k die Öffnungen in die 2te Abtheilung des Schiffes und in den Schiffsraum. l der Raum für die übrigen Leute. m zwei große Wasserfässer, wovon die andere Hälfte noch in die 2te Abtheilung geht. n die Maste. o der Aufenthaltsort der Matrosen. p Säulen die das Verdeck tragen. — Nach dieser Abtheilung kommt dann das 2te Zwischendeck, in welchem die Güter geladen sind, und zuletzt der Schiffsraum, der den Ballast und den übrigen Wasservorrath enthält.

Beschreibung des Personale.

a) in der Kajüte.

Ein alter Spanier mit Frau und 2 Töchtern.

Ein Doktor von Neuyork mit Frau und 1 Kind.

Eine alte Frau von circa 60 Jahren.

Ein alter Franzose.

Drei jüngere Franzosen.

Eine Französin.

Ein Amerikaner von Philadelphia; zusammen 14 Personen.

b) im Entrepont.

90 Personen, darunter wir, 4 junge Franzosen, 2 Badenser außer uns, 3 Familien Rheinbaiern, und die andern Würtemberger, mit etwa 20 Kindern von 3/4 Jahren aufwärts nebst einigen alten Personen von 60 bis 70 Jahren.

c) das Schiffspersonale.

Kapitain, Ober- und Unterfeuermann, ein Volontär, 12 Matrosen, 4 Schiffsjungen, 1 Schiffszimmermann.

d) das Koch- und Dienstpersonale.

3 Köche, 1 Speisenverwalter (steward), ein männlicher und ein weiblicher Dienstbote.

Die ganze Mannschaft bestand demnach aus 131 Personen.

Wer den kleinen Raum ermißt, worin 90 Personen ihre Schlafstellen, ihre Habseligkeiten und ihre Nahrungsmittel aufgepflanzt haben, und zudem sich denkt, daß dieses Alles noch ungeordnet untereinander lag, und die Luft, die in diesem Orte nur 2 Ein- und Ausgänge hat, und dadurch, daß die Leute mit den vielen Kindern schon einige Tage zuvor denselben bezogen hatten, einem wie verpestet in die Nase stieg, wird sich leicht den Eindruck vergegenwärtigen, den diese Herrlichkeiten auf mich machten. — Mißmuthig im höchsten Grade, erblickte ich auch rings um mich nur Mißvergnügte, und schon einen großen Theil seekrank, die sich alle nur wieder in ihre Heimath zurücksehnten. Zum guten Glücke war der Abfahrtstag schön und heiter, und die auf der See so schön untergegangene Sonne gab wieder Muth. Es gehörte übrigens viele Resignation dazu, den Gedanken ertragen zu können, zum wenigsten 30 Tage in der Gesellschaft, die größtentheils aus der Hefe von Menschen bestand, an einem solchen traurigen Aufenthaltsorte auszuhalten; doch ich war einmal gefangen und nur Ergebung konnte hier Erleichterung gewähren.

Man versprach uns für das viele Geld, das wir bezahlten, eine gesunde, gute Kost; allein es ward Nacht und wir sahen noch keinen Bissen zu essen, es wurde noch später und wir erhielten immer noch

nichts. Endlich beklagte ich mich darüber, nicht wenig entrüstet, beim Kapitain, welcher mich aber mit Lachen empfieng und es dem Vergessen des Kochs zuschrieb. Letzterer, ein schmutziger, mehr einem häßlichen Thiere als einem Menschen ähnlicher Neger erhielt jedoch den Auftrag, uns das Nachtessen zu bringen, was dann einzig und allein in so außerordentlich gesalzenem Fleische bestand, daß es uns durchaus unmöglich war, es zu genießen. Ich beschwerte mich darüber auf's Neue bei dem Kapitain, der mich aber trotz meiner bittern Klagen mit dem schnöden Troste abspeiste: „Wir würden dieses Fleisch bei besserm Hunger schon noch essen lernen.“ So wurde der erste Tag auf dem Schiffe mit Fasten beschlossen, da wir durchaus mit keinem Mundvorrath versehen waren, weil wir es in unserer Unwissenheit für unnöthig hielten. Den andern Tag, den 3ten September, schenkte uns der Himmel wieder einen schönen heitern Tag, aber für unser Frühstück, Mittag- und Abendessen erhielten wir immer nur, obgleich in reichlicher Fülle, das erwähnte ungenießbare Fleisch, nebst einem Absude von schlechten Theeblättern, der unsern Durst stillen sollte. Doch es war für uns einmal unmöglich, diese Salzkost zu genießen und wir nahmen zu erneuerten Beschwerden unsere Zuflucht. Der Kapitain aber wollte oder konnte uns nicht erhören, und der einzige Erfolg

unserer vielen Klagen war, daß wir Wein und ein geschriebenes Reglement für unsere zukünftige Kost erhielten. Nach diesem empfingen wir nun gleich den Matrosen:

Sonntag.	Mittagessen, gesalzenes Ochsenfleisch und einen von schlechtem Mehl und Speck bereiteten Matrosenpudding, der in einem Säcklein im Seewasser gekocht wurde.
Montag.	„ gesalzenes Ochsenfleisch mit Kartoffeln.
Dienstag.	„ gesalzenes Schweinefleisch und weiße Bohnen.
Mittwoch.	„ gesalzenes Ochsenfleisch mit Reis, blos in Wasser gekocht.
Donnerstag.	„ wie am Sonntag.
Freitag.	„ wie am Dienstag.
Samstag.	„ gesalzene Fische mit Kartoffeln.

Als Frühstück und Abendessen

erhielten wir den erwähnten Thee, Zwieback und wiederum gesalzenes Fleisch, und 3 Mal die Woche eine Art Suppe von Kartoffeln, abermals gesalzenes Fleisch und eine tüchtige Portion Pfeffer. — Diese Kost können nur Matrosen mit ihrer festen gesunden Natur und mit ihrem an solche Speisen gewöhnten Magen bei ihrer harten Arbeit ertragen; Personen

hingegen, die nie im Leben solche Speisen genossen haben und dazu wie in einem Kerker eingesperrt bleiben müssen, werden in Bälde bei dem Genusse derselben sich auf dem Krankenlager befinden. Wir waren deshalb in einer wirklich traurigen Lage und mußten unsere übrigen Reisegefährten beneiden, welche nur 80 Franken für ihre Fracht bezahlten und vielleicht noch für 40 Franken hinlängliche und gesundere Nahrungsmittel sich anschafften, wenn wir sie eine tüchtige würtembergische Suppe, in welcher der Löffel stecken blieb, verschlingen sahen. Den 4ten Tag gieng die See etwas hoch und die Seekrankheit, die uns bis jetzt noch verschont hatte, stellte sich nun auch mehr oder weniger bei uns ein. Bei diesem Übelseyn wurden uns die gesalzenen Speisen vollends zum Ekel, und wir ersuchten daher unsere nächsten Schiffsnachbarn, ein paar junge würtembergische Eheleute mit einem kleinen 3/4 jährigen Kinde, uns doch eine Wassersuppe zu kochen, welches denn auch die Leute gegen eine Vergütung gerne thaten. Ein größeres Labsal, als uns diese zu jeder andern Zeit verächtliche Suppe gewährte, ist gewiß noch keinem Menschen geworden, und mit lechzendem Gaumen wurde sie eingeschlürft. Diese Suppen ließen wir nun so oft und so lange von diesen gutmüthigen Leuten, natürlich nicht ohne hinlänglichen Ersatz, fortsetzen, als sie es ohne selbstige

Entbehrungen thun konnten, und in diesem ärmlichen Gerichte und den lieben Kartoffeln bestand lange Zeit unsere einzige Nahrung. Einen jungen 18 jährigen Pariser, der in der nemlichen Lage wie wir war, und dieselbe Schiffskost mit uns theilte, ließen wir natürlich auch Antheil an diesen Wassersuppen nehmen, und sein Ergötzen war nicht geringer, als das unsrige. Zu diesem Allem habe ich noch zu bemerken, daß uns nicht einmal das nöthige Eßgeschirr gereicht wurde, und hätte nicht zum Glücke ein Jeder von uns ein Eßbesteck als kleines Andenken daheim erhalten, so wären wir genöthigt gewesen mit den Händen zu essen. In dem nemlichen Geschirre, in welchem unsere elenden Speisen mit der größten Unreinlichkeit gekocht wurden, erhielten wir dieselben auch auf unsere Kiste (Tisch und Stühle hatten wir nicht), welche des Nachts mir zur Bettstätte diente, da ich dies, wenn auch schlechte Lager doch dem Zusammenschlafen vorzog. Übrigens kamen während des Essens oft belustigende Scenen vor. Man denke sich die Bewegungen des Schiffes bei unruhiger See oder gar bei einem Sturme, wo es dem Menschen unmöglich wird sich ohne Stützpunkt zu halten, dabei eine eiserne Caserole auf der erwähnten Kiste, die, ungeachtet sie von vielen Händen gehalten wird, doch bald auf diese und bald auf die andere Seite ausläuft, und man wird sich dann einen

kleinen Begriff von unsern Manövern machen können. Doch trug unser gesunder Appetit, besonders wenn es eine Suppe galt, den Sieg über das tobende Element und die leere Schüssel war das Siegeszeichen. Nachdem wir nach circa 3 Wochen bei unserer schmalen Kost anfingen selbst schmal zu werden, und unsern Nachbarn mit dem Kochen der Suppen zu lästig fielen, so kam mir der Gedanke, ob nicht Bestechung der Köche unsere Lage erleichtern könne und siehe! der Versuch glückte. Wir erhielten von nun an gute Suppen von Zwieback 2 bis 3 Mal, auch einmal des Tags frisches Fleisch nebst Kartoffeln, und besseres Zwieback in Fülle. Da wir zudem Wein genug hatten, so hatte sich unsere Lage unendlich verbessert. Wir mahlten das Zwieback mittelst Bouteillen auf unserer gemeinnützigen Kiste zu Mehl, und dieses zur Suppe gekocht gab in der That ein herrliches Gericht, welches auf diese Weise noch weit besser wird, als wenn man das Zwieback blos in zerbrochenen Stücken vorher in Wasser einweicht, obgleich letzteres schon sehr zu empfehlen ist. Auch weichten wir Bisquit in halb Wasser und halb Wein mit etwas Zucker ein, welches uns auch noch ein köstliches Dessert gab. Den Pudding präparirten wir uns später auch immer selbst, und wußten uns dann und wann auch einen Kartoffelsalat zu verschaffen.

Wir waren nun gegen früher wahrhaft im Elisium, da auch der Capitain und Obersteuermann (Zwillingsbrüder) ihr kaltes Betragen etwas milderten, und besonders bekam ich Ursache mit Letzterm zufrieden zu seyn, welches ich hauptsächlich meinem kleinen Anfange in der englischen Sprache zuzuschreiben hatte. — Dessen ungeachtet warne ich jedoch Jeden, der eine Seereise zu unternehmen gesonnen ist, ja nicht unter den nemlichen Umständen wie wir den 2ten Platz mit der Matrosenkost zu wählen. Doch bevor ich die Art und Weise angebe, wie so viel als möglich den Unannehmlichkeiten einer Seereise vorzubeugen sey, will ich eine kleine Schilderung unserer Reisegesellschaft und ihrer Lebensweise zu machen versuchen. — Außer uns und dem erwähnten jungen Pariser mußten die übrigen 84 Personen sich ihre Nahrung selbst zu verschaffen suchen, und sie erhielten blos Wasser und Holz von dem Kapitain. Diese Gegenstände, zwar weise aber außerordentlich spärlich zugemessen, empfingen die Leute jeden Tag, und Einem von ihnen wurde die Vertheilung in die gehörigen Portionen überlassen; aber nur selten geschah eine solche Vertheilung ohne Streit und Zank. In 29 Bettladen, die blos von ungehobelten Brettern zusammengenagelt waren, lag die ganze ansehnliche Gesellschaft, immer 3 und 3 zusammen, und es möchte sehr inte-

reſſant ſeyn, ſie durch einen niederländiſchen Maler gemalt zu ſehen, wie ſie, verſchanzt durch Kiſten, durch Zwieback und Kartoffelſäcke, ihren Himmel mit Speck, Schinken, Würſten, Käs und ungeheuren Brodlaiben ꝛc. verhängt hatten. Hier eine Gruppe, die beten und damit es größere Wirkung haben ſoll, laut, dort eine Parthie die fluchen und ſchwören, hier Seekranke, die mehr von ſich geben, als ſie eingenommen hatten, dort wieder Andere, die ſich ſchon in den Haaren liegen, und dabei noch einige Kinderſcenen; es müßte fürwahr ein artiges Gemälde geben. Um die Reinlichkeit unter dieſen Leuten doch ſo viel als möglich zu erhalten, erließ der Kapitain den wohlthätigen Befehl, daß, ſo lange ſie, alle, zuſammen, ihre Schlafſtelle und auch ihren Abtritt nicht gereinigt haben, ſie kein Feuer zum Kochen machen dürfen. Ohne dieſe Verordnung wäre aber auch der größere Theil im Unrathe erſtickt. Sobald nun die Erlaubniß zum Kochen gegeben ward, dann flogen ſie aber auch, beſonders als einmal die Seekrankheit überſtanden war, und ſich der zur See weit ſtärkere Appetit eingeſtellt hatte, gleich einem Bienenſchwarme zum kleinen Heerde, der die immerwährende Urſache zu Zank und oft zu thätlichem Streite war. Wie konnte es auch anders ſeyn, da, nach dem Sprichwort, „2 Weiber in einer Küche ſich niemals

Wir waren nun gegen früher wahrhaft im Elisium, da auch der Capitain und Obersteuermann (Zwillingsbrüder) ihr kaltes Betragen etwas milderten, und besonders bekam ich Ursache mit Letzterm zufrieden zu seyn, welches ich hauptsächlich meinem kleinen Anfange in der englischen Sprache zuzuschreiben hatte. — Dessen ungeachtet warne ich jedoch Jeden, der eine Seereise zu unternehmen gesonnen ist, ja nicht unter den nemlichen Umständen wie wir den 2ten Platz mit der Matrosenkost zu wählen. Doch bevor ich die Art und Weise angebe, wie so viel als möglich den Unannehmlichkeiten einer Seereise vorzubeugen sey, will ich eine kleine Schilderung unserer Reisegesellschaft und ihrer Lebensweise zu machen versuchen. — Außer uns und dem erwähnten jungen Pariser mußten die übrigen 84 Personen sich ihre Nahrung selbst zu verschaffen suchen, und sie erhielten blos Wasser und Holz von dem Kapitain. Diese Gegenstände, zwar weise aber außerordentlich spärlich zugemessen, empfingen die Leute jeden Tag, und Einem von ihnen wurde die Vertheilung in die gehörigen Portionen überlassen; aber nur selten geschah eine solche Vertheilung ohne Streit und Zank. In 29 Bettladen, die blos von ungehobelten Brettern zusammengenagelt waren, lag die ganze ansehnliche Gesellschaft, immer 3 und 3 zusammen, und es möchte sehr inte-

reſſant ſeyn, ſie durch einen niederländiſchen Maler gemalt zu ſehen, wie ſie, verſchanzt durch Kiſten, durch Zwieback und Kartoffelſäcke, ihren Himmel mit Speck, Schinken, Würſten, Käs und ungeheuren Brodlaiben ꝛc. verhängt hatten. Hier eine Gruppe, die beten und damit es größere Wirkung haben ſoll, laut, dort eine Parthie die fluchen und ſchwören, hier Seekranke, die mehr von ſich geben, als ſie eingenommen hatten, dort wieder Andere, die ſich ſchon in den Haaren liegen, und dabei noch einige Kinderſcenen; es müßte fürwahr ein artiges Gemälde geben. Um die Reinlichkeit unter dieſen Leuten doch ſo viel als möglich zu erhalten, erließ der Kapitain den wohlthätigen Befehl, daß, ſo lange ſie, alle, zuſammen, ihre Schlafſtelle und auch ihren Abtritt nicht gereinigt haben, ſie kein Feuer zum Kochen machen dürfen. Ohne dieſe Verordnung wäre aber auch der größere Theil im Unrathe erſtickt. Sobald nun die Erlaubniß zum Kochen gegeben ward, dann flogen ſie aber auch, beſonders als einmal die Seekrankheit überſtanden war, und ſich der zur See weit ſtärkere Appetit eingeſtellt hatte, gleich einem Bienenſchwarme zum kleinen Heerde, der die immerwährende Urſache zu Zank und oft zu thätlichem Streite war. Wie konnte es auch anders ſeyn, da, nach dem Sprichwort, „2 Weiber in einer Küche ſich niemals

vertragen," und hier so viele Weiber und sogar auch Männer-Antheil an demselben kleinen Heerde hatten? Mit dem Kochen sind die Leute auf jeden Fall sehr übel daran, besonders aber bei unruhiger See oder bei Regenwetter, und sehr oft konnten sie auch nicht das Geringste kochen. Die armen kleinen Kinder habe ich immer unendlich bedauert, wenn sie aus Hunger so schrecklich zusammen schrien. Nicht selten ereignete es sich, daß Jemand, wenn er endlich sich den Weg zum belagerten Heerde gebahnt hatte, und so glücklich war, sich und den Seinigen etwas zusammengekocht zu haben, und nun mit zufriedener Miene das Produkt seiner Mühe und seines Kampfes mit der größten Sorgfalt in den Händen hielt, und es zum Eßplatze bringen wollte, auf einmal von einer heimtückischen Welle überfallen wurde, die ihm entweder das Geschirr aus den Händen schlug, oder wenn dieses nicht sorgfältig zugedeckt war, die Speise sonst ungenießbar machte. So wenig lächerlich eigentlich ein solcher Auftritt war, so erscholl doch immer über ein solches oder ähnliches Mißgeschick ein lautes Gelächter. Die Wellen, die bei etwas hochgehender See sehr häufig auf das Verdeck schlugen und auch von Allen 90 keines unbewässert ließen, gaben Veranlassung zu vielem Spaß, und ihr heimtückisches Spiel machte vielen Zeitvertreib.

Bald ward Einer, der gerade vom Lager aufstand und mit noch halbgeschlossenen Augen durch das Luftloch auf das Verdeck kriechen wollte, um sich nach dem Winde umzusehen, dermaßen von einer Welle begrüßt, daß auch kein trockener Faden mehr an ihm blieb; bald wurde ein Anderer, der sorglos auf dem Verdecke gieng oder stand, bald ein Dritter, der sich ein sicheres Plätzchen ausgesucht zu haben glaubte, auf ähnliche Weise von dem bittersalzigen Wasser überschüttet, und ich selbst wurde mehrmals so begossen, daß ich mich gänzlich umkleiden mußte. Ein besonders gefährlicher Platz war in dieser Beziehung der Abtritt, und man hörte deswegen ein manches Angstgeschrei. Die Leute auf dem 2ten Platze sind hauptsächlich auch nur allein diesem Naßwerden unterworfen, da derjenige Theil des Verdeckes, auf dem sie sich aufhalten dürfen, wegen dem Spannen der Segel eine weit niedrere Brustlehne, als der hintere Theil desselben hat. Zudem ist der Raum durch die Ställe, Küchen, Wasserfässer ꝛc. so beengt, daß zumal, wenn auch noch die unteren Segel aufgezogen sind, man sich gar keine Bewegung machen kann; während die Passagiere aus der Kajüte den schönsten Raum besitzen, und sich hinlänglich bewegen können. Obgleich das ganze Verdeck alle Morgen durch die Matrosen ganz rein gewaschen wird, so ist doch der

vordere Theil immer außerordentlich schmutzig, welches größtentheils von dem Ablauf der Ställe herrührt. Das Seewasser ist den Kleidern nicht zuträglich und manche Farbe verträgt es gar nicht. Besonders unangenehm ist, daß die Kleidungsstücke, die durch Seewasser benetzt wurden, bei Regenwetter oder Südwind so feucht werden, daß man glaubt, sie wären im Wasser gelegen, und dieser Hygrometer wird, besonders wenn das Regenwetter oder der Südwind anhält, sehr lästig; da die Kleider nicht eher wieder trocken werden, als bis sich der Wind ändert.

Das Unangenehmste zur See ist vor Allem der Sturm, schon schrecklich bei Tag aber fürchterlicher noch bei Nacht. Wenn die Seemöven und Seeschwalben in größerer Anzahl, als gewöhnlich, das Schiff umflogen, und sich eine doppelte Schichte Wolken am Horizonte bildete, und letztere gleichsam wie zum Kampfe einander entgegenzogen, dann ward uns von den Schiffleuten nichts Gutes prophezeit, und beinahe jedesmal traf zu unserm Schrecken die Prophezeiung ein. Gewöhnlich erhob sich gleich darauf ein heftiger Wind, der sich nach und nach zum stärksten Orkane bildete. Mit jeder Sekunde stiegen die Fluthen der erzürnten See höher empor, und zu Bergen thürmte sich das vor Wuth so fürchterlich schäumende und brausende Element.

Grausend schön ist der Kampf, den das Schiff mit der wüthenden See kämpft, die jeden Augenblick dasselbe in den Abgrund zu schleudern, oder mit den in erneuerter Wuth entgegengeworfenen Wellen zu verschlingen scheint. Das Schiff ward gleichsam wie auf einem Wassergebirge, bald von des Felsen höchstem Gipfel in des Thales tiefste Schlucht geworfen und mit Blitzesschnelle wieder zu der vorigen Höhe getragen. Man denke sich die außerordentlich starke Bewegung des Schiffes, welches noch dazu so sehr auf eine Seite hängt, daß die Segelstangen oft in das Meer tauchen, zu diesem, bei stockfinsterer regnerischer Nacht, das fürchterliche Heulen des Sturmwindes, das Toben des Meeres, dazwischen das gellende Commando des Kapitains und Steuermanns und das Markangreifende Tacktgeschrei der Matrosen (mit dem sie ihre mühselige Arbeit zu erleichtern scheinen); ferner das Geschrei der Kinder die in ihrem Schlaf gestört sind, das Ächzen und Beten der Alten, das Zusammenstürzen aller Kisten und Kästen, das Krachen der Mastbäume, und endlich den Überfall einer Welle, die alle Hühner- und Gänseställe mit einem Donnerähnlichen Gepolter zusammenwirft, und sich dann durch das nicht völlig geschlossene Luftloch mit schrecklichem Geräusche in die Schlafstätte der ohnehin so sehr Geängstigten entleert; und man wird sich nicht

wundern, daß die Meisten sich an dem Ende ihres Lebens glaubten. An Schlaf ist bei einem Sturm freilich nicht zu denken, da die Leute sich nur mit Mühe wachend im Bette erhalten können, und mit Ungeduld sieht Jeder dem Tage entgegen. Wir hatten mehrere Stürme und sehr oft hochgehende See, wurden dieses zuletzt aber so gewöhnt, daß wir ohne die geringste Bedenklichkeit stürmen ließen wie es nur immer wollte.

Erstaunen erregt es, wenn man sieht, wie weit es der menschliche Verstand gebracht hat, daß er dem mächtigsten Elemente nicht allein Trotz bietet, sondern es nach seiner Willkühr auch dann noch beherrscht, wenn es seinen grösten Ungestümm äussert. Die Matrosen, obgleich sie bei stürmischer Witterung vielleicht die härtesten und gefährlichsten Arbeiten der Welt verrichten müssen, machen sich gar nichts daraus, bei dem stärksten Sturme gleich Katzen zu der schwindelnden Höhe der 4ten Quersegelstangen zu klimmen, und dort die Segel los- und festzubinden; ja, man hört sie sogar noch singen und pfeifen dabei. Letzteres ist jedoch fast jeder Zeit unseren Reisegefährten vergangen, und Viele ergriffen das Gebetbuch, mit dem sie jedoch nur so lange befreundet waren, als der Sturm anhielt, war dieser vorüber, so gieng das Beten wieder in Fluchen und Schwören über.

Regenwetter ist nicht minder unangenehm als der Sturm, da es die Leute alle in ihren beengten Schlafraum bannt, und dadurch eine solche verdorbene Luft entsteht, die beinahe nicht zu ertragen ist. Trotz diesem Allem glaube man aber ja nicht, daß das Seeleben aller Freuden und Vergnügungen entbehre; es hat vielmehr auch seine Vorzüge. In einer schönen Nacht auf dem Verdecke zu seyn, da das Auge an des Firmamentes tausend und tausend schimmernden Welten ohne einen hinhemmenden Gegenstand schwärmen zu lassen, das wunderbare herrliche Leuchten des Meeres zu schauen, zu sehen wie das schnellsegelnde Schiff beim Durchschneiden der Wellen von Millionen lebendiger Sterne umschwärmt wird, gibt nie gefühlte Wonne, und die auf der See mit weit größerer Pracht und Majestät auf- und untergehende Sonne, die auf einmal die ganze dunkle Wassermasse in goldene Hügel verwandelt, gewährt himmlisches Entzücken. Bei schönen Abenden, deren wir, ungeachtet des öftern stürmischen Wetters, sehr häufig hatten, machten sich die Passagiere und die Matrosen durch Tanz lustig, oder sangen heimathliche Lieder. Ein badischer junger Schwarzwälder, der ein Virtuos in sogenannten Kirchweihtänzen war, gab durch sein Spiel manchen Zeitvertreib, und bei einem windstillen Abend mußte er sogar den Herren und Damen aus der Kajüte,

einen Contretanz aufspielen. Wenn auch manchmal die Leute anfingen mißmuthig zu werden, so bedurfte es nur der Nachricht eines eingetretenen guten Windes, um sie alle wieder fröhlich zu machen. Bei ruhiger See ward gewöhnlich ein allgemeines Rasieren angestellt, welches aber auch bei vielen sehr nöthig war, da sie mehr wilden als civilisirten Menschen gleich sahen. Bei schönem Wetter war immer Alles auf dem Verdecke, und die Gruppen, welche sich dadurch bildeten, waren einzig in ihrer Art. Hier eine Familie mit größern und kleinern Kindern um eine Schüssel gelagert, die aber trotz ihres Umfanges, der fast dem eines Kübels gleich kam, in kurzer Zeit bis auf den Boden geleert war; dort eine Parthie, welche Karten spielten; hier einige Spaßmacher, die ihre Faxen machten, dort eine alte Frau von 75 Jahren in der Sonne liegend, um die herum ihre kleinen Enkeln spielten; auf dieser Seite eine Barbiergesellschaft, auf der andern solche, die wieder eine Suppe einschnitten, Kartoffeln schälten und auf der Lauer zum Heerde standen, dort, die waschten und ihre Kleider ausflickten, und endlich auch an etwas geräumigen Stellen hier und da ein Schneider und ein Schuhmacher, die mit ihrem Handwerk sich Geld verdienten. Das Langweiligste zur See ist Windstille, besonders deswegen, weil man mit der

größten Begierde immer weiter zu kommen wünscht, und sich nun wie an einen Ort gebannt sieht. Wir hatten mehrmals den Fall, daß die See ganz glatt wie ein Spiegel war, und sich gar kein Lüftchen bewegte. Es ist ein schöner Anblick, das Meer so geebnet zu sehen, das oft nur wenige Stunden vorher, nichts als Berge und Thäler bildete, und man sollte nicht glauben, daß es das nemliche Wasser wäre, von dessen furchtbarem Toben und Brausen wir schon so oft Zeuge waren.

Ich will nun versuchen, denjenigen, welche eine Reise nach Amerika machen wollen, meine Erfahrungen und Rathschläge zu diesem Zwecke mitzutheilen.

Dem Reichen oder Bemittelten rathe ich auf jeden Fall den Platz in der Kajüte eines Packetbotes zu nehmen; er ist dann mit Allem hinlänglich und reichlich versehen, was nur ein schwimmendes Wirthshaus geben kann. Er empfängt die besten Weine, jeden Tag eine Auswahl von frischgeschlachtetem Fleisch, frisches Brod und frische Milch, kurz er kann sich alle Tage an eine vollkommene gutversehene table d'hôte setzen. Dabei erhält er Thee, Kaffee, Bouillon u. dgl. nach Belieben jeden Augenblick, er hat einen angenehmen reinlichen Aufenthaltsort, ist in gebildeter Gesellschaft und kann wahrlich auf der See nicht mehr verlangen.

Anders ist es jedoch mit dem Unbemittelten, dem

entweder die Bezahlung von 750 Franken unmöglich ist, oder dem diese Summe doch wenigstens wehe thun würde. Vor allen Dingen rathe ich diesem, wenn er es möglich machen kann, ja auf kein Schiff zu gehen, wo zu viele Menschen, oder mehr als 50 in den Entrepont angenommen sind oder werden; denn das Zusammenleben von zu vielen Leuten in einem so beengten Raume verursacht unbeschreibliche Beschwerden und Unannehmlichkeiten. Um dem lästigen Kochen in der allgemeinen Küche, der immerwährenden Veranlassung von Händeln aller Art, auszuweichen, schlage ich einen, nach den Bedürfnissen der Person oder Familie eingerichteten, kleinen Kochapparat von starkem Sturzblech und mit einer Alkohol-Lampe geheizt, vor, in dem aber, wie in einer guten Laterne, das Feuer gut verschlossen seyn muß, indem sonst der Gebrauch desselben auf dem Schiffe nicht erlaubt würde. Ein solcher Apparat, den jeder geschickte Flaschner in Deutschland um einen mäßigen Preis verfertigen kann, gewährt manchfachen Vortheil. Man kann damit zu jeder Zeit, zu welcher es beliebt, seinen Hunger stillen, hat nicht nöthig, sich bei der Küche und der Vertheilung des Holzes herumzuzanken und gar oft herumzubalgen; man erhält das Essen viel früher, und kann selbst beim stärksten Sturme kochen. Jeder Schiffspassagier, der sich selbst verköstigt, muß sich

auf wenigstens 60 Tage vorsehen, da sich schon öfters der Fall ereignete, daß Schiffe 90 — 100 Tage gebrauchten, um von Havre nach Neuyork zu kommen. Bei der Anschaffung des Proviantes ist die größte Sorgfalt nöthig, daß man sich nicht mit Entbehrlichem und Unnützem statt des Nöthigen und Nützlichen versieht. Man verschaffe sich hauptsächlich Mehl, Reis, Gerste, Hülsenfrüchte, Eyer und gutgesalzene Butter, und vergesse ja nicht eine tüchtige Ladung Kartoffeln, dem Köstlichsten zur See, nebst gehöriger Menge gutgebackenen Zwiebacks, den man in Frankreich sehr gut erhält, einzuthun. Wem es der Geldbeutel nicht verbietet, der versäume nicht, sich mit Bouillon-Tafeln, die mit etwas Wasser gekocht, eine gute Fleischbrühe geben, so wie auch mit sogenannten spanischen Nudlen ꝛc., Zucker, Kaffee, Thee, Citronen, und besonders Camillen-Thee zu versehen. Letzterer thut besonders gute Wirkung bei der Seekrankheit. Guter Wein, jedoch nur in Bouteillen, ist dem Brantwein weit vorzuziehen, doch ist ein kleiner Vorrath von Cognac deswegen anzurathen, indem das Trinken des Wassers ohne Vermischung mit etwas Brantwein sehr schädlich ist. Eine besonders gesunde Speise, die zur See auch herrlich schmeckt, ist gedörrtes Obst, und dieses sollte man ja nicht, so wie auch frisches, wenn es die Jahreszeit erlaubt, zurücklassen. Da-

gegen nehme man von gesalzenem Fleische nicht viel mit, indem es demjenigen, der von Jugend an nicht besonders daran gewöhnt ist, gleichsam zum Eckel wird, und bei meiner Überfahrt wurde davon von den Leuten mehr über Bord geworfen als genossen. Essig und Oel erinnere ich, auch nicht zu vergessen, denn nach Salat werden die Meisten lüstern. Eingemachte Gurken sind auf dem Schiffe eine wahre Leckerspeise, und hauptsächlich dienen rothe Rüben als guter Ersatz eines andern Salates. Auch an das Nichtvergessen des Salzes ist zu erinnern, da es schon viele zurückließen. Wem es erlaubt wird, der versehe sich besonders noch mit einem Fäßchen guten Wassers, da dieses kostbare Ding dem Reisenden nur spärlich vom Kapitain zugetheilt wird. Für sein Bett wähle er sich eine Matratze mit einem guten, wollenen Teppich, welche weit gesünder und reinlicher als Federbetten sind. Sein Eß-, Trink- und Kochgeschirr bestehe nur aus Blech, wovon jedes Stück mit einem Ringlein zum Aufhängen versehen seyn sollte, da alles Geschirr von Erde oder Porcellain in Bälde in Scherben verwandelt ist, und auf der See gibt es keine Gelegenheit sich wieder Neues anzuschaffen. Auch sollte jede Schüssel mit einem Deckel versehen seyn, sowohl wegen dem Seewasser, oder vielmehr den Wellen, als auch besonders wegen den Mäusen, deren es eine ungeheure Menge auf

den Schiffen gibt. Die Langeweile vertreibt am beſten eine gute Lectüre, etwa auch ein Damen- oder Schachbrett, vorzüglich ſind aber einige nützliche und intereſſante Bücher zu empfehlen. Auch einer Erwähnung werth iſt eine Laterne, mit dem dazu gehörigen Lichte, welche dem Reiſenden, beſonders bei langen und unruhigen Nächten, gute Dienſte leiſtet. Ebenſo möchte ich auch einem Jeden zu einem Stuhle rathen, da mit ſolchem Meubel ihm auf dem Schiffe, wenn er Entrepont-Paſſagier iſt, nicht aufgewartet wird. Die Schiffsſtühle ſind von ſehr einfacher Form, ſind zum Zuſammenlegen gerichtet, und ganz nach der Art unſerer Feldbettſtätten gemacht. Die Ausgaben dafür ſind ſehr gering, die Annehmlichkeiten hingegen in der That ſehr groß. Die meiſten Leute machen in der Proviantirung große Fehler, und müſſen dann oft hart dafür büßen; ich rathe deshalb nochmals das Geſagte wohl zu beherzigen, es wird gewiß vor Schaden, Entbehrungen und Mangel ſchützen. Beſonders warne ich noch Jeden, ſich mit keinem Schiffsmäckler einzulaſſen, die ſich in den verſchiedenſten Geſtalten dem Fremdling aufdrängen, und ihn auf jede mögliche Weiſe zu prellen ſuchen.

II.

Englische Küste. — Fischerbänke. —

Unsere Reise bot nichts besonderes Interessantes dar, daher in Kürze nur Folgendes. Ungünstiger Wind hielt uns 14 Tage im Canal, und die Fahrt in demselben war wegen dem immerwährenden Laviren sehr unangenehm und selbst nicht gefahrlos. Bei gutem Winde kann man recht leicht in 36 Stunden den Canal passiren, wozu wir 14 Tage brauchten. Der Anfang der Reise war sehr ungünstig, und zeigte dem Reisenden alle Beschwerden einer Seefahrt. Wir hatten in dieser Zeit mehrere sehr heftige und immer Gegenwinde, selbst mitunter Sturm, der im Canal um so unangenehmer ist, weil das Schiff nur kurz laviren kann und deswegen alle paar Stunden wieder gedreht werden muß. Dabei hängt das Schiff sehr, bald auf diese, bald auf die andere Seite, daß man jeden Augenblick das Umwerfen desselben befürchtet. Den 3ten Tag kamen wir ganz nahe an die Küste von England, wurden aber durch Sturm wieder so weit zurückgetrieben, daß wir am 8ten Tage, wo wir uns

schon halb Wegs Amerika glaubten, uns wieder an der nemlichen Küste, nur etwas näher, befanden. Es war ruhige See, und Fischer mit ihren kleinen Nachen brachten uns Fische und ungeheure Krebse. Wäre die englische Küste die Bergkette der Heimath gewesen, ich glaube es wäre Mancher von unsern Gefährten, mit den Fischern zurückgekehrt. Malerisch schön war der Anblick dieser Küste, welche eine Gebirgskette bildet, die zum Theil aus nackten, schroffen Felsenwänden besteht, die mit überlegener Macht den gewaltigen Wellen des Meeres trotzen. Wir waren nur ungefähr eine Stunde von dem Lande entfernt, und konnten demnach sehr deutlich mehrere Dörfer und kleine Städtchen sehen, die aber größtentheils auf den Bergen lagen.

So lange wir im Canal weilten, war das Sehen von andern Schiffen etwas Gewöhnliches, so wie wir aber einmal denselben verließen, kam uns von den vielen tausend Schiffen die den Ozean durchkreuzen nur höchst selten Eines zu Gesicht. Von Vögeln sahen wir nur Seemöven, Seeschwalben und eine Art Enten, und zwar manchmal in unbeschreiblicher Menge. Fische kamen uns selten zu Gesicht, doch belustigten uns dann und wann die von den Leuten sogenannten Meerschweine, die sich oft zu Tausenden blicken lassen. Diese Fische haben ungefähr die Größe und die ganze Gestalt eines stark halbgewach-

senen Schweines, und da sie sich in Bögen beinahe auf der Oberfläche des Wassers mit der größten Geschwindigkeit fortbewegen, so glaubt man gerade eine Heerde Schweine in einem seichten Wasser im schnellen Laufe zu sehen.

Den 31sten Tag kamen wir an die Fischerbänke, auf welchen das Wasser weit kälter ist als auf der hohen See, auch verändert es hier seine Farbe und wird ganz grün. Man warf auf unserm Schiffe das Senkblei aus, und es zeigte 60 Klafter Tiefe. Auf diesen Bänken treiben sich oft viele Schiffe herum die auf den Fischfang ausgehen, wir sahen aber von diesen Fahrzeugen nur einige in der Ferne.

III.

Land. — Küste von Amerika. — Quarantaine. — Wiederbetreten des festen Bodens. — Überfall eines Bäckerladens. — Das Verzollen. — Eide. — Guter Rath. —

Nach langem Hoffen und Harren ward uns endlich am 42sten Tage mit der, im Leben mir noch nie so herrlich, aufgegangenen Sonne die unbeschreibliche Freude, das geliebte Land einmal wieder zu schauen,

und prachtvoller, herrlicher können gewiß die Pforten des Elisiums nicht glänzen, können gewiß mit keiner seeligern Wonne das Herz beleben, als es die erblickte Küste von Amerika mit ihren Leuchtthürmen that. Freudetrunken war das ganze Volk, und gleichsam ausgelöscht waren die Erinnerungen der ausgestandenen Beschwerden. Nun ging es an ein Waschen, Rasieren und Ausputzen der Kleider, in kurzer Zeit waren alle wie neugeboren, und in den sonntäglichen Kleidern konnte man kaum mehr seine vorher so schmutzigen Reisegefährten erkennen. Alles hüpfte, tanzte, pfiff und sang, und aller Hader hatte ein Ende. Die See, die die verflossene Nacht und auch des Morgens noch sehr hoch ging, ward nach und nach ruhiger, und der Henry IV. trug seine in Freude trunkenen Bewohner um die Mittagsstunde ganz in die Nähe der schönen amerikanischen Küste, und bald befanden wir uns in der, durch den Ausfluß des Hudsons gebildeten Bay. Vor uns lagen die schön gelegenen Leuchtthürme, und in einiger Entfernung erblickten wir auf einer Anhöhe die stark befestigten Forts, die die Einfahrt nach Neuyork beschützen. Das Ganze bildet eine Landschaft, die zu den schönsten der Welt gehört, und die Hunderte von größern und kleinern Schiffen, die sie beleben, geben ihr einen unbeschreiblichen Reiz. Es war 3 Uhr, als wir zwischen den beiden Forts in den Hudsan (curt river)

fuhren, und vor unsern Augen entfalteten sich die anmuthigen Ufer (die Inseln Longisland, Statenisland ꝛc.) desselben mit ihren freundlichen Landhäusern. Gegen 4 Uhr kamen wir in die Quarantaine, und von einem Doktor und einer andern Amtsperson wurde das ganze Schiffspersonale untersucht, und Mann für Mann mußte die Revüe passiren. Da aber alle kerngesund waren, so wurde uns kein weiterer Aufenthalt gemacht. Was hätte uns aber auch Ärgeres begegnen können, als nun im Angesichte des Ortes unserer heißen Wünsche noch vielleicht 3 — 4 Wochen auf dem lästigen Wasser verweilen zu müssen? Und doch hätten wir, wenn unglücklicher Weise ansteckende oder nur gefährliche Kranke bei uns gewesen wären, uns diesem harten Gesetze unterwerfen müssen. Dieses Mißgeschick trifft jedoch nur höchst selten Schiffe, welche von nördlichen Theilen Europa's kommen, da beinahe alle Leute auf einer solchen Fahrt weit gesünder und stärker werden, als sie zuvor waren. Alle Schiffe aus südlichen Ländern müssen, ausgenommen in den Wintermonaten, die gesetzliche Quarantaine, je nach Umständen, von 8 bis 40 Tagen halten. Allgemeiner Jubel ertönte daher, als die Doktoren wieder unser Schiff verließen, und sich dasselbe, das, so lange die Untersuchung dauerte, die Segel eingezogen hatte, wieder in

Marsch setzte. Es kamen uns Nachen entgegen, die Zeitungen brachten, um dafür bei dieser Gelegenheit Neuigkeiten zu erhaschen, um deren schnelle Erhaltung die Zeitungsschreiber in Neuyork auf's Höchste rivalisiren, und deswegen, sobald ein Schiff durch die Telegraphen gemeldet wird, ihre Couriere und Spionen entgegen senden. Es ist daher etwas Gewöhnliches, daß die Fremden, wenn sie an das Land steigen, schon ihren Namen in den Zeitungen finden; doch widerfährt diese Ehre blos den Passagieren von der Cajüte, und die andern werden blos in der Anzahl gemeldet. Ich vergaß zu sagen, daß der erste amerikanische Besuch unserm Schiffe durch einen Piloten ward, der die Obliegenheit hat, das Schiff sicher in den Hafen zu führen. Diese Leute sind mit dem Stande des Wassers an der Küste sehr bekannt, deswegen, und besonders weil es da viele gefährliche Stellen gibt, die zwar so viel als möglich durch Fässer, die an einem Anker liegen, angezeigt sind, empfangen sie die ankommenden Schiffe und geleiten die Auslaufenden aus dem Hafen in die See.

Immer näher und näher rückten wir dem Ziele, aber viel zu langsam war mir die Bewegung des Schiffes, welches diesen Nachmittag wegen zu schwachem Winde aber auch beinahe gar nicht von der Stelle kam. Dafür begann der schönste Abend

meines Lebens. Die im herrlichen Purpurroth strahlende Sonne vergoldete in unbeschreiblichem Glanze die reizenden Ufer des Hudson's, und mein Auge, das einen solchen Anblick so lange entbehrte, ja vielmehr noch niemals genoß, ward mit paradiesischer Pracht erfüllt. Alles Erlittene war verschwunden, nur Entzücken, nur Wonne ward gefühlt. Die Sonne ging mit der größten Majestät unter, und das einbrechende Dunkel der beginnenden Nacht gab der Phantasie neue Nahrung, ihrem entworfenen Zaubergemälde neue Farben zu verleihen. Auf einmal lag Neuyork mit seinem ausgedehnten Hafen, den Tausende von Masten mit den bunt wehenden Flaggen so reizend beleben, trotz des nächtlichen Schleiers in der größten Üppigkeit vor meinen Augen; — ich versank in neue Träume und floh zu den lieben Zurückgelassenen, die ich so gerne als Zeugen von all dem Schönen gehabt hätte, theilte ihnen meine Empfindungen mit und brachte ihnen die wärmsten Küsse zu. Das Rasseln der niedlichen Ankerketten, an welchen die ungeheuren Anker ausgeworfen wurden, erweckte mich jedoch aus den Träumen, und zu meiner Freude lag endlich das bisher oft so schrecklich schwankende Schiff ruhig im sichern Hafen.

Es war den 13ten Oktober, Nachts 8 Uhr, bei schöner mondheller Nacht, als Henry IV., ohne

Zweifel in dem größten Hafen der Welt, seine Anker warf, und kaum konnte ich glauben, daß es Wirklichkeit sey. So sehr ich mich auf das Wiederbetreten des lieben festen Bodens freute, so konnte ich doch nicht sogleich meine Sehnsucht befriedigen. Denn das Schiff lag neben einem andern, und da es Nacht war, und man nicht gehörig recognosciren konnte, so glaubte ich, wie alle Andern, das Schiff sei weit vom Lande entfernt, und wagte mich deshalb, und weil ich befürchtete, den Rückweg nicht mehr zu finden, nicht hinaus. Doch Einer um den Andern probirte, an das so lange vermißte Land zu steigen, und da Keiner mehr zurückkehrte, so war es natürlich, daß ich nicht der Letzte wurde. Wie durch einen electrischen Funken wurde mein Ganzes ergriffen, als meine Füße wieder festen Grund spürten, und wäre derselbe, wenigstens an dem Aussteigplatze, nicht gar zu schmutzig gewesen, so glaube ich, daß ich denselben in meinem ersten Entzücken geküßt hätte. Aus dem Grunde meiner Seele dankte ich dagegen dem Schöpfer, daß er mir endlich dieses Labsal werden ließ, denn ich hatte das Schiffsleben mehr als satt. Begleitet von Einigen meiner Reisegefährten, meistens würtembergischen Landleuten mit ihren Weibern, betrat ich die erste beste Straße von Neuyork, welche mir eben keinen gar glänzenden Begriff

von dem übrigen Theile der mir als so schön gebaut, gerühmten Stadt gab, da ich nur elende Häuser, mehr Hütten ähnlich, erblickte. Meine Reisekameraden ersuchten mich, Ihnen doch zu frischem Brod und einem Glase Bier, zu lange entbehrten Dingen, nach denen sie sich, und ich auch nicht weniger, mit der größten Begierde sehnten, behülflich zu seyn. Ich führte daher meine Caravane in das nächste Bäckerhaus, auf das wir stießen, das, als die Leute das schöne frische Brod in die Nase bekamen, gleichsam überfallen wurde; und da der Bäcker auch zugleich ein Obsthändler war, so wurde mit seinen köstlichen Äpfeln und dem herrlichen Brode eine wahre Göttermahlzeit gehalten. Nachdem Alles gesättigt und sich Jeder auch mit gehörigem Proviant für die im Schiffe Zurückgebliebenen versehen hatte, stürmte der Haufen in ein Bierhaus, um das Gute, welches das feste Land gewährt, auf einmal ganz zu genießen. So sehr die Leute sich auch darüber ergötzten, so fanden sie doch den Preis der kleinen Flasche Bier zu circa 30 Kr. ein wenig gar zu hoch, dessen ungeachtet wurden noch einige Flaschen geleert. Über und über mit Brod und den schönsten Aepfeln beladen, kehrte ich zum Schiffe zurück und fand meine Reisegefährten schon im Schlafe. Ich weckte Einen um den Andern, und reichte ihnen die köstlichen Dinge, die den Schlaf

auch auf einmal von Allen vertrieben. Da es mir unmöglich war, in das Bett zu liegen und zu schlafen, so beschloß ich nochmals in die Stadt zurückzukehren, um dieselbe bei der schönen mondhellen Nacht so viel als mir möglich seyn würde, zu durchlaufen. Als ich zu diesem Zwecke aus dem Schiffe stieg, fragte mich unser Schiffsschneider auf gut würtembergisch „wo wollet ze da noh so spät nah?“ und da ich ihm sagte, daß ich Neuyork zu besehen im Begriffe stehe, so war es natürlich, daß der neugierige Schneider mein Begleiter ward. Ich suchte nun in die schönste Straße, den broad way zu gelangen, und mein Erstaunen wuchs auf die höchste Stufe, als ich hier eine Straße erblickte, so schön ich noch keine in Europa sah, und die auf das Reichste mit Gas beleuchtet, und mit Tausenden auf das Eleganteste gepützten Leuten zu beiden Seiten der schönen breiten Trottoirs, auf denen 6 Personen bequem nebeneinander gehen können, angefüllt war. Als ich endlich die beinahe unzählige Menge von Gewölben gewahrte, die wegen Fülle der ausgesuchtesten Gegenstände aus der ganzen Welt, die auf das Prachtvollste dem Auge zur Schau gestellt sind, alles bisher in dieser Art Gesehene beinahe zu Nichts machte, und als ich, nach 3/4 stündigem Wandeln, noch immer kein Ende der Straße erblicken konnte, so ward ich vollends

von Bewunderung voll. So hätte ich mir eine Straße in einer amerikanischen Stadt nie gedacht, obgleich meine Erwartungen nichts weniger als klein waren. Gerne hätte ich das Ende dieser Straße gesehen, allein die Nacht wuchs mir zu stark heran und meine Füße, des Gehens ungewöhnt, ermahnten mich besonders zur Rückkehr. So sehr mir auch der schmutzige Aufenthalt in dem Schiffe zum Überdruß geworden war, so kehrte ich doch dieses Mal mit frohem Herzen dahin zurück, denn es war ja die letzte Nacht. Mit Tagesanbruch war Alles schon auf den Beinen, und Jeder suchte seines bisherigen Aufenthaltes ledig zu werden. Mein Reisegefährte suchte seinen Neffen auf, der damals bereits ein Jahr im Lande war, und der uns auch sogleich ein Unterkommen bei einer Schweizer Wittwe, die ein Kosthaus hält, verschaffte. Unsere erste Sorge war nun gehoben, doch blieb uns die zweite noch übrig, unsere Effekten zu erhalten. Diesem mußte das Verzollen derselben vorangehen, welches in Amerika mit vielen Umständen verknüpft ist, und vor Allem muß man die Ausladung des Schiffes abwarten. Bei dem Verzollen wird die Originalfactura (Kaufsrechnung) von gekauften Gegenständen, und sind es selbstverfertigte Waaren, ebenfalls ein genaues Verzeichniß nebst dem gewöhnlichen Verkaufspreise, verlangt. Hierauf muß der Zoll-

pflichtige seine Angabe beschwören, und der Zolloffizier (Custom officier), der die Inspektion und Aufsicht des Schiffes hat, so lange es Ladung besitzt, erhält die Weisung, die beschwornen Güter auf das Zollhaus bringen zu lassen. Trotz des Eides werden dieselben hier nochmals untersucht, und geprüft, nach Richtigfinden der Angabe bezahlt man den hohen Zoll, wie man aus dem unten folgenden Tarif sehen kann, und ist nun endlich aber doch für immer und im ganzen großen Lande von allem frei.

Kleine Gegenstände, als Nachtsäcke, Hutschachteln ꝛc. werden nicht untersucht, und größere Dinge, die keinem Zoll unterliegen, werden blos von dem erwähnten Zolloffizier etwas geprüft und dann frei gegeben. Das Schwören eines Eides bei dem Verzollen halte ich für großen Mißbrauch desselben, und da er ohne alles Formelle abgelegt wird, so verliert er allen Werth und Bedeutung, und es folgt daraus, daß Meineide in Unzahl sich ereignen müssen. Wer nur wenig Gepäck und darunter nichts zollbares hat, und solches bei sich auf dem Schiffe behält, so daß es nicht zu der andern Schiffsladung kommt, ist gar nicht aufgehalten, und jeder Reisende sollte beim Einschiffen dafür besondere Sorge tragen. Das Schmuggeln ist hier so gut an der Tagesordnung als in Europa, und die Leute machen sich hieraus ebenfalls kein großes Gewissen, da sie alsdann doch

den Meineid ersparen. Dessen ungeachtet trägt der Zoll enorme Summen dem Staate ein, womit auch beinahe allein die Hauptausgaben bestritten werden.

Hier folgt ein Auszug aus dem jetzigen amerikanischen Zolltarif.

Eisenwaaren		15 — 40	pro Cent.
Kupferwaaren	in Stangen ꝛc.	15 — 25	
Kupferdrath		25	
Kupferblech		15	
Messingwaaren		25	
Messingdrath		25	
Messingblech		15	
Gold- und Silberwaaren, ächte		12 1/2	
Unächte dto., vergoldet, versilbert ꝛc.		25	
Uhren		12 1/2	
Waffen, Gewehre		30	
Papier, Post-		20	
Papier, Schreib- und Zeichnungs-		17	
Papier, Druck-		10	
Pappendeckel		15	
Leder		30	
Tuch, Wollen-		45 — 50	
Wolle, rohe		45 — 50	
Kleider, neue, zum Handel		50	
Teppiche, wollene		32 — 70	
Steine und Perlen, ächte oder falsche		12 1/2	
Baumwolle und Waare		25	
Flachs, roher, oder verarbeitet		45	
Instrumente, musikalische		30	
Musikalien		15	
Gemählde, Kupferstiche		15	
Seide, rohe		15	
Seide, verarbeitete		25	
Oel		10 — 30	
Porcelan		20	
Chemische Preparate, aller Art		15	
Kölnisches Wasser		30	
Strohhüte		50	
Brantwein		15	

Wein, franz. und deutsch. . .	15 Cents die Gallon.
Zucker	3 dto. — 12 v. Pfd.
Thee	15 dto. — 50 v. Pfd.
Kaffee	5 dto. v. Pfd. (ca. 1 1/2 kr. 1 Cent.)
Bücher, englische . . .	30
Bücher in anderer Sprache . .	6 — 12 Cents v. Pfd.

IV.

Neuyork. — Pferde. — Fahren und Reiten der Amerikaner. — Militär. — Neger. — Brennen. — Wasser. — Schweine, Kühe ꝛc. auf den Straßen. — Trottoirs. — Krepirtes Vieh. — Schauspielhäuser. — Gegend. — Menschenschlag. — Moden. — Handel. — Auctionen. — Banknoten. — Banken. — Fatale Lage der Einwanderer. — Warnung vor Betrügern, und guter Rath. —

Neuyork ist eine der lebhaftesten mir bekannten Städte, größtentheils regelmäßig gebaut und durchaus mit sehr breiten Trottoirs (Seitenfußwegen) versehen. Die Anzahl der Gewölbe und Läden übersteigt alle Begriffe, und ich sah in denselben eine solche unermeßliche Masse von Waaren aus allen Theilen der Welt, daß ich meinen Augen

kaum traute. Was Wien, Paris, oder London nur immer von Seltenheiten in der Handelswelt aufzuweisen haben, findet man hier auf eine unbegreifliche Weise hundertfältig vereinigt. Wer daher etwas Neues nach Amerika bringen will, muß sich sehr frühzeitig auf den Weg machen, und dennoch wird er zu spät kommen. Nicht anders als auf den Flügeln des Windes fliegen den Amerikanern alle Produkte der europäischen Industrie und alle jenseitige Entdeckungen und Erfindungen zu. Die Häuser in Neuyork, und so im ganzen Lande, sind beinahe durchgehends von Backsteinen gebaut, aber mit keinem Anstriche, wie in Europa, versehen. Viele Häuser fand ich jedoch angestrichen, aber das Auge kann es nicht leicht bemerken, da der Anstrich nur wieder Backsteine darstellt. Diese gebrannten Steine sind jedoch weit hübscher und besser gebrannt, als die europäischen, und die Amerikaner suchen darin ihren Vorzug zu zeigen, weßwegen sie dieselben auch gar nicht verbergen oder vermahlen lassen. Auch ist dieses in ökonomischer Hinsicht besser, weil ein hiesiges Haus keines weitern Anstriches und niemals einer Erneuerung eines solchen bedarf. Einem Europäer kommt jedoch eine Stadt von lauter nackten Backsteingebäuden nicht sehr städtisch vor, zumal da auch große Gebäude wenigstens mit einer großen Fronte hier sehr selten

sind. Die meisten hiesigen Häuser haben nicht mehr als 3 Fenster auf ihrer Frontseite, und sind selten mehr als 3stöckig, und wovon blos der broad way zum Theil eine Ausnahme macht. Die Fenster sind hier ganz eigener Art, und bestehen nur aus 2 Theilen, wovon sich einer über den andern, vermittelst eines Zuges mit Gewicht, auf- und niederschieben läßt. Wenn diese Fenster gut gemacht sind, so sind sie vortheilhafter als die deutschen, da sie keinen Regen durchdringen lassen und man nie etwas von einem Sturmüberfalle zu befürchten hat. Man stellt auch hier deswegen ganz sicher die zerbrechlichsten Gegenstände auf das Gesimse des Fensters. Die Bauart und Eintheilung eines amerikanischen Hauses ist ganz verschieden von der eines heimathlichen. Die Küche befindet sich meistens neben dem Keller, hat keinen Heerd, sondern ein französisches Kamin, und ist im übrigen gleich einer Stube gebaut. Besondere Stiegenhäuser findet man nur selten, und in ganz Amerika keinen Abtritt im Hause selbst, sondern immer nur an dem entferntesten Orte des Hofes, da es der Amerikaner für unreinlich hält, einen Abtritt im Hause selbst zu haben. Die Hitze im Sommer mag jedoch die Haupturſache zu dieser Einrichtung seyn, die für alte und kränkliche Personen jedoch nur lästig seyn kann. Von gewölbten Kellern weiß man in Amerika

nicht viel, und überhaupt ist die hiesige Bauart so leichtfertig, daß man nach Belieben die Häuser transportiren kann. In 6 Wochen ist das größte Haus fix und fertig, und wird auch sogleich bezogen. Die Amerikaner sind große Verehrer der Reinlichkeit in ihren Häusern, und man wird bei einem auch nur sehr wenig begüterten Manne gewiß kein Stäubchen in seinem Hause finden. Ein jeder Schuster und Schneider hat sein Haus mit Fußteppichen belegt, und die Reichern haben sogar die Stiegen und Gänge damit ausstaffirt. Die Dächer sind größtentheils nur mit Schindeln gedeckt, da ein deutsches Ziegeldach von den hiesigen Häusern wohl schwerlich könnte getragen werden. Ausnahme hiervon machen nur große und öffentliche Gebäude. Das Stadthaus von Neuyork und die Börse sind ganz von Marmor erbaut, und einige Kirchen beweisen, daß die Amerikaner auch Prachtgebäude aufzuführen wissen.

Die Anzahl der Kirchen ist sehr groß, da jede Sekte, deren gewiß 30 sind, wenigstens eine Kirche oder Versammlungsgebäude, viele davon wohl auch mehrere besitzen. Die Bauart der Kirchen von Außen ist gewöhnlich nicht sehr entsprechend. Doch haben einige ziemlich schöne Portale und dem Auge gefällige Thürme. Das Innere derselben ist freundlich, und geeignet, den Prediger an jeder Stelle zu verstehen. Die Reinlichkeit

wird auch hier im höchsten Grade beobachtet, und die meisten Kirchen sind gleichfalls mit Teppichen belegt, werden des Winters geheizt, und sind mit Lampen und Kronleuchtern geziert, da auch Nachts Gottesdienst gehalten wird. — Die Anzahl der Fiaker ist in Neuyork sehr beträchtlich, und ihre Gefährte sind, wie in Paris, von manchfaltiger Beschaffenheit und Form. Das viele Reiten und Fahren ist über alle Begriffe, jedoch minder gefährlich als in andern gleich großen Städten, da die Straßen breit, und die Fußgänger durch die Trottoirs geschützt sind. Die amerikanischen Equipagen sind elegant zu nennen; besonders zeichnen sie sich aber durch ihre Leichtigkeit vor den europäischen aus, und es ist unbegreiflich, daß ein solches Fahrzeug auch nur 10 Schritte weit halten kann. Das vorzügliche feste Holz, welches man in diesem Lande hat, ist die Haupturſache hiervon. Die Kabriolets (gigs) sind am meisten im Gebrauche, und diese sind leider die Quälmaschinen für die guten armen Pferde. Der Amerikaner fährt und reitet, so schnell nur immer sein Pferd laufen kann, und es ist gar nicht löblich, daß sie die guten Thiere so plagen. Das amerikanische Pferd ist beinahe durchaus von schönem Körperbau, ein sehr guter Renner, hat sehr viel Temperament, und ist dennoch so fromm wie ein Lamm. Die Peitsche kann bei ihm nur auf barbarische Weise

angewendet werden, da es ohne dieselbe schon seine äußersten Kräfte anwendet. Höchst selten sieht man ein Pferd angebunden oder losgespannt; steigt Einer vor einem Hause ab, so läßt er gerade sein Pferd auf der Straße stehen, welches sich auch nicht mehr von der Stelle rührt, bis sein Gebieter wieder kommt. Die Pferde in Neuyork und der Umgegend, gleichviel ob sie einem Bauer oder einem Herrn in der Stadt gehören, haben beinahe alle coupirte Schweife. Im Fahren zeigen die Amerikaner viele Geschicklichkeit, desto mehr Ungeschicklichkeit aber im Reiten, und ein gewöhnlicher amerikanischer Reiter würde ohne Zweifel in Deutschland ein Gegenstand des Gelächters werden. Man darf sich daher auch nicht wundern, daß beinahe alle Reitpferde durch das immerwährende und zwar nicht auf dem besten Pflaster Statt habende Galoppreiten zu Grunde geritten werden.

Von stehendem Militär konnte ich in Neuyork nichts erblicken, da die wenigen tausend Mann, welche die vereinigten Staaten besitzen, nur in den Festungen liegen. Dagegen sah ich öfters Bürgermiliz, die ihre Herbstmanöver machten. Die Meisten oder vielmehr alle sind gut montirt und haben englisches Exerzicium; ihre Musik ist jedoch einzig in ihrer Art und hat die meiste Ähnlichkeit mit einer sogenannten Bärenmusik (Bärentanz).

Die meisten Dienstboten sind Neger, und ihre Zahl ist sehr beträchtlich; sie machten einen unangenehmen Eindruck auf mich, weil sie beinahe durchgehends die häßlichsten Geschöpfe sind, die ich noch jemals sah. Die armen Teufel müssen Vieles leiden und an jeder Ecke sieht man die possierlichsten Carricaturen über sie.

Das Brennen ist hier etwas ganz Gewöhnliches, und ich glaube mit Gewißheit sagen zu können, daß des Winters auch nicht ein einziger Tag vergeht, an dem es nicht wenigstens einmal gebrannt hat. Kaum waren wir ein paar Stunden in unserm Logie, so brannte es im eignen Hause, das Feuer war jedoch glücklicher Weise nur im Kamin und wurde bald wieder gelöscht. Sehr oft brennt es an mehreren Orten zugleich, und da der nicht nahe oder entfernt vom Wasser gelegene Theil der Stadt Mangel an fliessendem Wasser hat, so entstehen trotz der guten Ordnung und der vielen besonders eleganten Spritzen häufig große Brände. Die Häuser werden sehr oft von ihren Bewohnern selbst angezündet, besonders wenn sie die bald verfallene Miethe nicht bezahlen können. Auch fehlt es nicht an Gesindel, das Brand stiftet, um bei dieser Gelegenheit stehlen zu können. Da beinahe alle Häuser nebst dem Hausgeräthe versichert sind, so machen sich die Leute gar nichts daraus, und man sieht oft den Besitzer mit lachendem Munde

dem Brande seines Hauses zusehen. Die Leute machen sich eben so wenig aus dem Tone der Feuerglocke und schenken ihr kaum soviel Aufmerksamkeit als der Thurmuhr, die die Stunden der Zeit schlägt, und nur wenn die eigene Wand beginnt warm zu werden, denkt der Amerikaner an einen Rück- oder Auszug.

Das süße gesunde Wasser ist in Neuyork eine kostbare Sache, da die Stadt dieses entbehrt. Es wird zwar von Leuten Trinkwasser aus benachbarten Quellen in Fässern zum Verkaufe in der Stadt herumgeführt, doch reicht dieses für alle Bedürfnisse nicht hin, daher auch in jedem Haus sich eine Cisterne befindet, in welcher man das Regenwasser sammelt und aufbewahrt; welches aber größtentheils nur zum Waschen benutzt wird. Aller Unrath, Kehricht, Abfall der Küche wird hier ohne Unterschied von allen Leuten auf die Straße geworfen, daher auch die Schweine und Kühe, welche durch Auffressen des Küchenabfalls zur Reinigung derselben beitragen, darauf polizeilich geduldet sind und ungestörte Passage haben. Der Unrath der Straßen wird jedoch alle paar Tage durch öffentliche Karner weggeschafft und die Straßen sind deswegen auch nicht besonders schmutzig. Dagegen werden die breiten Trottoirs um so reinlicher gehalten, und es ist eine wahre Freude auf denselben die Straßen zu

durchlaufen. Krepirte Hunde, Katzen, selbst Schweine auf den Straßen liegen zu sehen, fällt gewiß keinem Amerikaner auf, und diese bleiben auch so lange liegen, bis die erwähnten Körner ihre Tour machen. Schauspielhäuser gibt es 6 in Neuyork. Ihr Äußeres ist gefällig, doch scheinen sie von keinem großen Umfange zu seyn. Desto größer sind die Theaterzettel, die so groß als eine Stubenthüre sind.

Die Ansicht von Neuyork und besonders der Anblick der anmuthigen Ufer (Inseln) des Hudson's in sanften Hügeln dahinziehend und mit so vielen freundlichen Landhäusern und Farms besetzt, lassen den Fremdling, dem diese Gegenstände um so reizender erscheinen, da seine Augen nach solchen Dingen auf der einförmigen See vergebens forschten, und dessen Phantasie sich nun das Schönste malt, zum wenigsten einen paradiesischen Garten finden; aber darin wird besonders derjenige, der ein reizendes Vaterland verließ, außerordentlich getäuscht. Mehr als auf alles Andere war ich auf die schöne Natur begierig, die ich zu finden wähnte, allein wo ich mich auch hinwenden mochte, konnte ich nur elenden Sandboden erblicken, der mit Stechäpfeln und Disteln bewachsen war. Ich fand mich schrecklich in meinen Erwartungen getäuscht (vergessend oder außer Acht lassend, daß die Umgebungen von Neuyork nur aus Inseln bestehen), und sah vielleicht

das Land auch noch für ärmer an, als es wirklich ist. Doch, obgleich in den Waldungen, und in etwas gräßern Entfernungen vom Meere, ein besserer Boden und bessere Vegetation ist, bleibt wenigstens die nähere Umgebung von Neuyork (was von einer Insel beinahe nicht anders erwartet werden sollte) ein außerordentlich armes Land, welches durchaus nicht geeignet ist, einen mit großen Erwartungen landenden Deutschen zu empfangen. Den Menschenschlag kann man, abgesehen von den vielen häßlichen schwarzen Gestalten, schön nennen. Das weibliche Geschlecht findet man an keinem Orte Europa's hübscher, als in Neuyork, und ihr zarter, schlanker, schön geformter Körperbau fällt dem Fremden besonders in die Augen. Es wäre jedoch große Übertreibung, das ganze Geschlecht schön nennen zu wollen, da es auch eine große Zahl minder hübsche und sogar etwas häßliche, so gut als anderwärts gibt. Die Männer sind größtentheils mager zu nennen, sind aber ebenfalls gut gebaut und haben sehr viel körperliche Gewandtheit. Volle und rothe deutsche Wangen gehören hier unter die Seltenheiten, dafür sind aber die Frauenzimmer schön weiß und haben meistens sehr kleine niedliche Füße. Die Putzsucht ist bei den hiesigen Frauenzimmern im höchsten Grade eingerissen, und ihr Aufwand übersteigt selbst noch europäische Eitelkeit.

Sie äußert aber auch hier nur verderbliche Wirkungen, und ist zur großen Plage der Männer und vorzüglich ihrer Geldbeutel häufig die Störerin der häuslichen Einigkeit. Die Amerikanerinnen haben keine besondere Vorliebe für eine Farbe, je bunter, desto besser, und vorzüglich huldigen sie gegenwärtig den Pariser Moden. Die Männer sind beinahe ohne Unterschied, ob reich oder arm, in feines Tuch, meistens von dunkler Farbe, gekleidet, und stehen ebenfalls, hinsichtlich des Schnittes ihrer Kleidung, gewiß keinem Europäer nach. Die gute Form ihrer Kleider und das gute Anpassen derselben zeugt von geschickten Schneidern. Jeder, von dem kleinsten Knaben und dem gemeinsten Taglöhner an, bis aufwärts zum Präsidenten, trägt einen runden Hut, der nur in der Kirche und beim Essen vom Kopfe kommt, und ich glaubte sogar anfänglich, daß sie sich mit demselben zu Bette legten. Bei keinem Eintritt in ein anderes Haus, und sey es auch des Vornehmsten der Stadt, im Beiseyn von Frauenzimmer oder nicht, zog man hier bis jetzt den Hut ab, doch fangen Leute von besserm Tone an, die europäische Sitte anzunehmen.

Man klagt im gegenwärtigen Augenblicke auch hier über das Daniederliegen des Handels, was freilich bei der unbeschreiblichen Einfuhr europäischer Waaren gar kein Wunder ist. Bankrotte sind nir-

gends mehr an der Tagesordnung als hier, und die immerwährenden Versteigerungen von allen nur erdenklichen Gegenständen wirken auf alle Geschäfte und Handwerke auf das Verderblichste. Denn bei diesen Auctionen werden, weil der europäische Versender häufig um seine Habe geprellt wird, die Fabrikate und Produkte noch wohlfeiler verkauft, als deren Preis in dem Lande selbst ist, woher sie kommen, ja man könnte sogar häufig auf diese Weise erkaufte Waaren wieder an ihren Ursprungs-Ort zurücksenden ohne dabei etwas zu verlieren. Ich glaube nicht übertrieben behaupten zu können, daß 12 solcher Versteigerungen alle Tage in Neuyork Statt finden.

Die klingende Münze ist hier eine rare Sache, und man sieht meistens nur Banknoten; daß auch hierin viel Betrug herrscht, läßt sich leicht denken, und dem Fremden ist besonders Vorsicht bei der Einnahme von solchen Noten zu empfehlen. Jeder Staat hat eine gute Anzahl Banken, wovon aber keine durch den Staat selbst gesichert ist, und es ereignet sich daher auch sehr oft der Fall, daß Banken brechen. Die Stadtbanken von Neuyork und Philadelphia sind gut fondirt, und befinden sich in feuerfesten, zum Theil mit großem Luxus erbauten Gebäuden. Den größten Fond hat die united Statesbank, von deren Coupons (stocks) alle

Staaten besitzen, und deren Noten auch in allen vereinigten Staaten als vollgültig honorirt werden. Diese Bank hat auch im ganzen Lande ihre Verzweigungen, und eine jede nur wenig bedeutende Stadt besitzt ihren Agenten; der Hauptsitz ist in Philadelphia, in einem von weißem Marmor, gleich einem Tempel, sehr geschmackvoll erbauten Gebäude. Die Noten der übrigen Banken beschränken sich nur auf den Staat, für welchen sie gemacht sind, und der Reisende, der dieses außer Acht läßt, geräth in Verlegenheit und nicht unbeträchtlichen Nachtheil. Dieses Bankenwesen ist ein schon sehr oft gerügter Gegenstand, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich dieses einmal mit der Zeit verändern wird.

Da das Übrige von Neuyork nebst seinen öffentlichen Anstalten schon hinlänglich und oft beschrieben worden ist, und auch mein dortiger Aufenthalt viel zu kurz war, um etwas vollständiges liefern zu können, so schweige ich hiervon, und will nur noch der fernern Lage meiner Reisegefährten, mit denen bis jetzt alle Einwanderer der ärmern Klasse das nämliche Schicksal theilten, erwähnen.

Als ich nach einigen Tagen wieder zum Henry IV. zurückkehrte, so erstaunte ich, als ich die ganze ansehnliche Reisegesellschaft, die ich längst über Amerika's blaue Berge glaubte, auf dem Warf mit Sack und Pack um das Schiff herum gelagert fand, von

denen nur die jungen Leute sich getrennt hatten. Hier kochten, waschten und schliefen sie auf der bloßen Erde. Sobald das Schiff ausgeladen wird, so dürfen die Leute nicht länger mehr darin bleiben, da aber die Meisten noch Habseligkeiten in dem Schiffsraum haben, so müssen sie natürlich so lange zusehen, bis man beim Auspacken auf ihre Gegenstände kommt, welches gewöhnlich 5 — 6 Tage ansteht. Während dieser Zeit ein Wirthshaus zu beziehen, dazu fehlt der Mehrzahl entweder das Geld oder sie haben es zu ihrer weitern Reise noch sehr nothwendig, und sehr Viele haben oft keinen Gulden mehr, in der Hoffnung lebend, daß wenn man einmal in Amerika sey, kein Geld mehr nöthig sey. Die Lage der Letztern ist wirklich sehr traurig, zumal da sie der Landessprache unkundig und gleichsam wie verlassen nun auf Amerika's Boden stehen, wo sie ein irdisches Paradies zu finden glaubten. Diejenigen, welche gute Freunde oder Verwandte schon im Lande haben und sie zu finden wissen, belebt jedoch wieder neue Hoffnung, solche hingegen, die auch dieses entbehren, haben im Anfange ein sehr hartes Schicksal zu bestehen. Ein guter und nur halb menschenfreundlicher Kapitain sorgt zwar für rechtliche Männer, die Erfahrungen und Kenntniß der Sprache dieser Leute besitzen, und welche die unglücklichen Leute wenigstens mit gutem Rathe unter-

stützen und sie hauptsächlich vor Betrügern warnen, die sie oft noch um die wenigen Pfenninge, welche ihnen übrig geblieben sind, prellen. Meistens sind es Landsleute, die ein solches schändliches Gewerbe treiben, und ich warne daher vorzüglich alle Ankömmlinge, sich vor diesen Menschen und zwar im Anfange ohne Ausnahme in Acht zu nehmen, sie mögen sich ihnen auch unter was immer für einer Maske anbieten. Gebraucht man die Hilfe eines Deutschen, kauft sich der Neuangekommene etwas Nöthiges bei einem solchen Landsmann, so wird er sicherlich betrogen, oder muß wenigstens noch einmal soviel bezahlen als wenn er einen Amerikaner benutzt hätte, der sich eine solche niederträchtige Handlung gewiß nie zu Schulden kommen läßt. Es ist eine Schande, daß sich die Deutschen ein solch schlechtes Renommée erworben haben, doch sind es nur solche, welche schon daheim der Auswurf waren und es auch hier geblieben sind. Es gibt dafür, Gott sey Dank, sehr Viele, die mit Würde den Namen ihres Vaterlandes tragen, und deswegen auch die volle Achtung der Amerikaner genießen. Nur Schade, daß der brave Ankömmling nicht zuerst mit diesen bekannt wird, und daß es ihm so schwer wird, sie kennen zu lernen.

Die Ursache davon ist wohl folgende: Jeder Deutsche, der hier einen guten Ruf genießt, macht

ſich ſoviel als möglich den Einwanderern unentdeckbar, die leider bis jetzt größtentheils nur aus der Hefe von Deutſchland beſtanden, und ihn zu dieſem nicht allein zwangen, ſondern ihm auch die weiſe Lehre gaben, ſich ſo entfernt als möglich von dieſen Leuten zu halten. So muß denn der Unſchuldige mit dem Schuldigen leiden, und dieſes iſt auch die Urſache, daß der Ankömmling nur in die Hände der Nichtswürdigen fällt. Keiner ſollte daher ohne feſte Beſtimmung und ohne einen redlichen Freund ſchon im Lande zu haben, von dem er gewiß weiß, daß es ihm gut ergeht, und der im Stande iſt mit Rath und That zu helfen, eine Einwanderung nach Amerika unternehmen. Selbſt derjenige, der Geld genug mitbringt, bedarf ſolcher Stütze, wenn er nicht in kurzer Zeit daſſelbe einbüßen will.

In den großen Städten, da beinahe Alles in denſelben hängen bleibt, fehlt es eben ſo wenig an thätigen Händen als in Europa, und manche Handwerke ſind ſogar noch ſtärker überſetzt als dort. Zudem wird jedes Handwerk hier anders gehandhabt, und ein Jeder, wäre er auch jenſeits der geſchickteſte Arbeiter geweſen, muß hier wieder neu anfangen zu lernen. Man erwäge ferner, daß ohne Kenntniß der Sprache auch der Geſchickteſte wenigſtens für einige Zeit hier unnütze Hände beſitzt,

und überlege dieses Alles reiflich, ehe man sich zu einem solchen wichtigen Schritt entschließt. Der Anfang ist hier außerordentlich schwer, und die Schule, die der Fremde durchlaufen muß, ist mit vieler Bitterkeit begleitet. Jedem, von den Vielen die ich befragte, stieß Amerika im Anfange sauer auf, obgleich nach standhafter Bestehung der ersten Jahre, wenn sie einmal die Sitten und Gewohnheiten des Landes angenommen hatten und mit ihnen befreundet wurden, sie um keinen Preis mehr ihre vorige Stellung im Vaterlande annehmen würden. Ohne Geschicklichkeit, Thätigkeit, Sparsamkeit und besonders Ausdauer und Klugheit wird sich Einer eben so wenig hier als anderswo eine Stütze für's Alter pflanzen, vereinigt ein Mann jedoch diese Eigenschaften, so bleibt ihm der verdiente Lohn nicht aus. Jeder Ankömmling mache sich auf Entbehrungen gefaßt, besonders hinsichtlich gehabter häuslicher Bequemlichkeiten; er mache sich vorzüglich mit dem Gedanken vertraut, daß, sey er auch was nur immer zu Hause gewesen, habe er sich auch durch Talente und musterhaftes Betragen die größte Achtung in seinem Lande erworben, dieses Alles in Amerika wegfällt, und er hier als der unbedeutendste Mensch so lange mit Gleichgültigkeit angesehen wird, bis hier seine Werke und Handlungen geprüft und dann erst gewürdigt werden.

Die Landleute, welche ihre Wagen mit über die See nehmen, thun nicht wohl daran, da sie davon, weil dieselben die hiesige Spur nicht haben, gar keinen Gebrauch machen können. Denn es ist unmöglich mit solchen Gefährten in Amerika, welches noch sehr arm an Kunststraßen ist, durchzukommen. Es würde daher für die Leute weit besser seyn, wenn sie solche, sey es auch um den geringsten Preis, in Frankreich verkaufen würden. Mehrere von meinen Landsleuten waren zudem einzig und allein wegen ihren Wagen mehrere Tage aufgehalten, und sie hätten diese viel besser im Stiche gelassen. Die beste Geldsorte um hierher zu nehmen, bleibt immer Napoleonsd'or, da das spanische Geld, welches freilich das Vortheilhafteste wäre, in Deutschland sehr selten zu bekommen ist, doch leidet man auch auf jenes beim Verwechslen Verlust. Der gewöhnliche Cours ist 3 2/4 Dollars, man erhält aber auch, besonders wenn man sich direkt an die Geldwechsler (broker) wendet, 3, 77 — 78, besonders wenn es mehrere Stücke sind, und ich muß auch hierin wieder vor Zwischenhändlern warnen.

Die deutschen Wirthshäuser sind hier meistens Kneipen, doch sind zwei in Neuyork, die wenigstens von rechtlichen Männern gehalten, und die auch von dem bessern Theile der Deutschen sehr häufig besucht werden. Mirkel, Nro. 14 Frankfort street, und

Weidenmeyer, sind die beiden Besitzer der obigen Wirthshäuser, und dahin wäre wohl jeder Deutsche, wenn er nicht eine bessere Weisung hat, zu senden. Mirkel ist ein gefälliger Wiener, hat zwar nur sehr wenig Raum um Fremde aufzunehmen, doch ist er für ein ordentliches Unterkommen besorgt, und nimmt sich der Landsleute liebevoll an. Bei ihm traf ich auch einige junge Pforzheimer Bijoutiers, die kurz vor uns nach Amerika kamen.

V.

Philadelphia. — Kirchen. — Gottesdienst. — Sonntag. — Proselitenmacher. — Spiele. — Lotterie. — Theater. — Naturalienkabinet. — Bildergallerie. — Öffentliche Anstalten. — Freimaurer. — Märkte. — Unterschied der Stände. — Lebensweise. — Mägde. — Steinkohlen. — Brennen. — Zeitungen. — Post. — Polizei. — Pässe. — Unabhängigkeit. — Abgaben. — Bürgerwerden. — Vorrechte eines Bürgers. — Anmeldung zum Bürgerwerden. — Kirchhöfe. — Leichenbegängnisse. — Öffentliche Plätze ꝛc. — Menschenschlag ꝛc. — Quäcker. — Kinder. — Neger

und Irländer. — Klima. — Wetter. — Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten. — Deutsche und ihre Sprache. — Schöne Künste und Wissenschaften. — Stände, Gewerbe. — Ärzte. — Apotheker. — Advocaten. — Handwerke, vom Schneider bis zum Bürstenbinder ꝛc. — Schulleben. — Sprachlehrer. — Kaufleute. — Commis. — Benefit. — Juden. — Wirthshäuser ꝛc. — Der Landmann.

Nach einem 8tägigen Aufenthalt in Neuyork setzten wir uns wieder einmal in Marsch, nach Philadelphia, um dort wenigstens den Winter zuzubringen. Die Reise von Neuyork nach Philadelphia geschieht mit Dampfschiffen und in Kutschen (stages), und die Entfernung von 100 englischen Meilen wird in einem Tage zurückgelegt. Das Fahrgeld beträgt im Sommer 1½ bis 2 Dollars, im Winter dagegen 4 bis 6 Dollars, da in dieser Jahreszeit übernachtet wird. Von Neuyork fährt man bis Neubraunschweig mit dem Dampfschiffe in einer Art Meeresbucht, die aber blos der Ausfluß des Flusses Rareton ist. Die Ufer sind seicht und es ist meistens Sumpfland, demnach ist diese Gegend ziemlich bewohnt und so viel als möglich angebaut. Besonders lieben diesen Aufenthalt die wilden Enten, mit welchen wir das Wasser

an verschiedenen Stellen ganz bedeckt sahen. In Neubraunschweig werden die Reisenden von einer gehörigen Anzahl Kutschen, wovon jede mit 4 schönen Pferden bespannt ist und Raum für 9 Personen hat, aufgenommen. Diese Stagefahrt geht nun auf einem noch sehr wenig geebneten Wege bis Trenton durch eine wohl angebaute und an manchen Stellen sehr schöne Gegend, und die vielen Obstbäume, die man hier angepflanzt findet, erinnern an die Heimath. Die Bäume hingen damals voll mit den schönsten Aepfeln und der Boden war überdies mit den herabgefallenen überzeitigen ganz bedeckt, wovon die meisten wegen längerm Liegen schon verdorben waren. Die Leute lassen da eben so viel Obst zu Grunde gehen, als sie einerndten, ein Beweis, in welchem Überfluß sie leben. Nahe bei Trenton fuhren wir an Bonaparte's Gut vorüber, das sehr ausgedehnt ist und sich in einer reizenden Lage befindet. Es ist auf einem Hügel gelegen, welcher an einen Arm des Delaware stößt und von wo aus man eine herrliche Aussicht geniest. Man erblickt mehrere in einem guten Style erbaute Gebäude und das Ganze trägt die Spuren eines sehr reichen Besitzers. Von Trenton an beginnt die Reise wieder zu Wasser, und wir bestiegen wiederum ein Dampfschiff, welches uns auf dem Delaware bis Philadelphia führte. Die Ufer des Delaware bilden zu beiden Seiten anmuthige Hügel, deren

Fuß gleichsam in fortlaufender Linie von kleiner Städtchen, Dörfern und Landgütern besetzt ist, und der Anblick dieser schönen und gut angebauten Gegend, wo Alles nur den Stempel der Wohlhabenheit trägt, wirkt äußerst wohlthätig und wieder neu belebend auf den gesunkenen Muth des Eingewanderten. Es ward, je mehr wir uns Philadelphia näherten, immer dunkler, doch konnte ich noch deutlich genug die Ansicht davon genießen, die, ohngeachtet es flach liegt, nur sehr wenige Thürme hat und einen Hintergrund entbehrt, doch, wegen der Länge der Stadt und ihres schönen Hafens, sehr schön zu nennen ist. Unser Absteigquartier nahmen wir leider in einer über allen Begriff gemeinen Kneipe und Niemand war froher als ich, als wir endlich ein gemiethetes Haus bezogen. Dieses erst vor wenigen Jahren erbaute Haus, welches, wie alle amerikanischen Häuser, klein zu seyn scheint, enthält 9 heitzbare Zimmer, geräumige Küche mit laufenden Brunnen nebst geräumigen Keller, große Speicherkammern und einen ganz mit Backsteinen gepflasterten Hof, mit einer gutgebauten Zisterne, um den Sommer über kühles Wasser zu haben. Das ganze Haus ist mit Wandkästen versehen, so daß man beinahe gar keine Möbel nothwendig hat, wenn man Luxus bei Seite lassen will. Der jährliche Zins dafür ist aber auch 325 Dollars, circa 812 fl., der jedoch, wäre dieses Haus (obgleich

mitten in der Stadt) in einer gangbaren Straße gelegen, vielleicht um 100 Dollars wenigstens mehr betragen würde. In kurzer Zeit war das Haus mit dem Nöthigen zur Bewohnung versehen, wozu die Auctionen, die hier nicht minder als in Neuyork im Gebrauche sind, die beste Gelegenheit darbieten. Bei einer solchen Versteigerung kann sich die größte Haushaltung in wenigen Stunden mit Allem auf das Vollständigste versehen, und Meubles aller Art, Spiegel, ungebrauchtes Bettwerk, alles denkbare Koch-, Eß- und Trinkgeschirr kauft man hier weit billiger als selbst in Deutschland, und es ist daher eine große Thorheit, mehr als das Nothdürftigste von dort mitzunehmen. Philadelphia hat einen weit kleinern Hafen als Neuyork, und hinsichtlich des Seehandels hält es keine Vergleichung damit aus. Dagegen ist die Stadt weit hübscher, und ganz regelmäßig gebaut und hat viele Vorzüge vor Neuyork. Die Bauart der Häuser ist hier ganz dieselbe wie in Neuyork, und obgleich eine so schöne Straße wie der broad way (breiter Weg) Philadelphia nicht hat, so sind dafür die Straßen von letzterer Stadt mehr im Ganzen genommen schön. Beinahe jedes Haus hat hier einen Brunnen von fließendem gesunden Wasser, entweder im Hofe oder wohl gar in der Küche, und diejenigen Hausbesitzer, welche diese Bequemlichkeit nicht haben, können sich solche mit sehr geringen jährlichen Kosten

verschaffen. Die Wasserwerke, die sich auf der Westseite der Stadt am Schuylkill in einer reizenden Lage befinden, sind vielleicht die ersten der Welt, und sie versehen auch die entferntesten Theile der großen Stadt, welche vollkommen 4 Stunden im Umfange hat, mit reichlicher Wasserfülle. Der Schuylkill ist ohngefähr ein Fluß wie der Neckar und soll aufwärts besonders schöne Thäler durchfließen. Er ist durch einen Seitenkanal schiffbar gemacht, der sich hier endet, da er unterhalb den Wasserwerken anfängt tief zu werden, und zwei schön gesprengte und gedeckte Brücken führen zum anderseitigen Ufer. Der Delaware, an der Ostseite der Stadt, ist ein sehr breiter Fluß und wohl noch um einen guten Theil wasserreicher als der Rhein. Seine Tiefe ist sehr bedeutend, da er die größten Kriegsschiffe trägt, ja es wird sogar gegenwärtig an demselben, am untern Theile der Stadt, das größte Kriegsschiff der Welt (wie man sagt) mit 140 Kanonen gebaut und ist seiner Vollendung nahe. Gegen diesen Koloß erscheint ein Packetschiff gerade in dem Maßstab als ein gewöhnlicher deutscher Flußkahn gegen einen Dreimaster, und ein Jeder, der es nicht selbst, oder doch wenigstens ähnliche Wassergebäude sah, wird dessen nähere Beschreibung für Übertreibung halten. Bei den beiden erwähnten Flüssen tritt Ebbe und Fluth ein, doch geht beim erstern dieselbe nicht weiter als zu dem

Wasserwerke, da ihr dort durch einen hohen Wehrdamm Grenzen gesetzt sind. Früher soll der Seehandel weit beträchtlicher in Philadelphia gewesen seyn als jetzt, allein, so wie sich Neuyork, das weitvortheilhafter gelegen ist, nach und nach zu seiner großen wirklichen Bedeutung erhob, mußte natürlich Philadelphia dabei verlieren. Dennoch ist Letzteres nichts weniger als tod, und es werden immer noch bedeutende Geschäfte von hier aus, besonders in das Innere des Landes, gemacht. Es befinden sich hier eine Menge reicher Leute, die nun in aller Ruhe das Produkt ihrer frühern Thätigkeit, besonders aber der glücklichen frühern Perioden, genießen. Die reichsten davon sind jedoch auch mitunter Filze, die trotz ihres Reichthums ärmer sind als der Gassenkehrer. Einer, Namens Girand, ein Franzose, anfänglich nur gemeiner Matrose, hat sich das enorme, fast unglaubliche Vermögen von 10,000 Dollars erworben, und für den ganzen Kerl, wenn man ihn so ansieht, gibt gewiß keiner fl. 5. Er soll auch einer von denen seyn, die den Reichthum nur zur Strafe besitzen. Da er keine Leibeserben besitzt, so wird die Freude der lachenden Erben nicht gering seyn, wenn einmal sein Stündlein geschlagen hat. Der Amerikaner führt keine Paläste auf, besitze er auch den größten Reichthum; daher gehören große Gebäude außer Wirthshäusern zu den hiesigen Seltenheiten. Es ist

zwar hier öfters der Fall, daß ein ganzes verbautes Quadrat, das nach der äußern Symmetrie nur ein einziges zusammenhängendes Gebäude zu seyn scheint, auch nur einem Manne gehört, allein deßwegen bewohnt er doch keinen größeren Raum als jeder andere, nur wenig Begüterte. Sein ganzes Bauwesen ist in gewöhnliche Häuser abgetheilt, und nicht selten besteht es aus 18 und mehr solcher Abtheilungen. So lange seine Kinder noch klein sind, wohnen sie mit ihm in demselben Theile seiner Gebäude, sind sie aber einmal erwachsen, so ist für ein Jedes, und seyen es auch ein ganzes Dutzend und darüber, hinlänglich für Wohnung gesorgt. In diesem Punkte sind die Amerikaner weit klüger als die Europäer, die oft ihr ganzes Vermögen, oder doch den größten Theil davon, in ein einziges Haus vergraben, welches dann später (zu groß für ein Erbtheil eines Kindes) von den Erben nie behauptet werden kann, und deßwegen beinahe immer nur zum großen Nachtheile derselben veräußert werden muß. An Kirchen ist Philadelphia, wenn ich nicht irre, noch reicher als Neuyork; sie haben alle etwas mehr oder weniger gleiche Bauart, aber nur wenige davon besitzen Thürme. An Reinlichkeit wetteifert eine Kirche mit der andern, und man wird auch gewiß in keiner ein Stäubchen finden. Ueber die verschiedene Weise der hiesigen Gottesverehrung könnte man ein besonderes dickes Buch schrei-

ben, an Stoff hiezu würde es gewiß nicht fehlen. Einmal das närrische Zeug, wenn man es so nennen darf, der Methodisten, Schwedenborgianer ꝛc. mit anzusehen und zu hören, machte mir vielen Spaß, doch möchte ich meine Zeit nicht durch eine zweite Beiwohnung ihrer Gottesverehrung verschwenden. In den beiden deutsch-lutherischen Kirchen ist der Gottesdienst so ziemlich derselbe, wie in deutschen evangelischen Kirchen; dagegen in den englisch-lutherischen (episcopalischen) erscheint der Geistliche erst in einem weißen Gewande und verliest eine stundenlange Litanei; nach diesem besteigt er im schwarzen Chorrock die Kanzel. So sehr auch die Musikkunst bei den Amerikanern noch in der Kindheit zu liegen scheint, so befleißigen sie sich doch eines guten Kirchengesanges; in jeder Kirche ist eine Singgesellschaft, die zum Theil recht gut singen, ja weit besser, als man es in der Regel in Deutschland hört.

Der Sonntag wird hier streng, ja wohl mit übertriebener Strenge gefeiert. Es wird in den meisten Kirchen dreimal an diesem Tage Gottesdienst gehalten, des Vormittags, Nachmittags und des Abends. Die Kirchen werden sehr fleißig besucht, die Abendandachtstunden werden am liebsten von den jungen Leuten gehalten. So wie der Gottesdienst beginnt, werden die Straßen, an denen die Kirche liegt, mit Ketten gesperrt, damit kein Wagen oder Chaise die

Andacht unterbrechen kann, und die Straßen werden auf einmal beinahe ganz menschenleer, welche aber dafür wieder um so lebendiger werden, wenn die Leute aus den Kirchen kommen. Am Sonntage ist das geringste Geräusch verboten, selbst Singen, Pfeifen und das Spielen eines Instrumentes gehören unter die verpönten Dinge. Kein Gewerbe darf verrichtet werden, und sogar die Apotheken müssen während des Gottesdienstes geschlossen bleiben. Man kann sich daher leicht den Unterschied zwischen einem deutschen und einem amerikanischen Sonntage denken, so wie auch, daß jungen Deutschen und Franzosen noch weniger diese amerikanische Einrichtung behagen will. Den hiesigen Frommen ist es ein großes Ärgerniß, daß die Wirthshäuser nicht auch an diesem Tage müssen geschlossen bleiben, die wohl eben so fleißig als die Kirchen besucht werden. Auch möchten sie den Postenlauf am Sonntage verhindern, es wird ihnen aber trotz den vielen Umtrieben doch nie gelingen. An Proseliten und Seligmachern fehlt es hier nicht, und ihren Werbungen durch kleine Schriften, die sie gratis austheilen, wohl auch des Nachts in die Häuser werfen lassen. Viele von denselben scheuten sich sogar nicht, das Verderbliche einer Republik zu predigen, die freilich dem Pfaffen eine schlachte Ausbeute gibt. Feiertage existiren in Amerika nicht, und nur der Befreiungstag (Unabhän-

gigkeits-Erklärung), der 4te July, wird festlich begangen. Fällt dieses Fest jedoch, wie es dieses Jahr der Fall ist, auf einen Sonntag, so wird es auf den nächsten Tag verschoben, damit ja der Sonntag nichts an seiner Stille verliert. Selbst am Christtage sah ich hier, wie an einem gewöhnlichen Tage, arbeiten und jede Verrichtung thun.

In den vereinigten Staaten sind alle Spiele, die um Geld gespielt werden, verboten, und jeder Wirth verfällt in Strafe, der in seinem Hause um Geld spielen läßt. Um dieses Gesetz zu umgehen, spielen die Leute mit Marken eben so gut, eben so hoch und verderblich, als es nur immer auf einem Theile der Erde geschieht; doch nur am Ende des Spiels kommt das gewonnene und verlorene Geld zum Vorschein. Billard, gewiß eines der unschuldigsten Spiele, verbietet das Gesetz ebenfalls, und nur im Geheimen kann man sich damit amüsiren. Billardzins darf jedoch der Wirth auf keinen Fall direkt nehmen, sondern der Verlierende zahlt blos eine Marke, für die er nach Belieben Etwas trinken oder essen kann. Das Kegelspiel ist ebenfalls verboten, doch wußten die Amerikaner sehr gut dieses Verbot unwirksam zu machen. Im Englischen nämlich heißt das Kegelspiel game at nine pins (Spiel mit 9 Kegeln), und blos gegen das Neunkegelspiel wurde das Verbot erlassen. Gegen das Kugelschieben nach 10

Kegeln steht jedoch Nichts im Gesetzbuch, deßwegen säumten sich auch die kegellustigen Amerikaner nicht, auf ihren Kugelbahnen 10 Kegel zu errichten, auf welchen sie nun ungeahndet ihre Lust genießen können. Es darf hier jedoch auch nur um Marken gespielt, und der Zins kann ebenfalls nur auf die nämliche Art, wie bei dem Billard, erhoben werden. Unbegreiflich und unglaublich ist es, daß neben diesem strengen Verbote von Privatspielen, die Zahlenlotterie, das verderblichste Spiel der Welt, welches schon so viel Unheil gestiftet, und besonders gefährlich für die gemeinere Klasse ist, gesetzlich geduldet ist. Unzählige Lotteriecomptoire haben daher auch ihre verführerischen Netze ausgestreckt, und ihre Fänge sind beträchtlich.

Theater gibt es drei hier, die ein gefälliges Äußere und Innere, aber einen sehr beschränkten Raum haben. Die Bauart ist ungefähr die nämliche, wie bei den deutschen Theatern, sie scheinen aber vorzüglich nur auf kurze Dauer berechnet zu seyn. Das Spiel der Acteurs ist so gut, als man es nur immer von einem amerikanischen Theater erwarten kann, und zuweilen fehlt es sogar an Meistern nicht. Die Oper ist noch im Entwicklungszustande, in welchem sie auch noch eine Zeit lang verweilen wird, und von einem Orchester sind bis jetzt nur Spuren vorhanden. Garderobe und Decorationen stimmen mit dem Gebäude überein,

die Maschinerien haben sie sich bis jetzt noch nicht zugeeignet, und die Verwandlungen gehen ohne Täuschung von Statten. Das Entree zu 75 und 37½ Cents, a 1½ kr. d. C., ist, besonders wenn man erwägt, daß das Spiel in einem amerikanischen Theater oft zwischen 5 bis 6, nie aber unter 4 Stunden währt, und daß öfters 3 bis 4 Stücke aufgeführt werden, sehr billig, und wenn man es auf einzelne Stücke oder die Zeit reduzirt, weit geringer als in Deutschland. Die Unternehmer spinnen just nicht Seide dabei, und nehmen von Zeit zu Zeit ihre Zuflucht zu einem Bankröttchen.

Philadelphia besitzt auch ein Naturalienkabinet, welches in einem Gebäude, Museum genannt, aufgestellt ist und gegen Bezahlung von ¼ Dollar bei Tag und Nacht besehen werden kann. Als eine Privatsammlung betrachtet, erregt es Bewunderung. Bei Demjenigen jedoch, der schon andere europäische fürstliche Sammlungen sah, wird das Erstaunen keine große Stufe erreichen. Zwei vollständige Gerippe von einem ältern und jüngern Mamuth sind sehr merkwürdig, und man kann sich kaum denken, daß einmal in der Wirklichkeit solche kolossale Geschöpfe, gegen die ein Elephant als unbedeutend erscheint, existirt haben können. Diese Gerippe wurden im Staate Pensilvanien, nicht sehr weit von hier, mit kostspieliger Sorgfalt aus der Erde gegraben. Eine beträchtliche

Menge von indianischen Waffen, Kleidungen, Geräthen aller Art ꝛc. füllen einen großen Theil des Saales. Einer Bildergallerie bin ich bis jetzt noch nicht auf die Spur gekommen, und es sieht auch den Amerikanern nicht gleich, ein solches todtes Capital anzulegen. Doch haben vor mehreren Jahren einige Kunstfreunde eine kleine Akademie der Wissenschaften gestiftet, welche sich in einem geeigneten Locale befindet, und schon so weit gediehen ist, daß sie ihren Zweck, jungen Künstlern einige Gelegenheit zur Ausbildung zu geben, wenigstens nicht verfehlt. Es befindet sich hier eine kleine Sammlung von Oelgemälden und Kupferstichen, darunter eine Diana von Rubens, eine Madonna von Vandyk und eine Magdalena von Titian, nebst einer Anzahl Gypsabgüssen von Statuen und Büsten älterer und neuerer Zeit.

Mit Hospitälern, Armen-, Versorgungs- und Unterstützungsanstalten, so wie auch Irrenanstalten, Taubstummeninstitut, Waisenhaus und Entbindungsanstalten ist Philadelphia gut versehen; auch fehlt es nicht an Gesellschaften für wissenschaftliche Zwecke, obgleich ihr Wirkungskreis bis jetzt noch sehr beschränkt ist. Die hiesige Universität rühmt sich mehrerer sehr geschickter Lehrer, im Ganzen genommen soll nur größtentheils Oberflächlichkeit gelehrt werden, und die hiesigen Studenten haben in

sehr kurzer Zeit ihre akademische Laufbahn vollendet. Es befindet sich hier auch ein kleiner botanischer Garten, der mehrere schöne Exemplare besitzt, und einige Franzosen treiben mit gutem Erfolge die Kunstgärtnerei und besitzen schöne Sammlungen von Gewächsen aller Art. An Lust- und andern gewöhnlichen Gärten ist Philadelphia noch sehr arm, doch beweist das Anlegen von öffentlichen Plätzen, daß die Leute Sinn dafür haben, und die Folge davon läßt in dieser Hinsicht Vieles erwarten.

Die Freimaurerloge ist sowohl in Neuyork als hier stark besetzt, überhaupt ist die Anzahl der Mitglieder dieser Sekte in den vereinigten Staaten sehr groß.

Für die Märkte ist hier wie nirgends in der Welt gesorgt, da sie so eingerichtet sind, daß die Leute nicht nur mit der größten Bequemlichkeit ihre Erzeugnisse feilbieten können, sondern daß sie auch, so wie die Käufer, gänzlich vor üblem Wetter geschützt sind. Sechs solcher Märkte befinden sich in den verschiedenen Theilen der Stadt, und der Hauptmarkt ist in der Mitte der Stadt, in einer der breitesten Straßen, welche die Stadt in die Nord- und Südseite theilt. Dieser Markt ist wie alle andern gedeckt, mit Backsteinen gepflastert und wohl eine halbe Stunde lang. Kein Platz, was beinahe unglaublich ist, bleibt, besonders bei den zweimal die Woche Statt findenden großen Märkten, in diesen Arkaden

unbesetzt, und die Bauern müssen sogar noch auf den Straßen ihre Produkte feil haben. Die Menge der hier aufgethürmten Lebensmittel übersteigt alles vorher in der Art Gesehene; man glaubt beim ersten Anblick derselben, daß sie für ganz Amerika hinreichend seyn müßten, und hält es für unmöglich, daß dieses Alles allein in der Stadt Philadelphia verzehrt werden könne. Doch ehe der Abend kommt, ist Alles aufgekauft und vielleicht auch schon größtentheils verzehrt *). Die Einkäufe auf den Märkten besorgen meistens die Männer, und es ist possierlich anzusehen, wenn ein nach der neuesten Mode elegant gekleideter Herr, mit einem Körbchen am Arme, Butter, Eier ꝛc. einkauft, und zu dem noch ein Stück Fleisch oder einen schon gerupften

*) Die Preise der Victualien waren im März 1830 folgende:

Brod 1½ Pfund	. . .	7½ kr.
Ochsenfleisch per Pfund	. .	7½ bis 10½ kr.
Schweinefl. „	. . .	12 kr.
Kalbfl. „	. . .	13½ kr.
Kartoffeln 2 Stück	. . .	1 bis 1½ kr.
Mehl per Pfund	. . .	9 kr.
Eier, gegenw. per Stück	. .	1½ kr.
Butter per Pfund	. . .	30 kr.
Schmalz „	. . .	13½ kr.
Welscher Hahn	. . .	2 fl. 30 kr.
Salz „	. . .	3 kr.
Salatöl 1½ Pfund	. .	54 kr.
Brennöl „	. . .	18 „

Kapaunen, welschen Hahnen ꝛc. in der Hand trägt. Manchmal begleitet ihn auch die Frau, die aber mehr deßwegen mitzugehen scheint, um auf ihren Mann Acht zu geben, ob er seine Sache recht macht oder nicht. Dieses Alles ist hier etwas Gewöhnliches, und fällt deßwegen eben so wenig auf, als wenn ein solcher Herr, der vielleicht Hundertausende im Vermögen hat, einen Schubkarren führt, worauf ein Schwein liegt, das er auf dem Markte gekauft hat. Hier schämt sich Keiner einer niedern Verrichtung, besonders wenn sie seine eigne Person angeht, und dieser Sitte gebührt alles Lob. Ein eigentlicher Unterschied der Stände, wie wenigstens in Europa, findet hier nicht Statt, obgleich sich der Reichere mehr oder weniger von dem Ärmern, und der Gebildete vom Ungebildeten absondert, so darf diese Absonderung doch nicht so schroff als in Deutschland geschehen, ohne verachtet und verlacht zu werden. Auch in der Lebensart herrscht so ziemlich

---

Lichter,	per Pfund	.	.	12 „
Seife	„	.	.	10 „
Zucker	„	.	.	24 „
Kaffee	„	.	.	24 „
Milch per Schoppen			.	4 1/2 kr.
Reis per Pfund		.	.	7 1/2 „
Gerste	„	.	.	9 „
Essig per Schoppen			.	4 1/2 „
Bratwürste per Pfund			.	13 1/2 „
Aepfel per Stück		.	.	1 bis 1 1/2 kr.

Gleichheit, da der Taglöhner beinahe eben so gut und manchmal noch besser als der Reiche lebt. Es gehört gar nicht unter die Seltenheiten, daß ein Gassenkehrer wenigstens einmal die Woche einen welschen Hahnen ißt; dreimal des Tages Fleisch versteht sich hier schon von selbst. Das Frühstück wird in Amerika gewöhnlich zwischen 7 und 8 Uhr eingenommen, und besteht aus mehreren Tassen Kaffee oder Thee, Brod mit Butter, man könnte aber besser Butter mit Brod sagen, gerösteteten Kartoffeln mit Baefsteak, Cottlets, Omlets, Fische, Eiern ꝛc. Das Mittagessen findet um 12 Uhr Statt, und besteht wiederum aus einer Menge Fleischspeisen, etwas Gemüse; die Suppe ist bei den Amerikanern nicht üblich. Das Getränke besteht entweder aus Bier, Cider, oder aus Wasser mit etwas Branntwein. Das Nachtessen, welches um 6 Uhr verzehrt wird, ist ganz dem Frühstücke gleich, und der Thee oder Kaffee wird während dem Genusse der Speisen wie in Deutschlbnd der Wein getrunken. Für Einen, der gerne viel ißt, möchte Amerika ein wahres Elysium seyn; hier gibt man ihm Gelegenheit, seine Lenden auszustopfen. Von häuslicher Sparsamkeit, die in Deutschland bei Vielen auch übertrieben wird, weiß man, in Hinsicht der Lebensmittel, beinahe nichts, und manches Haus wirft hier mehr Fleisch und andere noch sehr genießbare Dinge auf

die Straße, als in vielen sparsamen deutschen Häusern genossen wird. Kein Hund oder Katze frist in Amerika bloßes Brod, so sehr werden sie mit Fleisch angefüttert. Nach einem sogenannten Reservoir für die Schweine, das man in Deutschland gewiß in jeder Küche findet, würde man hier vergebens suchen, da aller Abfall sogleich auf die Straße geworfen wird.

Am allerverschwenderischsten geht man aber hier mit dem Holze um, und die Magd, um das Feuermachen Morgens zu ersparen, legt, ehe sie sich zu Bette begibt, noch einige tüchtige Klötze in's Kamin. Den ganzen Tag über muß, sowohl in allen Öfen als auch in der Küche, ein Feuer wie eine Hölle brennen, sonst hat es keine Art. Dessen ungeachtet gilt das Holz hier einen schönen Preis, und ein Klafter ordentliches Holz kommt hier in Philadelphia, bis es klein gemacht ist, wenigstens auf 15 fl. nach deutschem Gelde zu stehen.

Die Mägde stehen hier in einem ganz anderen Verhältniß als jenseits des Meeres, da diese vorzüglich die Freiheit und Gleichheit im Kopfe haben. Es ist sehr schwer, bei'm Eintritt in ein Haus, oder wenn Frau und Magd mit einander auf den Markt gehen, welches zuweilen auch geschieht, dieselben von einander zu unterscheiden, da die Magd eben so wie die Frau vom Hause einen großen Hut mit Schleier

und einen Schwal trägt. Es verspricht sich gewiß keine Magd, daß sie einmal sagt, daß sie da oder dort diene, sondern sie lebt oder wohnt bei andern Leuten. An ihrer Freiheit lassen sich die hiesigen Mägde gar nichts nehmen, gehen aus, wann es ihnen gefällt, und lieben nichts weniger als harte oder viele Arbeit. Sie verlangen sogar, daß ihre Küche mit Teppichen belegt sey und wo möglich auch noch die Küchenfliege. Da eine unserer Mägde (hier wechselt man sehr oft) dieses natürlicherweise bei uns nicht vorfand, beschwerte sie sich bitter darüber mit der Bemerkung, daß das Auftreten auf bloßem Holze ihr Hirn erschüttere, und dieses ihr heftige Kopfschmerzen errege. Ich wünschte nur so mancher bösen deutschen Frau, die oft allzuhart mit ihren Dienstboten umgeht, eine amerikanische Magd, da könnte denn Eine die Andere mores lehren. Unter einem Dollar die Woche (man dingt die Mägde hier nur auf die Woche) dient keine Weibsperson, wenn sie einmal 17 bis 18 Jahre alt ist, und versteht sie zu kochen, so verlangt sie 1½ bis 2 Dollar; also im erstern Falle einen Jahrgehalt von 130 fl., und im letztern 195 bis 260 fl.

Der Amerikaner liebt, immer reine Wäsche zu haben, und der gemeine Mann wechselt gewiß zweimal die Woche die Hemden. Demungeachtet besitzt der eleganteste Herr, der vielleicht alle andere Tage

zum wenigsten sein Weißzeug ablegt, nicht über zehn Hemden, weil es in Amerika unnöthig ist, einen größern Vorrath davon zu halten. Denn überall wird hier jede Woche gewaschen, woran die große Hitze im Sommer und das damit verbundene Schwitzen die Ursache ist, da die dadurch entstehende schwarze Wäsche durch längeres Liegen verderben würde. Leinwand ist hier sehr selten und nur bei den Reichern zu finden, und die meiste Zahl besitzt baumwollenes Leibweißzeug, daher auch auf ganz andere Weise als in Deutschland gewaschen wird. Die schwarze Wäsche wird nämlich nicht lange eingeweicht und mit einer Lauge gebrüht, sondern nur in einen Sack gethan, in einem Kessel mit Wasser gekocht und dann mit Seife, die jedoch weit stärker als in Deutschland ist, auf einem kleinen Brette mit Rippen, gewaschen. Mit dem Fälteln der Hemden, worin unsere deutschen Büglerinnen so große Fertigkeit besitzen, geben sich die Amerikanerinnen nicht gern ab, und sie machen in der Regel nur glatte Arbeit. Läßt man außer dem Hause waschen, so bezahlt man 6 Cents (9 kr.) per Stück, es mag nun ein Hemd oder nur ein Halstuch seyn, und gebraucht man im Hause eine Wäscherin, so erhält solche außer der Kost 3/4 Dollar oder 1 fl. 48 kr. des Tags.

Beinahe im ganzen Staate Pennsilvanien und

auch in andern Staaten findet man Steinkohlen in unbeschreiblicher Menge, und die vereinigten Staaten, ohnedies beinahe nur ein Wald, sind mit Brennmaterialien auf Jahrtausende in reichlicher Fülle versehen. Die hiesigen Steinkohlen sind die besten bis jetzt bekannten und selbst noch besser als die englischen, da sie beinahe ganz geruchlos sind. Da sie wohlfeiler als das Holz sind, indem eine Tonne von circa 2200 Pfund nur 6 bis 7 Dollar kostet, so ist hauptsächlich in den Städten das Brennen derselben allgemein, und man hat hierzu besondere Kamine und Öfen. Ein Steinkohlenfeuer bedarf gar keiner Aufmerksamkeit und Pflege, und wenn man Morgens eine gute Quantität dem Ofen oder Kamine eingibt, so hat man nicht nur den ganzen Tag, sondern auch die ganze Nacht über Feuer. Diese Steinkohlen haben eine schöne glänzende schwarze Farbe, und ein Farbenspiel wie ein Labrador. Es gibt ganze Gebirgsketten, die durchaus aus solchen Kohlen bestehen.

Das Brennen ist hier nicht viel weniger häufig als in Neuyork, doch entstehen höchst selten große Brände, da jede Straße mit einer Fülle von Wasser versehen ist, und auf der Stelle sich so viele Spritzen auf der Brandstätte einfinden, daß sie solche in einem Augenblicke gleichsam unter Wasser setzen. Die Feuerspritzen sind hier auf das eleganteste verfertigt, aber

sie sollen nicht so weit das Wasser tragen als die deutschen. Die Schläuche sind auf besonderen 2 räderigen Wagen, worauf ein Haspel angebracht ist. Alle hundert Schritte ist in jeder Straße eine Vorrichtung getroffen, daß in aufrecht stehende, ungefähr 2 Fuß über die Erde hervorragende Teichel, welche auf die tiefer horizontal liegenden Teichel stoßen, die Schläuche eingeschraubt werden können, und auf diese Weise die Spritzen ohne alle Mühe mit Wasser versehen. Eine jede Spritze, oder vielmehr ihr Haspelgehülfe, bringt schon zugleich das Wasser mit zur Feuerstätte, und deßwegen ist das Löschen auch sehr bald geschehen. Auf dem Thurme des Stadthauses wird durch Glockenschläge die Brandstätte bezeichnet, und die übrige Feuerordnung ist sehr gut. Da es alle Tage brennt, so darf man sich nicht wundern, daß die Feuerleute in guter Übung sind. Die Spritzen werden durch Menschen gezogen und hierzu zeigen sich besonders die Buben bereitwillig. Ein Brand ist für diese ein wahres Gaudium, und sie stehen Tag und Nacht auf der Lauer, ob nicht ein großer Funken aus einem Kamine fährt, worauf sie denn sogleich ihr Feuer! Feuer! ertönen lassen, das in allen Straßen wiederhallt. Sehr oft ist nur blinder Lärm, den die Jungen nur deßwegen veranstalten, um wieder an den Spritzen ziehen zu können. Desseungeachtet ermüden die Feuerleute in ihrem Eifer

nicht, und würden sie auch auf diese Weise des Tages ein halb Dutzend Mal angeführt. Da es meistens ebenfalls junge Leute sind, die an dem Brennen nicht minder Freude als die Knaben haben, so kommt ihnen auch ein blinder Lärm nur gelegen. Ihre Sprachröhre, die eigentlich zum Verständlichmachen bei einem Brande dienen sollen, benützen sie hauptsächlich nur, um einen Lärm machen zu können, wodurch die Fenster der Häuser zittern. Außer diesen Feuermännern (firemen) und den Jungen bekümmert sich aber niemand Anders um ein ausgebrochenes Feuer, und Jeder betrachtet es als ein gewöhnliches gleichgültiges Ereigniß.

Für Zeitungen ist in Amerika gut gesorgt, und in diesem Punkte steht es gewiß keinem andern Lande nach. Nur in den beiden Städten Neuyork und Philadelphia erscheinen täglich zum wenigsten 30 solcher Blätter, die ein Format wie die englischen Zeitungen haben, und wovon zwei nicht zu gleicher Zeit an einem Tische können gelesen werden. Eine hiesige Zeitung ist nicht allein politischen Inhalts, sondern sie ist auch zugleich Literatur-, Unterhaltungs-, Tag- und Wochenblatt (Localblatt). Zeitungen gehören hier zum Lebensbedürfniß, und der gemeinste Mann legt sich hier gewiß nicht zu Bette, ohne seine Zeitung durchstudirt zu haben, ja sogar Knaben von 10 bis 11 Jahren machen schon Ansprüche hierauf. Man er-

fährt in diesen Blättern die geringsten Vorfälle von allen Theilen Europa's in möglichster Schnelligkeit, so daß ich oft darüber erstaunen mußte. In der Regel sind die Neuigkeiten, welche uns hier die Packetboote von Havre, Liverpool und London bringen, nicht älter als 4 Wochen, und selten übersteigen sie einen Zwischenraum von 6 Wochen. Ich möchte sogar behaupten, daß man hier manches Interessante aus Europa zuweilen noch schneller erfährt, als es einige bedächtliche deutsche Zeitungsschreiber ihrem Publikum vortragen. Man hat freilich dagegen hier den Vortheil, daß man nicht lange auf die Censurerlaubniß zu warten hat. Es gibt mehrere gediegene und interessante Zeitschriften, und besonders fand ich in der Nationalgazette sehr oft gute Übersetzungen aus der deutschen Literatur, unter anderm auch Gedichte des Königs von Bayern. Die Zeitungsträger beobachten beim Austragen ihrer Blätter kein großes Ceremoniel, sondern öffnen blos die Thüre, werfen mir nichts dir nichts dieselben in die Stube, Laden oder Comptoir, und finden sie die Thüre verschlossen, so lassen sie jene gerade auf der Stiege fallen, oder legen sie höchstens auf das Gesimse des Fensters.

Die Post ist Staatsanstalt, und rückt mit jedem Jahre ihrer Vervollkommnung näher. Das Porto ist, an nicht sehr entfernte Orte, ziemlich hoch,

minder theuer jedoch, im Verhältniß genommen, bei großen Entfernungen, da der höchste Tarif nur 86 Kr. (1/4 Dollar) für den einfachen Brief ist. So lange ein Brief nur aus einem Bogen, und sey es auch das ordinäreste Schreibpapier, besteht, und keine Inlagen enthält, so passirt er für einfach. Wenn ich dagegen nur ein Quartblatt von dem feinsten Postpapier nehme, und ein Couverte vom nemlichen Papier darüber mache, oder auch nur das kleinste Stückchen Papier dem leichtesten und kleinsten Briefe beifüge, so muß ich doppeltes Porto bezahlen, und wären 2 solcher Papierstückchen in dem Briefe, so würde sogar dreifaches Porto angerechnet werden. Dieses schien mir etwas nach Krähwinkel zu riechen. Der Postenlauf ist gegenwärtig recht gut geregelt; nur wäre zuviel gefordert, die Briefe, wo keine Dampfschiffe gehen, so schnell an dem Orte ihrer Bestimmung zu wissen, als es in Deutschland oder Frankreich geschieht. Eine sogenannte fahrende Post, für Packete, existirt nicht, und man kommt bei Versendungen von kleinen Gegenständen in große Verlegenheit. Von Extraposten weiß man hier nichts.

Eine Polizei ist hier nicht sichtbar, und man sollte glauben, es müßten deswegen viel mehr Unordnungen entstehen, als es wirklich der Fall ist. Allein jeder Bürger ist hier bemüht, die gute Ord-

nung aufrecht zu erhalten, und in diesem Punkte herrscht ein viel besserer Geist als anderwärts. Die nächtliche Polizei ist den Nachtwächtern (watchmen) übertragen, welche ihre Pflicht treulich erfüllen; einem Constable wird unbedingt Gehorsam geleistet, und jeder aufgeforderte Bürger muß, bei Strafe, den Widerspenstigen ergreifen und zurechtweisen helfen. Doch, daß in den größern, besonders Seestädten Amerika's nicht Diebereien, Räube, Einbrüche und auch Morde sich ereignen, wird sich wohl Niemand anders denken, der ermißt, daß an diesen Plätzen sich oft das Gesindel aus der ganzen Welt zusammenfindet. Für Landstraßenpolizei dürfte hier jedoch besser gesorgt seyn, und ohne Zweifel wird und muß diesem Übel in Bälde abgeholfen werden.

Pässe sind hier unnütze Papiere, und die meisten Amerikaner kennen dieselben nicht einmal dem Namen nach. Wer hier anlangt, kann, ohne Unterschied der Person, beginnen was er nur immer will; er kann heute dieses Geschäft oder Handwerk, und morgen wieder ein anderes beginnen, ohne nur die geringste Anfrage zu machen, oder auf das geringste Hinderniß zu stoßen, und kann ebenfalls so seinen Wohnsitz aufschlagen wo es ihm nur immer gefällig ist. Das sind freilich ganz andere Dinge als daheim, und kein Wunder, daß die Leute hier auf-

rechter einherschreiten, und in jedem Blick ihre Unabhängigkeit zeigen. Im nördlichen Theile der vereinigten Staaten gibt es keine, und in ganz Amerika keine weißen Sclaven, und selbst der Niederdienende läßt sich hier nicht halb soviel gefallen, als anderswo Einer der eine große Würde begleitet. Die Freiheit muß aber auch, besonders im Anfange, dem Einwanderer alles Theure, was er im Vaterlande verließ, ersetzen, und muß ihm Kraft und Muth geben, die Hindernisse, die sich ihm entgegenstellen, zu bekämpfen. Für den Mann, der den Werth des Menschen in der Brust trägt, gibt es jedoch keinen bessern Sporn, als sich frei in seinem Wirkungskreise zu wissen, — zu wissen, daß er ein Bewohner eines so großen Landes ist, worin, besonders sobald er einmal Bürger ist, auch Keiner einen Vorzug oder Begünstigung über ihn hat; zu wissen, daß dasjenige, was er erringt, nur ihm gehört, und daß Niemand ihn ungerügt oder ungestraft kränken darf. Die Abgaben sind hier sehr gering, und manchmal nicht des Namens werth, da die Staatsausgaben größtentheils durch den Zoll bestritten werden. Die städtischen Abgaben sind da, wo gute Einrichtungen getroffen sind, wohl nicht unbeträchtlich, aber doch immer nicht denjenigen einer deutschen oder andern europäischen Stadt gleichzustellen. Jeder Einwanderer kann erst von dem Tage

an, an welchem er sich auf einem Stadthause (court) zum Bürgerwerden meldet, in 5 Jahren wirklicher Bürger werden, und erst dann die vollen Rechte eines solchen genießen. Doch tritt bei längerm Aufenthalte eine Begünstigung ein, und wer schon 2 Jahre im Lande ist, kann nach 3 Jahren Bürger werden. Die Vorrechte eines Bürgers vor einem bloßen Bewohner, sind im Wesentlichen folgende: Kein bloßer Bewohner kann ein unvertriebener Besitzer von Grundeigenthum seyn, sondern jeder Bürger hat das Recht, dasselbe gegen den Ankaufspreis auszulösen. Sobald sich jedoch Jener zum Bürgerwerden gemeldet, und den Eid als Bürger Candidat (alien) abgelegt hat, so sind ihm in diesem Punkte wenigstens in so fern gleiche Rechte mit dem Bürger eingeräumt, daß er wirklicher Grundeigenthümer seyn und bleiben kann. Ein Alien kann jedoch noch keine öffentliche Würde begleiten, und diese Auszeichnung kann nur einem wirklichen Bürger zu Theil werden. Es hat sich ein Bürger noch mehrerer Vorzüge zu erfreuen, welche aber von keiner Bedeutung sind. Um, ohne Bürger und naturalisirt zu seyn, dennoch Grundeigenthum zu besitzen, habe ich nur einen guten Freund von Nöthen, der Bürger ist und der mir seinen Namen beim Ankaufe leihet. Ist der Freund erprobt, so bleibe ich so gut im ungestörten Besitze meines Eigenthums, als

jeder Andere. Das Alienwerden geht geschwind von Statten, und jeder Ankömmling kann es sogleich in den ersten Stunden seiner Ankunft werden. Er meldet sich in dieser Absicht auf dem Stadthause irgend einer Stadt und Staates, worauf er von einem Beamten um Namen, Alter und Geburtsort gefragt, und dann in das Naturalisirbuch eingeschrieben wird. Hierauf wird ihm die Eidesformel vorgelesen, worin er alle Fürsten, besonders aber seinen bisherigen Landesherrn abzuschwören, und dafür den vereinigten Staaten Amerika's zu huldigen hat. Ist dieses geschehen, so unterschreibt er mit seinem Namen die Eidesformel und bestätigt solche durch Darreichung seiner Rechten dem Beamten, und durch einen Kuß auf die Bibel. Er bezahlt dann einen Thaler Taxe, und erhält ein Instrument, worin er als Naturalisirter Amerika's aufgenommen steht. Das Ganze ist ein Werk von einer starken Viertelstunde. Wer im Lande zu bleiben gedenkt, thut sehr wohl daran, wenn er sich sogleich um obige Aufnahme meldet, da er dann später nicht der Hülfe eines oft nur scheinbar guten Freundes bedarf.

Die Kirchhöfe, die sich hier noch in der Stadt befinden, sind ein großer Übelstand, dem wegen dem religiösen Sektenwesen nicht leicht abgeholfen werden wird. Die hiesigen Leichenbegängnisse sind mit großem Aufwand verknüpft, und äus-

fern oft nach einer langwierigen Krankheit des Verstorbenen, welche in diesem Lande enorme Summen kostet, sehr verderbliche Folgen. Ein Leichenzug von einem entweder in besonderer Achtung gestandenen oder reichen Manne, nimmt oft kein Ende, und derselbe besteht sowohl aus Männern als aus Frauen, die jedoch denselben in den buntesten Kleidern, wie bei katholischen Leichenzügen, beiwohnen.

Für öffentliche Plätze ist hier hinlänglich gesorgt, und die meisten sind sehr hübsch angelegt und zum Theil mit Statüen geziert. Andere sind erst im Entstehen, und werden einmal die ohne dies schon schöne Stadt noch um Vieles verschönern. Besondern Reiz hat Philadelphia auf den Werften des majestätischen Delaware, auf welchem eine Menge von Dampfschiffen die Communication mit dem anderseitigen Ufer befördern, und welche, so wie die vielen andern Fahrzeuge, diesen Fluß ungemein freundlich beleben. Obgleich die Ufer flach sind, so bilden doch die Inseln und die jenseitigen Waldungen eine schöne Landschaft. Reizender, aber auch beschränkter, ist die Parthie am Schuylkill, und diese dient vorzüglich zur Promenade den Philadelphiern.

Was den hiesigen Menschenschlag betrifft, so ist er wohl der nemliche wie in Neuyork. Krüppelhafte Menschen sind weit seltener, als ich in verschiedenen Theilen Deutschlands fand, dagegen

sehr gut gebaute Frauengestalten sehr häufig. Über den übertriebenen Aufwand der Frauenzimmer wird hier ebenfalls, und zwar mit Recht geklagt, und da manche Frau sich das Putzen zum Hauptgeschäft macht, so kann sie natürlicher Weise ihr Hauswesen nicht so verstehen, wie es sich gehörte, und dieses gibt dann manchen Stoff zu häuslichem Unfrieden. Diese üble Sitte, so wie ferner der Luxus, den eine Frau im Hause verlangt, ohne sich unglücklich zu fühlen, ist dann auch die Ursache, warum der Cölibat hier noch vorherrschender als in Europa ist. Die Anzahl der sogenannten alten Jungfern ist sehr beträchtlich, obgleich man hier ohne alle Anfrage um Erlaubniß zu jeder Stunde ein Ehebündniß eingehen kann, und den Liebenden sich nicht so viele Hindernisse als in Deutschland entgegenstellen. Der Mann ist hier mit 21 Jahren, und das Mädchen mit 18 Jahren volljährig, und können nun als unabhängige Menschen thun was ihnen nur beliebt. Die Quäcker, und besonders ihre Frauen, zeichnen sich durch einfache Tracht vor dem andern geputzten schönen Geschlechte auffallend aus. Die Anzahl der Mitglieder dieser Sekte ist hier sehr bedeutend, und sie genießen, freilich auch nicht ganz ohne Ausnahmen, wegen ihrer Rechtlichkeit und häuslichen Tugenden allgemeine Achtung. Bei den Kindern gebraucht der Amerikaner eine Abhärtungsmethode, und dieselben

laufen im Sommer wie im Winter, gleichviel ob Mädchen oder Knaben von 1/2 bis 8 Jahren, mit ganz entblößtem Halse, und ebenfalls beinahe ganz entblößter Brust und Ärmen auf den Straßen, oder werden auf denselben herumgetragen. Der gute Erfolg davon ist so auffallend, daß ich nirgends solche gesunde, kräftige, blühend aussehende Kinder sah, als hier. Nur Schade, daß auf diese Weise die Abhärtung, so wie die Kinder älter werden, nicht fortgesetzt wird. Allein sobald ein Kind sein 9tes Jahr erreicht, so wird es so sorgfältig als die deutsche Jugend, ja wohl noch sorgfältiger gekleidet, und diese Änderung macht das besondere Robuste, das es besaß, nach und nach verschwinden. Das etwas unordentliche Essen, besonders von süßen Sachen, worauf man bei den Kindern von diesem Alter nicht die gehörige Aufsicht hält, mag wohl die größte Schuld hiervon tragen.

Neger gibt es hier ebenfalls eine große Anzahl, sie bewohnen größtentheils einen besondern kleinen Theil der Stadt, haben sogar ihre besondere Kirche und auch einen schwarzen Geistlichen. Die Häßlichsten von den beinahe durchgehends häßlichen Gestalten, sind die Früchte aus der Vermischung im ersten Grade. Die Irrländer, mit denen ebenfalls das Land übersäet ist, und diese schwarzen Wolleträger sind diejenigen, welche die meisten Exzesse begehen, und

sich vorzüglich dem Trunke ergeben. Höchst possierlich ist es, am Sonntage einen schwarzen Gentleman mit seiner Lady, beide so sehr als möglich herausstaffirt, einen Spaziergang machen zu sehen. Ein Schwarzer genießt in den nördlichen Staaten alle Begünstigung eines Bewohners, kann aber nie Bürger werden, welches, im Allgemeinen genommen, seine weise Ursache haben soll.

Das Klima fand ich bis jetzt beinahe ganz eben so wie im südlichen Theile Deutschlands. Doch ist der Witterungswechsel häufiger, und der Fremde hat sich vorzüglich vor Verkältungen und Naßwerden zu hüten, und ohne Beobachtung dieser Gesundheitsregeln wird er sich leicht Krankheiten, vorzüglich kaltes Fieber zuziehen. Doch ist bei wenig Vorsicht das Klima hier so gesund als anderwärts, und der mäßige Deutsche erreicht hier ein hohes Alter. Das Spätjahr ist hier die schönste Jahreszeit, und das diesjährige war besonders schön. Das Wetter blieb bis einige Tage nach dem neuen Jahre, nur wenige Frostnächte ausgenommen, so mild, daß man kein Feuer in den Stuben bedurfte. Besonders warm für die Jahreszeit war der Christtag, der ein vollkommener deutscher Sommertag war. Der Winter begann aber nachher mit aller Strenge, so daß alle Flüsse so fest zugefroren waren, daß das Eis die größten Lastwägen trug. Die Eisdecke der Flüsse

ist oft mit vielen Tausenden von alten und jungen Schlittschuhläufern bedeckt, und in dieser Leibesübung zeigen die Amerikaner eine Gewandtheit, welche ich vorher noch nirgends sah. Auch an Schnee und einer Schlittenbahn fehlte es in dem amerikanischen Winter nicht, doch soll letztere hier sehr selten seyn. Mit der Mitte des Februars hörte der Winter mit seiner Strenge auf, und Eis und Schnee verschwanden auf einmal wieder. Es kamen schöne heitere Tage, und besonders mildes günstiges Wetter begleitete den Monat März.

Steife Komplimente sind, und zwar mit Recht in Amerika nicht eingelassen worden, dagegen ist der Amerikaner nichts weniger als unhöflich, sogar galant gegen das schöne Geschlecht, dienstfertig und gastfreundlich. Geräusch liebt er nicht, und in einem Wirthshause können oft 30 — 40 Personen in einer Stube beisammen seyn, ohne daß ein neuangekommener Deutsche oder Franzose, den man mit verbundenen Augen dahin brächte, nur die Anwesenheit von Zweien vermuthen würde. Vom Rauchen ist er kein besonderer Liebhaber; mehr Vergnügen finden die kleinen Jungen von 9 bis 10 Jahren daran, eine Cigarre auf der Straße zu schmauchen, und ich sah oft ganze Versammlungen von diesen kleinen Rauchern. Das Tabackkauen ist dagegen beinahe ohne Ausnahme im allgemeinen Ge-

brauch, und dieſe ekelhafte Gewohnheit macht die Amerikaner eben nicht ſehr einladend zum Kuſſe. In ihrem Anzuge ſind ſie ſehr pünktlich, ihre Kleidung iſt ausgeſucht, und einem hieſigen Stutzer darf man keck einen von London oder Paris zur Seite ſtellen. Bei'm Gehen oder Stehen haben ſie gerne die Gewohnheit, die beiden Daumen in die Armausſchnitte der Weſte zu ſtecken, und es iſt hier nichts beſonders Unanſtändiges, ſelbſt, wenn man am Arme eine Lady führt, die Naſe durch die Finger zu ſchneizen. Das Tabackkauen zwingt ſie zu vielem Ausſpeien, und einen beſondern Wohlgefallen finden ſie daran, ihren Ausſpuck in das Kaminfeuer oder an den Ofen zu ſenden. Sie ſitzen gerne, gleichviel wo ſie ſich befinden, etwas nachläſſig und gewöhnlich wie Schneider mit ſtark über einander geſchlagenen Beinen, auch kommt es ihnen nicht darauf an, die Beine ſogar auf dem Tiſch ruhen zu laſſen. Es iſt eine ſehr artige Gruppe, wenn eine derartige Geſellſchaft um ein Kamin herumſitzt, und ſtatt eines Geſprächs nur mit dem Ausſpeien in das Feuer wettzueifern ſcheint. Wegen Kleinigkeiten um Verzeihung zu bitten, iſt hier nicht Gebrauch, und man kann mit aller Manier daſſelbe unterlaſſen, wenn man einen Amerikaner (freilich nicht abſichtlich) auch ziemlich derb ſtößt, tritt oder ihm ſonſt einen kleinen Schaden zufügt. Dagegen muß ich mich aber auch ge-

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

dulden, wenn er dasselbe gegen mich in ähnlichen Fällen unterläßt.

Die Deutschen, die seit kürzerer oder längerer Zeit in Amerika eingewanderten so wie die im Lande gebornen, sprechen ein ganz eigenthümliches Deutsch, welches sie mit einer Menge englischer Brocken vermischen, und bedienen sich ganz anderer Ausdrücke, die in ihrem Mutterlande gewiß Niemand verstehen würde. Die wörtliche Übersetzung aus dem Englischen, dient den Leuten als neue Sprache, und jeder Neuangekommene ist so sehr bemüht, dieses Englisch-deutsche nachzuäffen, daß gewiß Keiner, wenn er einmal 14 Tage im Lande ist, mehr deutsch ja und nein sagt, auch wird er sich hüten, die Worte — lieben, gefallen — auszusprechen, da dieses gar nicht amerikanisch klingt. Für diese Worte, die gleichsam aus der amerikanischen Welt verbannt sind, ist das Wort — gleichen (to like) — im Gebrauch, und dieses englisch-deutsche Kauderwelsch klingt besonders aus dem Munde Derjenigen lächerlich, welche oft kaum einige Wochen die amerikanische Luft eingeathmet haben. Im Innern des Staates Pennsilvanien gibt es einen großen Distrikt, der ganz von Deutschen bewohnt ist, und wo die Leute, die Eingebornen mitgerechnet, keine andere Sprache sprechen als die obengemeldete. Ein pennsilvanier Bauer ist eben so roh und eben so originell als ein Tyroler, es geht bei ihm nur auf Du und Du, und man er-

zählt sich von ihm tausend Anekdoten. Bei den Deutschen von Philadelphia, die entweder schon sehr lange im Lande sind, aber besonders bei den da gebornen, findet ebenfalls das Du Statt. Der Amerikaner, gleichviel ob gebildet oder ungebildet, sowohl an der äußersten Grenze des Südens als des Nordens, spricht nur mit weniger und geringer Ausnahme ein reines gutes Englisch, und des ungeheuern Landes und der großen Zwischenräume ungeachtet herrscht nur eine Sprache. Wenn ich mir dagegen Deutschland denke, wo so zu sagen alle 10 Stunden eine andere Sprache regiert, so daß Leute, die oft nur wenige Stunden von einander entfernt leben, einander nicht einmal, wenigstens vollkommen nicht, verstehen, und dabei Einer über des Andern Aussprache sich lustig macht, und Jeder sich besser dünkt; welche Bewunderung muß man denn nicht Amerika zollen?

Künste und Wissenschaften sind bis jetzt immerhin auf der Stufe, wie man es von einem so jungen Lande nur erwarten kann, doch läßt sich bei dem vorherrschenden Handelsgeist der Amerikaner kein großer Aufschwung derselben in der Zukunft denken. Sowohl in der Malerei als in der Kupferstecherkunst hat schon hier und da ein Amerikaner Gutes geleistet, allein da die Künstler keine hinreichende Aufmunterung finden, so wird nicht leicht Einer zum

großen Meister sich aufschwingen. Ein hiesiger Maler malte gelungene Seestücke zu billigen Preisen, bei seiner Fertigkeit würde er sich jedoch weit mehr in Europa verdienen. Auch malt ein hiesiger Künstler Historien und Contrefaits in Lebensgröße mit vieler Geschicklichkeit. Die Musik erfreut sich mit jedem Tage einer bessern Verehrung, und geschickte Leute finden Anerkennung und auch ziemlich guten Verdienst. Vor einigen Wochen wurde sogar Haydn's Schöpfung aufgeführt, wenigstens ein Beweis, daß man sich auch an das Große wagt. Pianoforte findet man in jedem gentilen Hause. Deutsche Kunstgegenstände machen hier durchaus kein Glück, da der Amerikaner bei seinem geringen Kunstsinn noch besondere Vorurtheile für England hat. Alles Englische, wenn auch noch so gering, hält er doch für besser, als das größte Kunstwerk der Deutschen, und soll Etwas bei ihm Eingang finden, so muß es zum wenigsten nach Paris riechen. Die französischen Produkte finden hier eine weit günstigere Aufnahme, und dem französischen Geschmack geben sogar Viele den Vorzug vor dem englischen. Mit der Literatur hat es dieselbe Bewandniß, und es ist keinem Buchhändler zu rathen, eine Spekulation mit deutschen Büchern nach Nordamerika zu machen. Die französische Sprache findet viele Verehrer, daher auch französische Literaturgegenstände weit besseren Erfolg haben. Im

Schriftstechen gibt es hier besonders geschickte Leute, und diese liefern das Allervollkommenste, was ich noch von deutschen und englischen Künstlern sah. Auch auf Schönschreiben wird hier sehr viel gehalten, und Viele haben darin eine große Fertigkeit erlangt. Die Buchdruckereien sind hier im hohen Schwung, und sie geben den englischen gar nichts nach. Im Staate Neuyork allein werden, laut öffentlichen Blättern, 17 Millionen von den großen Zeitungsblättern im Jahre gedruckt, man kann sich daher leicht denken, wie beträchtlich die Anzahl der Buchdruckereien in Amerika seyn muß. Deutsche Buchdruckereien gibt es nur wenige, aber auch selbst diese machen bei der ungünstigen Aufnahme alles Deutschen kein Glück. Lithographische Anstalten gibt es nur einige in Amerika, welche jedoch auch kein rechtes Gedeihen hier finden, da einmal mit Kunstgegenständen nichts zu machen ist und die Franzosen mit dergleichen Dingen das Landgleichsam überschwemmen, und dann bei gewöhnlichen Arbeiten die hiesigen Buchdrucker verderbliche Rivalen sind. — In mechanischen Künsten und Arbeiten wetteifern die Amerikaner mit jeder Nation, sind jedoch mehr gute Copisten als Erfinder.

Unter den Ständen ist wohl der eines Arztes, der sich Ruf zu verschaffen wußte, der ergiebigste, und da ein solcher hier Doctor und Apotheker zugleich

ist und sich von jedem Besuch 1 bis 2 Dollar bezahlen läßt, so muß ihm das Geld gleichsam in Strömen zufließen, besonders, wenn man noch seine niedlichen Arzneirechnungen in Anrechnung bringt. Da Jeder ohne viele Umstände Arzt seyn kann, so ist nicht zu verwundern, daß ihre Anzahl sehr groß ist, und daß nicht bei allen das Bächlein mit Milch und Honig fließt. Die Menge der Apotheker ist aber noch weit bedeutender und fast über alle Begriffe, und unbegreiflich ist es, wie diese Leute bei der hohen Hausmiethe, die sie zu bezahlen haben, ihr Auskommen finden können. Die meisten hiesigen Apotheker, mit Ausnahme einiger geschickten Franzosen und noch einiger Engländer oder Amerikaner, haben nicht die geringsten pharmaceutischen Kenntnisse, und sind daher auch größtentheils nur als Materialwaaren-, Pflaster- und Salbenkrämer zu betrachten. Ein Apotheker handelt hier neben seinem medicinischen Kram auch noch mit hundert andern Gegenständen, und ich sah sogar welche mit geräuchertem Fleisch und Speck handeln. Die Fenster ihrer Offizin haben sie mit großen Kolben gefärbten Wassers decorirt, und dieses muß einer amerikanischen Apotheke das äußere Ansehen geben und den dummen Bedürftigen verblenden. Mit der Receptur haben zum Glück die hiesigen Apotheker nicht sehr Vieles zu thun, da die Ärzte ihre eignen Apotheken besitzen und nicht gerne ihr-

Prostichen einem Andern zukommen lassen. Mit dem medicinischen Morden wird es nicht so genau genommen, und die Spedition in die andere Welt hat eine gute Anzahl von Gehülfen, und Quacksalbereien sind hier, da sie nicht verboten sind, vollkommen an der Tagesordnung.

Der Advocaten, die Seuche des amerikanischen Bodens, gibt es eine wahre Unzahl, und wehe Dem, der in ihre Klauen fällt. Die Hauptsache bei einem amerikanischen Advocaten ist ein gutes Mundstück, das alle im hohen Grade besitzen, und ein gutes Äußere. In 3 Jahren hat ein hiesiger Jurist (lawyer) seine Lyceen und Universitäten beendigt; er nimmt nun ein Patent und erhält mit diesem das Privilegium, die Leute zu prellen, wo und wie er nur immer kann. Um einen Dollar taucht einer nicht einmal die Feder in die Dinte, und ich war selbst Augenzeuge, wie ein solcher für die Auswirkung eines Patentes, ungefähr eine schwache zweitägige Arbeit, 50 Dollar sich bezahlen ließ. Dabei versteht der größere Theil, außer dem amerikanischen Gesetze, nichts Anderes, jedoch genug, wenn er besonders einmal Einen vom Galgen befreit hat, um sich in wenigen Jahren ein schönes Vermögen zu machen. Ein Fremder wird es jedoch nie dahin bringen, einer solchen Amerikanischen Zunge die Spitze halten zu können.

Nach den Ärzten und Advocaten kommen gleich die Schneider, welche eine große Rolle hier spie-

len und die schönsten Gewölbe, für die sie 3 bis 4000 fl. Miethe des Jahres bezahlen müssen, besitzen. Ein solcher Schneider läßt nicht allein Kleidungen aller Art im Großen verfertigen, sondern er ist auch zugleich der erste Tuch- und Modehändler der Stadt und alle Elegants müssen ihm huldigen. Der Macherlohn eines Rockes, der jedoch so schön als möglich gearbeitet ist, kostet immer mehr als selbst das feinste Tuch, aus welchem das Kleid besteht. Der Amerikaner liebt den Modewechsel, deßwegen hat auch ein Schneider die herrlichsten Zeiten und Aussichten in Amerika. Ein nicht viel minder glänzendes Loos haben die Schuhmacher, da sie ein Paar Stiefeln zu 6 bis 10 Dollar verkaufen. Sie zeichnen sich ebenfalls durch Geschicklichkeit aus und halten eben so auch sehr große Gewölbe. Das Leder ist hier nicht so dauerhaft als in europäischen Ländern, und die Schuhe und Stiefel haben in kurzer Zeit ausgedient, welches den Verfertigern eben keinen großen Verdruß verursacht.

Uhrmacher finden hier weit mehr Beschäftigung als in Deutschland, und bekommen auch ihre Arbeiten weit besser bezahlt. Das erste Geld, das der Amerikaner für Luxus ausgibt, ist für eine gute Uhr, und er zahlt öfters 500 Dollar für eine besonders gute Uhr. Für vorzügliche Uhren sind auch geschickte Reparateurs erforderlich, daher geschickte Uhrmacher

sich sehr gut fortbringen, obgleich die mehr zunehmende Concurrenz diesem bisher sehr ergiebigen Geschäft auch Schranken setzt. Nur in neuerer Zeit gefertigte englische Uhren, oder diejenigen, die ihnen ähnlich gearbeitet sind, werden theuer bezahlt, dagegen kosten die französischen und gewöhnlichen Schweizer Uhren, mit denen das Land überschwemmt ist, nicht viel mehr und oft noch weniger als in Deutschland.

Für den Uhrengehäusemacher gibt es hier Vieles zu thun, da der Amerikaner in den Gehäusen seinen eigenthümlichen Geschmack hat. Die Uhrenhändler lassen deßwegen größtentheils nur die Werke aus England und auch aus der Schweiz kommen, und dieselben dann hier mit ganz schweren Doppelgehäusen nach der Landessitte versehen. Es sind einige Franzosen, sowohl hier als auch in Neuyork, die sich mit dieser Kunst ein bedeutendes Vermögen erworben haben.

Mit dem Bijouteriegeschäft geht es wirklich sehr schlecht hier, da es eben so sehr als in Deutschland übersetzt ist. Providenz, ein kleiner Seehafen in Massachusetts, ist ein zweites Schwäbisch Gemündt, wo nichts als plattirte Waaren und Gegenstände von ganz geringem Golde in unsäglicher Menge zu einem beispiellos niedrigen Preise fabrizirt werden, und die sogar wegen ihrer Wohlfeilheit in Deutschland mit Nutzen könnten verkauft werden. Von da aus wird

nun das ganze Land mit diesen plattirten Waaren, die kaum einer Vergoldung gleich zu stellen sind, überschwemmt, und es fällt sehr schwer, neben diesen Gegenständen andere von besserer Arbeit und reellerem Werthe zu verkaufen. Der einzige Artikel, der sich noch im Preise erhielt, war Ohrenschmuck für Frauenzimmer, der aus sehr großen, in eigenthümlicher matter (file grän) Arbeit verfertigten Ohrringen bestand, den nun aber die allzu große Concurrenz herabgedrückt hat. In Neuyork und hier sind mehrere Fabriken, welche sich mit Filegränarbeiten beschäftigen, deren Inhaber meistens Franzosen sind, wovon einige sogar 30 bis 40 Menschen beschäftigen. Derartige Geschäfte werden größtentheils nur mit Lehrjungen betrieben, welche dann, so bald sie aus der Lehre kommen, für sich anfangen, und dies ist die Hauptursache, daß diese Kunst, die noch vor wenigen Jahren einen sehr großen Gewinn abwarf, gegenwärtig beinahe ganz danieder liegt. An derartige Wechsel sind die Leute schon gewöhnt, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß, so wie einmal wieder eine günstigere Mode eintritt, auch dieses Geschäft wieder in seinen früheren Gang kommt. Große Geschicklichkeit haben die Amerikaner in dieser Branche noch nicht erreicht, und sie besitzen nur große Flinkigkeit, die just ihre Arbeiten nicht immer gelingen läßt. Das Gold in Farbe zu setzen (zu färben) verstehen

sie übrigens vollkommen, und mögen darin den Parisern wohl den Vorrang streitig machen, so wie sie auch an leichtfertiger Arbeit diese wohl noch übertreffen. Deutsche Bijouteriewaaren gehen hier ganz und gar nicht, und ich warne Jeden, mit diesem Fabrikate ja keine Spekulation nach Amerika zu machen.

Conditors haben eine allzu große Concurrenz ebenfalls zu bestehen, und mit diesem vormals sehr gewinnreichen Geschäfte ist wenigstens in Neuyork und Philadelphia kein großer Progreß mehr zu machen.

Schreiner, Sattler, Kammacher, Buchbinder, Wagner rechnet man hier unter die gut gehenden Handwerke; dagegen sind für Dreher und Schlosser schlimme Aussichten, da es für erstere keine Pfeifen nnd Pfeifenröhre und für letztere keine Schlösser zu machen gibt. Niemand raucht hier aus Pfeifen, und alle Schlösser, Beschläge, Bänder ꝛc. werden Schiffvollweise von England eingeführt.

Eine Bierbrauerei ist ein sehr einträgliches Geschäft, nur muß es im Großen betrieben werden können, und hierzu gehört schon ein ziemliches Kapital. Das Bier, das man hier braut, ist sehr stark und trotz seiner Güte, wenn es direct vom Bierbrauer gekauft wird, nicht sehr theuer; doch erhält es einen um 200 Procent erhöhten Preis, wenn es im Wirthshause getrunken wird.

Die hiesigen Hutmacher besitzen große Geschick-

lichkeit, und ihre Hüte sind gewiß den schönsten französischen an die Seite zu stellen, und wegen der starken Concurrenz nicht theurer als diese.

Die hiesigen Mahlmühlen sind weit vollkommener als in Deutschland, und liefern sehr schönes Mehl; häufig sieht man auch colossalisch gebaute Windmühlen, namentlich in Seestädten. In verschiedenen Theilen des innern Landes ist die Anlegung einer Mühle eine sehr gute Speculation. Sägemühlen müssen einen sehr guten Gewinn abwerfen, besonders wenn sie an einem Orte errichtet sind, wo die Sägewaaren leicht versendet werden können, da derartiges Holz einen hohen Preis hier hat. In Philadelphia ist auch eine Fournir-Schneidemaschine, die einen Stamm Holz mit großer Geschwindigkeit beinahe in papierdünne Theile zerschneidet.

Im Lackiren und Vergolden besitzen die Amerikaner große Fertigkeiten, und ich glaube, sie übertreffen hierin die Deutschen.

Goldschläger sind hier zum wenigsten in eben so großer Anzahl als in Nürnberg. Die Schmidte haben reichliche Arbeit, und die Flaschnerei wird auch sehr stark betrieben, dagegen haben Zinngießer nur wenige Beschäftigung, da in ganz Amerika nur auf Porzellan gegessen wird. Bei den Kupferschmidten kann wegen den vielen Kesseln, die man in Zuckerraffinerien, Bierbrauereien, Brannt-

weinbrennereien und Dampfmaschinen gebraucht, die Arbeit nicht ausgehen, doch hörte ich auch Einige über stillen Gang ihres Handwerkes klagen. Die Maurer finden hier, wenn sie einmal den amerikanischen Handwerksvortheil los haben und ein wenig flinker als in Deutschland geworden sind, gute Bezahlung. Zimmerleute hingegen müssen hier wiederum frisch in die Lehre gehen, da die Art, Häuser zu bauen, von der in Deutschland verschieden ist, und die hiesigen Zimmerleute mehr Schreiner sind als die Deutschen. Von Bäckern gibt es eine große Zahl, und viele klagen besonders des Winters, wo die meisten Leute ihr Brod selbst backen, über Geschäftslosigkeit; es sind jedoch mehrere hier, die sich ein schönes Vermögen mit ihrem Backen erworben haben. — Von Bürsten, Pinseln ꝛc. findet man hier sehr gute Fabrikate, wovon viele im Lande selbst gemacht werden. — Das Metzgerhandwerk ist hier sehr übersetzt, und da zu dem noch jeder Bauer selbst das Schlachten versteht und sein geschlachtetes Vieh zu Markt bringt, so ist es sehr natürlich, daß der Gewinn dabei nicht groß seyn kann. In der Stadt darf nicht geschlachtet werden, und es ist dazu ein besonderer Distrikt angewiesen. Das geschlachtete Vieh wird auf den Märkten verkauft. — Eine gut eingerichtete Gerberei kann hier nur gutes Gedeihen finden, da gutes Leder hier selten ist, und

die hiesigen Schnellgerbereien noch nicht auf dem Grade der Vollkommenheit zu stehen scheinen.

Ich kann nicht umhin, wiederholt zu bemerken, daß in Amerika jedes Handwerk, ohne Ausnahme, ganz anders als wenigstens in Deutschland betrieben wird, und daß von da kommende Fremde mehr oder weniger lernen müssen. Die Handwerkszeuge sind eben so auch verschieden und größtentheils weit vollständiger und besser als in Deutschland. Aus dieser Ursache ist auch zu rathen, nicht viel und nur das Nützlichste von Handwerkszeugen mitzunehmen, zumal da ich von Mehreren versichert wurde, daß ankommende Deutsche nur selten von ihrem Handwerkszeug Gebrauch machen können.

Die Schulen sind, ausgenommen einige Armenschulen, nur Privatanstalten, und das Schulhalten steht hier jedem offen. Gute Schullehrer verdienen sich in den Städten vieles Geld, und bei einigen mag sich ihre Einnahme wohl auf fl. 3 — 4000 jährlich belaufen. Geschickten Sprachlehrern fehlt es nicht an Schülern, zumal wenn sie sich einiges Renommée zu verschaffen wissen, und hauptsächlich das Englische verstehen. Die Bezahlung ist, nach deutschem Gelde, circa 1/2 Kronenthaler die Stunde, wobei diese Herren sehr gut bestehen können.

Die größte Concurrenz haben in diesem Lande die Kaufleute zu bestehen, und eine amerikanische

Stadt scheint nur ein Laden (store) zu seyn. Es gibt hier beinahe keinen Schneider, keinen Schuhmacher, keinen Barbier, ja kein altes gewinnsüchtiges Weib, wenn es ein Fenster auf die Straße besitzt, welches nicht ihren Store hat, in welchem man alle nur denklichen Dinge sehen und kaufen kann. Dessen ungeachtet ist das Ladendienermetier hier gar nicht bekannt, und man hat blos Ladenjungen oder eine Art Hausknechte, die den Laden ebenso geschickt als den Schubkarren zu dirigiren wissen müssen. Der Amerikaner macht sich sehr wenig Schreibereien, und hat die doppelte Buchführung meistens nur im Kopfe, daher sind hier schlechte Aussichten für Commis. Das größte Handlungshaus besitzt oft nur einen Commis, dem dann die ganze Leitung übertragen ist, und der dafür aber auch gut bezahlt wird, da er alsdann von 1200 — 2000 Dollars des Jahres erhält.

Das einträglichste, aber auch das schändlichste Gewerbe ist das Benefit nehmen, wenn es als solches betrieben wird, und darin gibt es leider viele Meister. Das Benefit ist nemlich eine gesetzliche Wohlthat, welche den Verunglückten, der seine Gläubiger nicht mehr befriedigen kann, gegen alle weitern Verfolgungen und vorzüglich vor dem Schuldengefängnisse schützt, wenn er mit einem Eide darthut, daß er nicht mehr als 5 Pfunde im Vermögen besitzt, oder was darüber ist, seinen Gläubigern über-

lassen hat oder überlassen will. Hätte der Eid in diesem Lande nur das Formelle wie in Deutschland, oder würde ihm nicht durch seine Anwendung bei den geringfügigsten Dingen aller Werth und religiöse Bedeutung genommen, so würde dieses Gesetz ebenso wohlthätige Folgen haben als es nun nachtheilige äußert. Denn die Anzahl ist sehr gering, die sich aus dem, ohne alle Ceremonien abgelegten, und nur mit einem Kuß auf eine, gewöhnlich schon wegen dem vielen Gebrauch halb zerrissene, schmutzige Bibel, bestätigten Eide etwas machen, obgleich er denn doch in den wichtigsten Rechtsfällen von der höchsten Bedeutung und Entscheidung ist. Die Juden befinden sich bei diesem Schwören am besten, da sie nur den nemlichen Eid wie die Christen zu schwören haben, der für sie auch nicht die geringste Bedeutung hat. Man wird sich deswegen auch nicht wundern, daß die Juden sich alle hier Geld machen, und daß es nichts Seltenes ist, wenn Einer sein sechstes Benefit nimmt. Für die Juden ist Amerika ein wahres Paradies; alle Tage Versteigerungen aller Art, falsche Banknoten in Menge, unbeschränkter Schacher und Wucher, und zuletzt das Benefit, welchen schönern Himmel kann sich ein Jude denken, und muß nicht selbst sein geträumtes gelobte Land in Nichts zerfallen?

Mit Wirthshäusern ist Amerika reichlich versehen,

und man würde sich, wie ich glaube, vergeblich bemühen, sie alle zu zählen, besonders unzählbar sind die Brantweinschenken, denen die Bevölkerung Amerika's große jährliche Opfer bringt. An eleganten großen Hotels fehlt es auch nicht, die aber, besonders in bedeutendern Städten, immerwährend mit Fremden besetzt sind.

Das beste Loos von allen Bewohnern Amerika's ist dem Landmann beschieden, und dieser ist der wahre freie, unabhängige Mann, er hat von Allen die angenehmste Lage, und ist im eigentlichen Sinne des Wortes — ein Herr. Die Einwanderung in die vereinigten Staaten eignet sich daher vorzüglich nur für den deutschen gedrückten Bauer, welcher bei gesunden thätigen Händen noch soviel Vermögen besitzt, daß ihm nach Bezahlung seiner Überfahrt noch Mittel übrig bleiben, um sich in dem Innern des Landes, vorzüglich an dem paradiesischen Ohio oder Indiana ansiedlen zu können. Im Staate Neuyork und Pennsilvanien ist gutes Land schon zu theuer, dagegen der weit ergiebigere Boden am Ohio und Indiana, der um weniges Geld erkauft wird, ist weit einladender und ganz dazu geeignet, den Deutschen ein anderes Vaterland finden zu lassen. Auf saure Lehrjahre mache sich jedoch Jeder gefaßt, und Niemand stelle sich eine Einwanderung und Ansiedlung in Amerika als etwas Leichtes vor; besser ist

es vielmehr für ihn, wenn er sich bei kaltem Blute, lebhaft die Beschwerlichkeiten denkt, welche in einem fremden Lande, gleichsam in einer andern Welt, den Fremdling unausbleiblich befallen. Doch nach wenigen harten Jahren ist alles überstanden, und der schönste Erfolg krönt den unternehmenden thätigen Mann. Ein amerikanischer Bauer ist weit mehr ein Herr als in Deutschland der erste adeliche Gutsbesitzer, er kann mit weit mehr Unbeschränktheit mit seinem Eigenthum, das ohne seinen Willen kein Anderer, sey er auch wer er wolle, betreten darf, schalten und walten, er kann jagen und fischen, und als freier Mann thun, was ihm beliebt. Er hat nur ein Oberhaupt, das ihn schützt und zur Rechenschaft zieht — das Gesetz. — Reichthum an Geld wird zwar dem hiesigen Landmann nur selten zu Theil; allein an Lebensmitteln haben alle Überfluß, und andere Mittel genug um sich gut zu kleiden. Der amerikanische Bauer behält das Beste für sich, und nur das Geringere wird an die Städter verkauft; deswegen leben diese Leute auch in der Regel selbst besser als Jene. Die hiesigen Landleute sind nur schwer von denen in der Stadt zu unterscheiden, und nicht selten tragen die Frauen Hüte mit Federn und Schleier.

Bei der bedeutenden Anzahl von Deutschen, besonders hier in Philadelphia, fällt es nicht schwer

deutsche Gesellschaft zu finden, und es gibt sowohl in als außer der Stadt mehrere Wirthshäuser, wohin größtentheils nur Deutsche kommen; auch geht man selten eine Viertelstunde auf der Straße, ohne nicht deutsch sprechen zu hören. Die gebildete Klasse von Landsleuten ist jedoch sehr klein, doch war ich so glücklich, mehrere achtungswürdige Männer kennen zu lernen, die mich besonders wegen ihrer liebevollen Aufnahme zu Dank verbunden haben.

VI.

Baltimore. — Washington. — Öffentliche Tafel. — Rückreise nach Philadelphia. — Eisenbahnen. — Eilwägen. — Präsident Jackson. — Rechtspflege. — Frühjahr. — Schuylkillfluß. —

Den 1sten Februar machte ich einen kleinen Abstecher nach Baltimore und Washington. Es war ein kalter Wintermorgen, als ich mit der Stagekutsche, welche vollgepropft von Reisenden war, um 5 Uhr dahin abfuhr. Die Finsterniß erlaubte mir nicht, mich nach meinen Reisegefährten umzusehen, welche alle stumm zu seyn schienen, und die

erste Stunde keinen Laut vernehmen ließen. Nach einer 3stündigen Fahrt gelangten wir nach Chester, einem kleinen Städtchen, wo ein amerikanisches Frühstück eingenommen, und von meinen Reisegefährten mit großer Lust verzehrt wurde. Die Stage wurde hier, und nachher alle 15 Meilen wieder gewechselt, was im Winter und bei schlechtem Wetter um so unangenehmer ist, da für die Bagage nicht gehaftet wird, und man daher beim Umpacken persönliche Aufsicht haben muß. Alle 7 bis 8 Meilen werden die Pferde getränkt, ohne daß sie zuvor auch nur das Geringste zu fressen bekommen, und gleichviel ob sie von Schweiß triefen oder nicht. Deutsche Pferde würden bei dieser Methode ohne Zweifel in Bälde zu Grunde gehen, allein den hiesigen bringt es nicht den geringsten Nachtheil. Die nemliche Bewandtniß hat es auch mit den Ställen, welche nicht im Geringsten gegen Wind und Wetter geschützt, und mehr einer Remise ähnlich sind. Die Pferde, so wie auch das Rindvieh der meisten Bauern, kommen das ganze Jahr hindurch unter kein Obdach, was denselben viele Mühe erspart. Nach Einnahme des Frühstückes, und als die starren Glieder an dem ungeheuren Kaminfeuer wieder erwärmt waren, bekam auch die Sprache meiner Reisegesellschaft Leben, und die weitere Fahrt über Wilmington, Neucastle, Elkton ꝛc. bot mehr Unter-

haltung dar. Wilmington und Neucastle sind zwei hübsche Städtchen, und ersteres hat einen nicht unbedeutenden Umfang. Neucastle liegt an dem Delaware und hat einen kleinen Hafen. Gegen Abend gelangten wir nach Havre de Grace, wo wir den 3/4 Stund breiten Susquehanna ganz zugefroren fanden, da jedoch seine Eisdecke noch nicht ganz sicher begangen werden konnte, so hatten die Leute einen Canal durch das Aufhauen des Eises gebildet, in welchem die ganze Reisegesellschaft, aus 10 Personen bestehend, in einem kleinen Nachen übergesetzt wurde. Die Gegend an diesem Flusse muß des Sommers sehr schön seyn, da die Uferpartheien mit sehr vielen Reizen versehen sind. Der Susquehanna ergießt sich hier in die Chespeaak Bay, ist aber, ungeachtet seiner großen Breite, doch nur mit kleinen Fahrzeugen schiffbar, da sein Wasser zu seicht ist. Von hier an überfiel uns die Nacht und um circa 12 Uhr gelangten wir nach Baltimore, wo mich, nach einigen Stunden Rast, eine neue Stage aufnahm, und um die nächste Mittagsstunde nach Washington brachte. Washington hatte ich mir ganz anders vorgestellt, als ich es fand, und es entsprach meinen Erwartungen nicht. Die Stadt ist zu weitläufig angelegt, und wird wohl niemals die Größe erreichen, welche man ihr zugedacht hat. Denn würde sie nach dem Plane aus-

gebaut werden, so könnten füglich 1 Million Menschen darin leben, wozu es nie kommen wird. Die Straßen sind noch unzusammenhängend, und außer den Trottoirs noch nicht gepflastert, welches die Hauptstadt der vereinigten Staaten nicht besonders erhebt. Das Kapitol, welches von weißem Marmor auf einer Anhöhe erbaut ist, gehört unter die schönsten Gebäude der Welt, und wäre allein schon hinreichend, eine große Stadt zu zieren. Außer diesem sind das Präsidentenhaus, die Militärschule, einige Kirchen und Banken schöne Gebäude, welche nur eine mehr zusammenhängende Stadt wünschen lassen.

Die Gegend von Washington kann man nicht reizend nennen, doch mag dieselbe, besonders bei etwas mehr Cultur, sich im Sommer dem Auge anmuthig darstellen. Der Congreß, der seit einiger Zeit seine Sitzungen begonnen hat, macht die Stadt sehr lebhaft, und ich fand eine besonders große Anzahl von Fremden. Die dortigen Hotels sind zur Aufnahme von vielen Gästen ganz geeignet, und in demjenigen, wo ich logirte, waren allein 136 Fremdenzimmer. Die Einrichtung eines amerikanischen Hotels ist ganz eigner Art, und bietet besonders dem Neuling manchen Stoff zu Betrachtungen und Unterhaltung dar. Der untere Stock besteht nämlich aus einer Wirthsstube, einem Aufenthaltszimmer für die Herren und aus einem besondern derartigen Zimmer

für die Damen, so wie ferner aus einem Lesezimmer, wo eine Menge von Zeitungen aufgelegt ist. Gewöhnlich ist 1 Uhr die Zeit des Mittagessens, das in einem großen Saale, meistens im zweiten Stock, gehalten wird, und wozu eine ziemlich große Glocke die Einladung macht. Sobald diese ertönt, lauft und springt die ganze Besatzung dem gedeckten Tische zu, und Jeder nimmt den ersten besten Platz an demselben ein, um ja Nichts von der kostbaren Zeit zu verlieren. Bei einem amerikanischen Tisch werden auf einmal alle Speisen, selbst mit Inbegriff des Desserts, aufgetragen, und man kann kaum begreifen, wie ein hölzernes Gerüst eine solche Ladung zu tragen im Stande ist. Demungeachtet wird ein neu angekommener Franzose oder Deutscher, der gewohnt ist, etwas langsam zu essen, und die Speisen entweder aus der Hand eines Kellners oder durch Circulation der Gäste zu empfangen, das erste Mal gewiß hungrig von einer solchen überfüllt gewesenen Tafel aufstehen. So etwas passirt freilich einem Amerikaner nicht, da der sich zu helfen weiß. Sein Erstes ist, den beladenen Tisch zu übersehen, und dann die schwarzen dienenden Geister zur Herbeischaffung des ihm am besten Mundenden zu beordern, indessen greift er selbst zu, wo und wie er kann. An das Genießen denkt er nicht eher, als bis sich auf seinem Teller ein solcher Vorrath angehäuft hat,

daß man ihn nicht mehr dahinter sieht und er nun denkt, es sey hinlänglich für seinen Appetit gesorgt. Nun erst fängt er an, die Speisen zu verschlingen, in der einen Hand das Messer, und in der andern die Gabel, weiß er seine Maschine in eine so schnelle Bewegung zu setzen, daß in wenigen Minuten von der ungeheuern Pallisade auch keine Spur mehr zu sehen ist. Der Amerikaner genirt sich nicht, von einem unangeschnittenen welschen Hahnen oder andern Braten seinen Lieblingsfetzen herunter zu säbeln, und denselben dann in seinem verschimpften Zustande unbekümmert seinem fernern Schicksale zu überlassen. Er ißt Süßes und Saures unter einander und ist besonders Liebhaber von Ersterm. Ein hiesiges Diner dauert nicht länger als eine Viertelstunde, nach Verlauf dieser Zeit ist entweder Alles aufgezehrt, oder es wird alles Übrige wieder abgetragen. Zu einem Tischgespräch kommt es niemals, und so bald der Amerikaner sein Essen beendigt hat, so erhebt er sich von seinem Sitze, ohne auch nur eine Minute länger an dem Tische zu verweilen. Von da geht er auf den Gang, wo eine Waschanstalt ist, und wäscht sich Mund und Hände, da an keinem hiesigen Tische, weder in dem größten Gasthofe, noch in dem reichsten Privathause Servietten gebraucht werden; auch werden die Teller nur einmal, höchstens zweimal gewechselt. Niemand sah ich Wein trinken,

von dem der Amerikaner überhaupt kein Liebhaber ist, sondern statt dessen wird Branntwein mit Wasser oder Milch getrunken, und die Milchgläser erscheinen besonders dem Fremden auffallend. Die Zubereitung der Speisen ist für die deutsche Zunge nicht geeignet, und ich habe in dem geringsten deutschen Wirthshause nie so schlecht gegessen, als hier in den ersten Hotels. Die Braten von Geflügel sind gut und für den Fremden allein genießbar, alles andere Fleisch ist mehr roh als gebraten, und so hart, daß man es kaum kauen kann. Alle Speisen sind außerordentlich fett und meistens süß zubereitet, was vollkommene Ähnlichkeit mit einer Judenkost hat. Die Amerikaner sind noch besondere Liebhaber von den Keimen der Selleriewurzel, die sie sehr hoch zu ziehen wissen und die in Töpfen die Tafel zieren. Sie genießen solche nur mit Salz als ein Zugemüse zum Fleisch. Bloß gesottenes Rindfleisch wird man gewiß nie auf einem amerikanischen Tische finden, und alles Fleisch wird nur geröstet oder gebraten. — Zwischen 6 und 7 Uhr wird das Abendessen auf ähnliche Weise wie das Mittagessen eingenommen; nach diesem wird in die Wirthsstube ein ungeheuerer Haufen Pantoffeln geworfen, damit sich Diejenigen, welche nicht mehr ausgehen oder auf ihre Zimmer gehen wollen, bequem machen können. Kein Fremder zieht seine Stiefel oder Schuhe in seinem Zimmer an oder aus,

sondern dieses geschieht Alles in der Wirthsstube, deßwegen auch in keinem andern Zimmer ein Stiefelzieher zu finden ist. Die schwarzen Aufwärter bilden einen großen Contrast mit den eleganten Kellnern eines deutschen Gasthofes. Die Fremdenzimmer sind nur mit wenigen Möbeln versehen, dafür sind aber deren Böden mit Teppichen belegt und besitzen Betten, wovon das kleinste so breit ist, daß darin wenigstens 3 Personen ganz bequem schlafen können, und der ermüdete Reisende kann darin nach Belieben seine Glieder ausstrecken. In dem besten hiesigen Hotel bezahlt man nicht mehr als 2½ Dollar per Tag, welches für Amerika nicht zu viel gefordert ist.

Nach einem zweitägigen Aufenthalt trat ich die Rückreise nach Philadelphia wieder an. Die Gegend zwischen Washington und Baltimore ist fruchtbar und gut angebaut, und besonders angenehm machen dieselbe die vielen Bäche und kleinen Flüsse, die diesen Landstrich durchfließen. Das Nämliche fand ich auch zwischen Baltimore und Philadelphia, nur wechseln dort auch größere Flüsse, als der Susquehanna, Christiana ꝛc. ab. Die Straße zwischen den beiden ersten Städten ist in gutem Zustande, und man legt die Strecke von 37 Meilen in 5½ Stunden zurück. An beiden Seiten der Landstraße erblickt man viele Landhäuser, die reiche Besitzer zu haben scheinen. Baltimore ist eine bedeutende Stadt und zählt circa 70,000 Ein-

wohner; ihre Bauart ist ganz die nämliche als die in Philadelphia oder Neuyork, und wer eine amerikanische Stadt sah, hat beinahe alle gesehen. Baltimore hat mehrere hübsche Gebäude, besonders verschönern die Börse und einige Kirchen und Banken die Stadt, welche sich jedoch durchaus nicht mit Philadelphia messen kann. Die Hälfte der Stadt liegt auf einen ziemlich hohen Hügel, welches eine schöne Ansicht gewährt, zumal da sie von einer mannichfaltigen und mit Reizen versehenen Gegend umgeben ist. Sie besitzt einen schönen Hafen an der Chesapeak Bay und einige öffentliche Monumente, zu Ehren der Helden des Freiheitskrieges und des Generals Washington. Von hieraus entstehen mehrere Eisenbahnen, wovon eine bis nach Pittsburg in wenigen Jahren vollendet seyn wird. Nach den neuesten Zeitungsberichten hat man sogar auf den dortigen Eisenbahnen günstige Versuche mit Wagen und Segel angestellt und bald wird man nun auch zu Lande segeln.

Mit meiner Abfahrt von Baltimore stieg die Kälte auf einen ziemlich hohen Grad und wohl auf 18 Grad Réaumur, und der Susquehanna konnte nun ohne Gefahr passirt werden. Die Gegend zwischen dieser Stadt und Philadelphia scheint ebenfalls gut angebaut zu seyn, wenigstens lassen die tausende von Einzäunungen darauf schließen, doch ist 2/3 davon noch

Wald, der ein besonders willkommener Aufenthalt für die Schweine ist, mit denen er gleichsam ganz besetzt zu seyn scheint. Mit dem Holze gehen die Leute über alle Begriffe verschwenderisch um, und oft fand ich bei den Haltstationen ganze Klafter Holz in den ungeheuren Kaminen in hellen Flammen lodern. Bei den Landleuten geht im Winter das Feuer nie mehr aus, und sie legen ganze Stämme auf die eisernen Röste ihrer Kamine. Die Straße der beiden letzten Städte ist in einem leidlichen Zustande, doch ist etwa nur die Hälfte davon chaussirt. Das Stagefahren ist wegen dem Wechseln der Kutschen weit unangenehmer als das Fahren in den deutschen oder französischen Post- und Eilwägen, und würde diesem Mangel abgeholfen werden, so würde die Beförderung noch viel schneller seyn. Die amerikanischen Driver (postillion) fahren jedoch mit vieler Geschicklichkeit und Schnelligkeit, wohl manchmal etwas zu verwegen, besonders an Bergen, wo sie von Radhemmen nichts wissen. Eine hiesige Stage ist sehr leicht gebaut und dient bloß zur Beförderung der Reisenden, daher auch 4 Pferde dieselbe ohne Anstrengung wegziehen. Der Postillion kutschirt vom Bocke aus, bedient sich aber keiner Kreuz-, sondern bloß 4 einfacher Zügel, die er mit vieler Fertigkeit zu handhaben weiß. Die Stagen sind blos Privatunternehmen und bloß die Mails, in der Form unserer deutschen

Postwägen, die aber nicht überall im Lande eingeführt sind, gehören dem Staate an. Das Fuhrgeld von Philadelphia bis Washington, eine Entfernung von 140 englischen Meilen, ist 12 Dollar, zu Wasser mit dem Dampfschiffe ist es um einige Dollar geringer, und die Concurrenz, die auch in diesen Unternehmungen Statt findet, drückt dasselbe mit jedem Tage herunter.

In der politischen Welt herrscht gegenwärtig vollkommene Ruhe und Eintracht. Mit dem neuen Präsidenten sind Alle ausgesöhnt und selbst seine vormaligen Gegner gestehen, daß ihre gehabte Furcht und Bedenklichkeiten umsonst gewesen zu seyn scheinen. Jackson regiert mit vieler Energie, aber zugleich auch mit der größten Mäßigkeit und nur im patriotischen Geiste, und seine Message wurde überall mit dem größten Wohlgefallen aufgenommen. Der Amerikaner kennt kein größeres Schreckbild, als eine Gewalt, die ihm seine Rechte nehmen oder beschränken kann, und dieses Schreckbild, was schon dem Kinde, sowohl von seinen Aeltern als Lehrern, eingeprägt wird, beseelt seinen Freiheitssinn mit einem Geiste, der sich nie unter die Ruthe eines Eroberers beugen würde. Die vielen Religionssekten, welche einander das Gleichgewicht zu halten suchen, lassen nie eine mächtige Parthei entstehen, und dieser Umstand verstärkt die Bürge, daß in den ersten 50 Jahren

Amerika's Adler keine Gefahr droht. Bei der mit Riesenschritten zunehmenden Macht der vereinigten Staaten, ist von Außen gar nichts zu befürchten, und der Feind kann nur im eigenen Busen entstehen, gegen diesen scheint jedoch das Obige die beste Schutzmauer zu seyn.

Die Rechtspflege in Amerika ist beinahe ganz dieselbe als in England; die Gerichte werden öffentlich gehalten, und dabei ist Jedermann der freie Zutritt gestattet. Da Alles mündlich verhandelt wird, so ist der Dienst eines geschickten und gewandten Sprechers von großer Wichtigkeit, und deßwegen die Hülfe eines Advocaten bei Gerichte unentbehrlich. Bei den Gerichten gibt es drei Instanzen; jedes hat einen oder mehrere Richter, einige Scheriffs, einen öffentlichen Ausrufer und einige Schreiber als Personale. Sobald der Richter im Gerichtssaale erscheint und auf einer Tribune seinen Sitz nimmt, macht der Ausrufer der Versammlung bekannt, daß der Gerichthof eröffnet sey. Nach diesem werden die Rechtshändel und die betreffenden Parthien, welche an diesem Tage vorzukommen haben, laut abgelesen, eben so das richtige Daseyn der aus 12 Personen bestehenden Jury und der vorgeladenen Zeugen geprüft, und erstere beeidigt. Die Advocaten richten sich nun zum Kampfe, und präpariren ihre Papiere und Notizen, welche die meisten in einem eleganten Säckchen, das einem

Frauenzimmer-Strickbeutel gleicht, mitbringen und nun auf einem Tisch auspacken. Die Advocaten befinden sich in der Mitte des Gerichtssaales, gerade im Angesichte des Richters, links und rechts sitzen die Jury und Zeugen, und hinter diesen sitzen und stehen die Zuhörer und Zuschauer. Der sprechende Advocat erhebt sich von seinem Sitze und beginnt nun mit dem Vortrag seines zu vertheidigenden Gegenstandes, während sein Gegner sich die Hauptpunkte seiner Rede niederschreibt, und so bald jener geendigt hat, ebenfalls von seinem Stuhle aufsteht und sich nun alle Mühe gibt, das Gesagte und Bewiesene gänzlich zu widerlegen. Es ist sehr interessant und macht viel Vergnügen, einen solchen Wettstreit zwischen zwei geschickten Advocaten anzuhören; ich mußte bei jedesmaliger Beiwohnung eines Prozesses immer die größte Bewunderung den amerikanischen Zungen zollen, die an Geläufigkeit wohl nicht leicht übertroffen werden können. Die Zeugen werden ebenfalls beeidigt und wechselseitig von den Advocaten beider Parthien vernommen und ausgeforscht, und darin haben letztere besondere Kniffe und Fertigkeit. Wenn nun hinlänglich von beiden Parthien disputirt worden, so spricht der Richter seine Meinung aus und gibt sein Urtheil. Dies sucht derjenige Advocat, zu dessen Nachtheil es ausfiel, nochmals zu widerlegen, und wendet sich zuletzt noch (was aber auch der

Gegner nicht unterläßt) in einer Rede an die Geschwornen. Gewöhnlich hält der Richter noch eine kleine Rede an die Geschwornen, in welcher er die Gründe seines Ausspruches nochmals entwickelt, und erstere begeben sich hierauf in ein besonderes Zimmer, welches durch einen Scheriff abgeschlossen und nicht eher wieder geöffnet wird, bis sich diese zu einem Ausspruche, entweder gültig und nicht gültig, oder über die Bestimmung der Strafe, Entschädigung ꝛc. vereinigt haben. Manchmal sind solche verschlossene Berathungen sehr hartnäckig und dauern oft 12 bis 24 Stunden, und die geschworenen Herren sind dann genöthigt, etwas Weniges in der Versammlung zu speisen und wohl gar darin zu schlafen, was sich jedoch nur höchst selten ereignet. Der Ausspruch (Verdict) oder die Entscheidung der Jury macht aller Fehde ein Ende, und den Unzufriedenen steht nur noch der Weg der Appellation offen, wenn solcher anders noch möglich ist, d. h., so lange der Prozeß noch bei den niedern Instanzen verweilt. Rechtshändel, ohne große Bedeutung, werden bei der Court, erster Instanz (County Court) verhandelt; wichtigere Gegenstände kommen zu dem Gerichte zweiter Instanz (Superior Court), und das Endurtheil gibt das Gericht dritter Instanz (Supreme Court), dessen Sitz gewöhnlich nur in der Hauptstadt des Staates ist.

Die Richter werden lebenslänglich gewählt und

sind gut besoldet; ihre Besoldung beläuft sich von 1000 bis 5000 Dollar. Gewöhnliche Streitigkeiten von keinem höheren Belang als 50 Dollar, und gemeine Rechtshändel werden von den Friedensrichtern (Squires), deren Anzahl in größeren Städten, zumal in Philadelphia, nicht unbedeutend ist, geschlichtet. Die Sitzungen der Gerichte (Courts) werden während der heißen Jahreszeit aufgeschoben und bleiben gewöhnlich vom Monat Juny bis September geschlossen. Dessen ungeachtet ist der Rechtsgang bedeutend schneller als in vielen Theilen Deutschlands. Wer jedoch nicht Willens ist, den größten Theil seines Vermögens, oder das durch Mühe und Arbeit Errungene den Advocaten in die Tasche fliegen zu lassen, er möge Recht oder Unrecht haben, der hüte sich auch in diesem Lande vor Prozessen, und dulde lieber ein kleines Unrecht oder geringfügige Beleidigung, ehe er seine Zuflucht zu einem Advocaten nimmt, dem in Anrechnung von unverschämten Deserviten hier keine Schranken gesetzt sind.

Jeder Staat in den vereinigten Staaten hat seine besondern Gesetze, ist souvereign und in Counkys (Kreise oder Bezirke) abgetheilt. Jedes County hat im Mittelpunkt seine Gerichte (Courts), wählt 2 Deputirte in den Congreß zu Washington und 1 in den Senat oder Staatsrath (Assembly), der seine Sitzungen in der Hauptstadt des Staates hält.

Der Gouverneur iſt das Haupt des Senates und des geſetzgebenden Körpers, und hat alle vorgeſchlagenen Geſetze, Verordnungen, ſo wie auch die Todesurtheile, die jedoch noch einer weitern Beſtätigung des Präſidenten bedürfen, zu beſtätigen. Gewöhnliche Strafen kann der Gouverneur erlaſſen; die Begnadigung eines zum Tode Verurtheilten ſteht nur dem Präſidenten zu. Wie der Präſident eine Nulle in den vereinigten Staaten iſt, ſo iſt es der Gouverneur in dem einzelnen Staate. Jener kann ohne die Genehmigung des Congreſſes, und dieſer ohne die Genehmigung des Senates auch nicht das Geringſte unternehmen. Der Präſident wird alle 4 Jahre, und der Gouverneur alle Jahre neu erwählt, und Jeder von denſelben kann nur 2 Mal dieſe Würde begleiten.

Das Frühjahr brachte ſchöne Tage, und das Wetter fand ich in dieſer Jahreszeit hier beſtändiger, als es gewöhnlich in Deutſchland iſt. Mit dem 1ſten April fingen die Bäume ſchon an grün zu werden, und die Umgegend von Philadelphia gewann für mich vielen Reiz. Bei einer kleinen Fußreiſe, die ich den Schuylkill hinauf machte, traf ich auf Naturſchönheiten, welche eine deutſche Flußpartie nicht reizender darbieten kann. Bequeme Fußwege führen wohl mehr als 20 Stunden immer dicht an dem Beete des Fluſſes hin, und geſtatten

einen immerwährenden Genuß der schönen Landschaft. Schön geformte Hügel, die aber nach und nach zu Bergen werden, mit Landhäusern reicher Leute und Farms belebt, die besonders auf dem linken Ufer prangen, dabei abwechselnd die schönsten Felsenpartien mit kleinen Wasserfällen, und bald ein ganz eingeengtes, bald ein sich wieder erweiterndes Thal, vereinigen das Anmuthige mit dem Romantischen auf eine seltsame Weise. An Stellen, wo der Fluß durch zu starken Fall oder durch Felsen unschiffbar ist, sind Canäle angebracht, welche manchmal mehrere Stunden lang sind, und an welchen Fabriken aller Art errichtet sind. Um die Boote in den Canal, und aus demselben in den Fluß zu heben, sind oft 8 bis 9 Schleußen erforderlich, so stark ist an vielen Orten der Fall dieses Flusses. Die Fahrzeuge, welche den Schuylkill herab kommen, sind beinahe einzig nur mit Steinkohlen beladen, welche aus den Kohlenwerken von Mauchchunk, Pottsville ꝛc. kommen; es sind gewöhnliche schmale, lange Flußboote, welche mit Pferden gezogen werden. Im Rückwege laden sie Kaufmannsgüter, die für das Innere von Pennsilvanien bestimmt sind. Über den Schuylkill führen viele Brücken, worunter besonders Eine erwähnungswerth ist, welche 8 Meilen von Philadelphia von einem Felsen zum andern gesprengt ist, und eine prächtige Ansicht gewähret.

Reading, circa 50 Meilen von Philadelphia, ist eine blühende Stadt, mit einer wundervollen Gegend. Ein Canal verbindet dort den Schuylkill mit dem Susquehanna, welches Reading einen bedeutenden Speditionshandel verursacht. Es ist sehr auffallend, dort beinahe keine andere Sprache, als das Amerikanisch Deutsche zu hören, und die Meisten der dortigen Leute sprechen und verstehen nicht englisch. Den Philadelphiern sind die Reize des Schuylkills nicht unbekannt, und sie machen häufige Ausflüge zu Pferd und zu Wagen an demselben hinauf, wozu eine gute Straße, die sich auf dem Rücken des Gebirges durch ein sehr fruchtbares Land hinzieht, günstige Gelegenheit darbietet. Auch finden im Sommer zuweilen Wasserparthien auf diesem Flusse Statt, allein sie werden nicht mit dem heitern muntern Sinne, der in Deutschland und andern europäischen Ländern bei ähnlichen Gelegenheiten die Leute belebt, gewürzt. Würde der Wein, der traute Sorgenbrecher, das Blut der Amerikaner in etwas schnellere Bewegung setzen, und das Eis schmelzen, was durch den Brantwein vergeblich versucht wird, so würde ihnen ohne Zweifel auch die Einsicht werden, daß die Freude keine Sünde ist und daß bei heiterm Muth und frohem Sinn das Herz auch wärmer für wahre Tugend schlägt. Zu bedauern ist, daß das so liebliche Thal des Schuyl-

kills im Sommer, besonders in der Nähe des Flusses ungesund seyn, und die Leute, die da wohnen, vorzüglich die Fabrikarbeiter, das Fieber bekommen sollen.

VII.

Abreise nach Charleston. — Golf. — Charleston. —

Nach einem Aufenthalte von 6 Monaten beschloß mein Reisegefährte mit seinen Leuten nach Nordcarolina zu ziehen, wo er mit seinen schon in Deutschland erfundenen Goldwaschmaschinen reiche Ausbeute zu machen hoffte. Er hatte dieses Land einige Monate zuvor in Gesellschaft eines Andern bereist, und war mit den schönsten Hoffnungen und Aussichten zurückgekehrt, da die dortigen Schätze der Erde selbst noch seine Erwartungen übertroffen hatten.

Begierig, auch einmal etwas vom Innern des Landes, zumal einem südlichen Theile desselben, zu sehen, folgte ich mit Freuden wieder zur See. Dienstag den 6ten April 1830 schifften wir uns auf der Brigg Langdon Cheves ein, um nach Charleston zu segeln und von dort zu Land durch Süd-

carolina in die Goldgebirge von Nordcarolina zu ziehen. Wir waren dieses Mal Cajütspassagiere, und hatten von den früher ausgestandenen Unannehmlichkeiten und Beschwerden des Schifflebens nichts zu empfinden, da wir unter ordentlicher Gesellschaft, in einem sehr reinlichen Aufenthaltsorte, alles das erhielten, was man nur immer auf der See verlangen und erwarten kann. Der Kapitain, Namens Bäcker, war ein sehr artiger gebildeter Mann, mit dem ich mich oft und lange angenehm unterhielt. Auf dem Zweimaster waren nur Cajütsreisende, und, außer 3 Ladys, einem Mädchen und unserer Gesellschaft, sämmtlich junge Amerikaner, im Ganzen 22 Personen. Die Fahrt auf dem Delaware dauerte 2 Tage, da ein Schiff, wenn nicht ganz günstiger Wind ist, nur mit der Fluth gehen kann. Die Entfernung von Philadelphia bis zum Ausflusse des Delaware in den atlantischen Ozean ist circa 100 englische Meilen, welche mit günstigem Winde wohl in 12 bis 16 Stunden zurückgelegt werden können. Die Ufer des Delaware sind sehr flach, doch bemerkte ich auf der linken Seite manches schön gelegene Landgut; auch passirten wir auf dieser Seite mehrere Forts und Leuchtthürme, wovon einer mitten in der Delaware Bay steht, der aber, weil er nicht bewohnt werden kann, auch nicht beleuchtet wird. So lange wir auf

dem Delaware schwammen, konnten wir kaum eine Bewegung des Schiffes bemerken, und alle Reisenden waren bei gutem Appetit und Laune. Sobald wir aber in die erweiterte Bay kamen und zuletzt gar die See unter unsern Füßen hatten, so ward auch alsbald ein anderes Lied gesungen. Den Frauenzimmern wurde es ganz besonders übel, und ihr Übelseyn verließ sie nicht eher wieder, als bis sie Land sahen. Durch zu häufigen und großen Genuß von Süßigkeiten zogen sie sich eine so lange Seekrankheit zu, und trugen deshalb von ihrem Ach und Weh meist die eigene Schuld. Der Kapitain, oder vielmehr der Aufwärter des Schiffes (steward) hatte seine Noth mit diesen bequemen verwöhnten Damen. Bei den Männern, besonders bei unserer Reisegesellschaft, ging die Seekrankheit leicht und schnell vorüber, und bei den Meisten dauerte sie nicht länger als einen halben Tag. Die ganze Fahrt, ob sie gleich keine schnelle zu nennen ist, dauerte nicht länger als 9 Tage, und da wir, zwar kurze Zeit, hochgehende, aber keine stürmische See hatten, so erfuhren wir dieses Mal nicht die geringsten Unannehmlichkeiten einer Seefahrt. Am Ostersonntage kamen wir auf den Golf, den wir mit einer unzähligen Menge großer und kleiner Vögel belebt fanden. Es ist sehr merkwürdig, diesen Strom im Meere zu sehen, der sich durch eine ganz verschiedene

Farbe des Wassers und durch einen weit grössern Wärmegrad, und besonders auch durch seine Strömung, sichtbar und fühlbar macht. Wir durchkreuzten mehrere Male diesen merkwürdigen Strom, der noch besonders das Eigene hat, daß er höher als die See ist, oder doch wenigstens zu seyn scheint.

Die Bay in Charleston, welche durch den Ausfluß mehrerer kleinen Flüsse gebildet ist, sieht sehr freundlich aus, und es war besonders überraschend, ihre Ufer im schönsten Grün zu erblicken, das uns hinlänglich Kunde gab, daß es hier bereits Sommer sey. Als ich Philadelphia verließ, so bemerkte ich nur am Grase und an einigen frühtreibenden Gewächsen und Bäumen, daß das Frühjahr nicht mehr ferne sey, und mein Erstaunen war deshalb nicht gering, obgleich ich wußte, daß ich mich auf einmal in den Sommer versetzt sehen würde, als ich am 15ten April, unserm Landungstage, schon Bäume mit halbgewachsenen Früchten und in den Gärten Blumen und Gewächse eines deutschen Sommers traf. Besonders zogen die verschiedenen hier im Freien wachsenden südlichen Pflanzen, welche ich bisher nur in Treibhäusern erblickte, meine Aufmerksamkeit und Verwunderung an.

Charleston ist sehr weitläufig gebaut, und beinahe bei jedem Hause ist ein Garten. Die Gebäude sind, in der Mehrzahl genommen, unansehnliche

hölzerne Häuser, nur für den warmen Himmelstrich berechnet. Steingebäude sind sehr selten, dagegen sah ich doch mehrere hölzerne, welche ein gefälliges Äußere hatten und sehr geräumig waren. Die Stadt ist ziemlich regelmäßig angelegt, aber nur wenige Straßen sind gepflastert, was sowohl bei trockenem als Regenwetter große Unannehmlichkeiten hat, zumal da diese Straßen über alle Begriffe unreinlich sind. Die Trottoirs sind sehr schmal und unvollkommen, und diese vermißt ein Fremder sogleich, besonders wenn er aus dem Norden Amerika's kommt. Die Bevölkerung von Charleston mag sich gegenwärtig wohl auf 25,000 Seelen belaufen, darunter sind aber weit mehr schwarze (Sclaven) als weiße; von diesen unglücklichen Geschöpfen sind die Straßen gleichsam übersäet. Die Umgebung von Charleston ist ganz flaches Land, größtentheils und beinahe ausschließend nur Wald, und wegen den vielen Sümpfen im Sommer sehr ungesund. Der Boden besteht nur aus Sand, weswegen auch nur sehr wenig Ackerbau betrieben werden kann, und die meisten Lebensmittel deshalb aus dem Norden herbeigeführt werden müssen. Dafür wird in einiger Entfernung Baumwolle und Reis in Menge erzeugt, und diese Erzeugnisse sind der Hauptnahrungszweig der dortigen Bewohner. Es wird auch etwas Zucker in der Nähe von Charleston gepflanzt, es soll aber

von keiner großen Bedeutung seyn. Der Hafen gehört vermöge seiner günstigen Lage unter die bedeutendsten in den vereinigten Staaten, und macht Charleston zu einer wichtigen Handelsstadt, die den Markt für einen großen Theil der südlichen Staaten bildet. Ich zählte hier mehr Schiffe als in Philadelphia, und die Schifffahrt ist auch wirklich ausgedehnter und lebhafter als dort, wie ich allgemein vernommen habe. Von einem Winter weiß man in Charleston wenig oder nichts, da Schnee und Frost unter die Seltenheiten gehören, und sich in vielen Jahren kaum einmal ereignen. Die Lebensweise ist ungefähr dieselbe, wie in Philadelphia, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Reinlichkeit und Bequemlichkeit der Wohnungen nicht so ausgebreitet ist als dort. Auch hinsichtlich des Luxus fand ich einen großen Unterschied, der demnach nur im Norden zu herrschen scheint. Dessen ungeachtet verdienen die Handwerksleute hier doch mehr Geld als im Norden, da nicht allein die Lebensmittel, sondern auch die andern Lebensbedürfnisse weit höher bezahlt werden. Zudem sind die Bewohner des Südens keine Liebhaber von Arbeit oder Anstrengung, und wenn es einmal ein Mann so weit gebracht hat, daß er Sclaven sich kaufen und halten kann, dann wird in der Regel der Arbeit ein Lebewohl gesagt, da seine leibeigenen Geschöpfe ihm seinen Unterhalt

verdienen müssen. Aus diesem Grunde kann sich ein fleißiger Handwerksmann vieles Geld in Charleston verdienen, und dieses ist auch die Anlockung für Manchen, es dort, trotz des ungesunden Klima's, zu versuchen. Wegen dem gefürchteten Klima ist auch immer ein Mangel an geschickten Arbeitsleuten, wie in Neuorleans, so auch hier, zumal da alles dem Norden zueilt, so wie der Sommer sich nähert. Leute, die demnach das ganze Jahr in diesen Städten aushalten und nicht den Verdienst der Wintermonate wieder verreisen, gelangen bei Mäßigkeit und nur einigem Fleiße in wenigen Jahren zu Vermögen. In Charleston leben viele Deutsche und besonders auch Franzosen, die das ganze Jahr da verweilen, und die recht gut durch geeignete Diät die Ungesundheit des Platzes zu besiegen wissen und sie eine lange Reihe von Jahren vollkommen bestanden. Die Meisten davon sind nun reiche Leute, und hatten vielleicht vor 10 und 15 Jahren nicht das Geringste im Vermögen. Die Leute in Charleston und der Umgegend haben meistens ein kränkliches, sieches, bleiches Aussehen; Ausnahmen hiervon machen größtentheils nur mäßige Ausländer, welche sich da seit vielen Jahren oft einer unausgesetzten Gesundheit erfreuen. In den Straßen von Charleston sah ich eine Menge Adler, beinahe ganz gezähmt herumlaufen, welche, weil sie zur Reini-

gung der Straßen beitragen, nicht getödtet werden dürfen. Crocodille soll es in Menge in den umgebenden Sümpfen geben; ich war aber nicht so glücklich eines zu Gesicht zu bekommen, da nur wenige zu dieser Jahreszeit schon zum Vorschein kommen. Die Leute haben übrigens gar keine Furcht vor diesen Schreckgestalten, und kleine Jungen gehen ohne Scheu mit Spieß und Stangen auf die Jagd derselben aus. Die Moskiten, eine Art unserer gewöhnlichen Schnaken, die aber einen anhaltendern und schmerzhaftern Stich verursachen, und die sich am liebsten in den Wohngebäuden der Menschen aufhalten, nach deren Blut sie ungeheuer lüstern sind, sind besonders eine große Plage für die Bewohner in Südcarolina. Diese Plage ist jedoch auch in den nördlichen Seestädten während dem July, August und September, doch nicht so bedeutend und von weit kürzerer Dauer, als im Süden. Schlangen aller Art, und besonders Klapperschlangen, die man dort in großer Zahl findet, machen Spaziergänge in den Wald nicht sehr angenehm. Da mein Aufenthalt nur wenige Tage dauerte, so kann ich nicht weiter in eine Beschreibung dieser Stadt eingehen. Vorzügliche Gebäude besitzt wohl Charleston gar nicht, aber einen botanischen Garten, welcher wohl verdient besucht und erwähnt zu werden, da er eine seltene Menge von südlichen Gewächsen ent-

hält. Zufälliger Weise stieß ich auf einen ehemaligen Commis aus dem Würtembergischen, der vor 2 Jahren hierher kam, und nun hier eine Schaar- und Nachtwächterstelle begleitet. Da er dem Trunke ergeben ist, so darf man sich über sein Avancement nicht wundern, und ich fürchte daß er am Ende nicht einmal diese Stelle wird behaupten können.

VIII.

Reise nach Columbia und Nordcarolina. — Columbia. — Nordcarolina. — Morgarton. — Gold, Gewinnung desselben. — Wohnungen und Wirthschaft der Landbauer. — Urbarmachung der Wälder, Ansiedelung der Pflanzer. — Verkauf der Produkte; große Entfernung der Marktplätze; beschwerliche Art, die Produkte dahin zu bringen.

Von Charlestон nach Columbia, der Hauptstadt von Südcarolina, führt eine neu angelegte breite Straße, mit Holzstämmen, über die einen Fuß hoch Sand geworfen wurde, gebaut, welche für leichtes Fuhrwesen ziemlich gut entspricht und die schwerer beladenen Wägen doch vor dem Versinken sichert. Diese Prügelstraße geht durch einen ununterbrochenen Wald, und nur alle 5 bis 6 Stunden sieht man Spuren von

menschlichen Wohnungen, welche aus Blockhäusern bestehen, die ohne Fenster bloß von über einander gelegten Stämmen, nach Art der Meisenschläge, wie solche die Knaben in Deutschland verfertigen, erbaut sind, und wodurch der Wind von allen Seiten durchstreichen kann. Wir legten diesen langweiligen Weg, eine Entfernung von 108 englischen Meilen, in einer ziemlich geräumigen Postkutsche in 1 1/2 Tagen zurück, welches, in Betracht des ungünstigen Weges und des Umstandes, daß die Kutsche Nachts nicht fährt, immerhin eine sehr schnelle Reise genannt werden kann. Die Häuser, an welchen die Pferde gewechselt, und die Reisenden getränkt und gesättigt werden, sind in einem etwas besseren Style gebaut, obgleich sie auch nur für ein Klima berechnet sind, in welchem es nie Winter wird. Da die Eigenthümer dieser Hotels wohlhabende Leute sind, so ist die Bewirthung weit besser, als man erwartet, und auch für die nöthigsten Bequemlichkeiten ist hinlänglich gesorgt. Wegen der niederen Lage dieses Landes, in welchem man in einer Tiefe von 3 Fuß schon auf Horizontalwasser stößt, welches eine immerwährende Feuchtigkeit oder Ausdünstung des Bodens verursacht, sind alle Häuser auf Pfähle erbaut, so daß zwischen dem Boden und dem Hause oder der Hütte ein leerer Zwischenraum von 3 bis 4 Fuß ist, der hauptsächlich zum Obdach der Hühner und Gänse ꝛc. Nachts dient. An

einen Keller ist da nicht zu denken, und die Leute haben große Noth, ihre Lebensvorräthe, besonders in der Sommerhitze, aufzubewahren. Dessen ungeachtet und trotz ihrer armseligen Hütten leben die weißen Bewohner dieses Erdstriches ein sehr gemächliches Leben, da ihnen durch die Hülfe ihrer Schwarzen ihr hinreichender Unterhalt gleichsam im Schlafe zu Theil wird. Wie auf der hohen See nur Himmel und Wasser für das menschliche Auge sichtbar ist, so ist es hier nur Wald mit einem spärlichen Blicke zu dem Gewölbe des Himmels. Alle Bäume und Pflanzen, welche ich im Vorüberfahren bemerken konnte, sind ganz verschieden von den deutschen, und die meisten davon waren mir ganz fremd. Für einen Botaniker dürften die Wälder Südcarolina's, besonders an den sumpfigen Plätzen, eine reiche Ausbeute geben. Man muß darüber erstaunen, daß auf einem so armen Boden der Wald so gedeihen konnte, als er gedieh, und zugleich bedauren, daß man mit diesem Ueberflusse nicht den Holzbedrängten in Europa zu Hülfe kommen kann. Die meisten Bäume, und an vielen Stellen durchaus alle, sind Forlenbäume mit sehr großen Nadeln, welche bei jungen Bäumen sehr häufig die Länge eines Fußes haben. Sie sind eine Art italienischer Pinien, und sehen sehr schön aus, da sie ihre Nadeln in Büschen bilden. Ihr Stamm ist sehr gerade und ziemlich hoch, aber von keiner besonderen Stärke.

Columbia, der Regierungssitz des Staates von Südkarolina, ist ein freundliches Städtchen von einigen hundert Häusern, liegt auf einem Hügel, und hat eine gesunde Lage, da seine Umgebungen hügelig sind, und es selbst von allen ungesunden Gewässern und Sümpfen entfernt ist. Am Fuße des Hügels, auf welchem Columbia liegt, vereinigen sich der Broad- und Saludafluß und bilden den Congaree, der sich später wieder mit dem Wateree-River vereinigt, und woraus endlich der Fluß Santee entsteht, der sich circa 80 Meilen nördlich von Charleston in den Ocean ergießt. In diesen Fluß ist von Charleston aus ein Kanal geleitet, mit dem eine Transportschifffahrt zwischen Columbia und dieser Stadt bezweckt wurde. Es führen zwei gedeckte Brücken über den Congaree, wovon die eine 440 Schritte lang und sehr solid gebaut ist. Columbia ist nach Charleston die bedeutendste Handelsstadt des Staates, besitzt eine höhere Lehranstalt, und ein sehr schönes großes Irrenhaus, welches eine große Summe Geldes gekostet hat. Dasselbe ist für einige hundert Kranke geeignet, bis jetzt befinden sich aber zum guten Glücke nur 9 darin, und es scheint, daß die Besorgnisse der Regierung, als möchte eine zunehmende Anzahl von Geisteskranken ein solches großes Gebäude nöthig machen, zu groß waren. Seit einigen Jahren ist die Stadt auch mit einem Wasserwerke begünstigt wor-

den, das dieselbe mit gesundem Wasser hinreichend versieht, und dieses ist eine Wohlthat, die so wenige ihrer südlichen Schwestern genießen (besonders schlecht fand ich das Wasser in Charleston). Das Wasser wird von einer Quelle in ein Bassin geleitet, und von da in einen andern großen Wasserbehälter auf einer Anhöhe mit einer Dampfmaschine gepumpt, von wo aus sich dann das Wasser durch Röhren in der Stadt vertheilt. Unser Absteigequartier nahmen wir bei einem Deutschen aus dem Würtembergischen, Namens John Reuffer, an welchen wir empfohlen waren, und der uns freundschaftlich aufnahm. Dieser Mann kam vor circa 18 Jahren nach Columbia und war bei so schlechter Baarschaft, daß er sich genöthigt sah, an dem damals beginnenden Kanalbau zu arbeiten. Durch Fleiß und Thätigkeit hat er es aber dahin zu bringen gewußt, daß er nun Besitzer mehrerer Häuser und Plantagen, und Eigenthümer eines Vermögens von wenigstens 30,000 Dollars ist. Derselbe betreibt, und zwar zu gleicher Zeit, die Mezgerei und Gerberei, läßt Lichter, Seife und Leim fabrizieren, und hat überdies noch eine Sattler- und Schuhmacherwerkstätte. Dieses sind freilich Vortheile, welcher sich ein Mezger in Deutschland nicht erfreuen kann, und daher ist es auch kein Wunder, daß ein thätiger und verständiger Mann, wenn er nur ein wenig vom Glücke begünstigt wird, unter solchen Um-

ständen und bei solchen Vortheilen Wohlstand erwerben muß. Derselbe ist nun auch daran, Wein zu pflanzen, und ließ deßhalb voriges Jahr einen geschickten Rebmann aus seinem Vaterlande kommen, der ihm bereis mehrere Morgen mit Reben, welche er sich aus dem südlichen Frankreich kommen ließ, bepflanzte, und ihm die schönsten Hoffnungen begründete, daß er in wenigen Jahren auch hierin reussiren, und großen Vortheil ziehen wird. Columbia scheint wegen seiner guten geographischen Lage mit jedem Tage zu wachsen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß es einmal mit der Zeit eine bedeutende Stadt werden wird. Die Bauart der Häuser ist ungefähr dieselbe wie in Charleston, die Stadt übrigens ganz regelmäßig angelegt. Der Boden ist immer noch Sand, und außer Baumwolle und Welschkorn keiner sehr großen Cultur fähig.

Nach einem Aufenthalte von einigen Tagen setzten wir unsere Reise mit der Stage über Winnsboro, Chesterville, Yorkville, Lincolnton nach Morganton in Nordcarolina weiter fort, und gelangten dort nach einer Fahrt von 4 Tagen an. Die Reise dorthin bot nicht viel Interessantes dar, da wir immerwährend nur im Walde fuhren. Die obengemeldeten Städtchen führen bloß die Namen von Städten, und man würde denselben in Deutschland kaum die Benennung eines Dorfes beilegen. Yorkville ist die bedeutendste

darunter, und hat wenigstens eine zusammenhängende Straße und mehrere gutgebaute Häuser. Die Landstraße, welche durch diese Gegend leitet, ist nur ein gewöhnlicher Waldweg, welcher, da er nicht mit schwerbeladenen Wägen befahren werden kann, überhaupt nur sehr spärlich befahren wird, jedoch, da es denn doch einmal Poststraße ist, und immerhin Spuren von einiger Unterhaltung trägt, für ein leichtes Gefährte nur selten große Hindernisse darbietet. Der Boden nimmt einige Stunden von Columbia eine andere Beschaffenheit an, und besteht aus einer sandigrothen Erde, die mit Quarz untermischt ist, und das Land wird, je mehr westlich, desto mehr hügelig. Die Postkutsche wird auf dieser Route nur zweimal gewechselt, und eben so die Pferde. Der Postillion (driver) führt einen Wassereimer mit sich, und tränkt mit diesem alle 2 bis 3 Stunden die Pferde, so bald er an ein Bächlein oder eine Quelle kommt, welche gesundes Wasser hat, ohne ihnen zuvor oder hernach auch nur das Geringste zu fressen zu geben. Nur um die Mittagsstunde, und über Nacht erhalten dieselben Welschkorn, ihr einziges Futter, werden aber weder gestriegelt, noch erhalten sie eine andere Pflege. Dessen ungeachtet sind aber diese Pferde bei gutem Leibe und guter Gesundheit. Menschliche Wohnungen sind hier ebenfalls sehr selten, und man ist glücklich, wenn man alle 3 Stunden wieder ein Blockhaus oder einige Negerhütten zu Gesicht bekommt.

Nach einer Fahrt von 200 englischen Meilen in Südcarolina gelangten wir nach Nordcarolina, das sich uns durch die höher werdenden Berge kund that. Das bisher so einförmige Land nimmt von hier an eine andere Gestalt an, es entstehen Berge und Thäler, und dem Auge wird von Zeit zu Zeit ein weiterer Umblick gestattet. Je mehr wir uns Lincolnton näherten, desto schöner wurde die Gegend. Der fruchtbarer werdende Boden, die schön geformten Hügel mit den sich dadurch ergebenden mannichfaltigen Thälern, zeigten uns manche schöne Landschaft. In Lincolnton, einem kleinen Städtchen von circa hundert Häusern, das auf einer starken Anhöhe liegt, sah ich zum ersten Male nach 9 Monaten wieder blaue Berge, und der Anblick war für mich außerordentlich überraschend. Die durch die gerade untergehende Sonne herrlich beleuchtete Gebirgskette präsentirte sich von diesem Städtchen aus ungemein schön, und man sollte nicht glauben, daß die Entfernung derselben noch mehr als 50 englische Meien betrage. Diese Gebirgskette nennt man die blauen Berge, wahrscheinlich deshalb, weil sie in einiger Entfernung besonders schön blau erscheinen (blue ridge); sie zieht sich von Norden gegen Süden durch ganz Amerika, und die blauen Berge in Pennsilvanien gehören zur nämlichen Kette. Von Lincolnton nach Morganton fuhren wir durch eine gebirgige Gegend und sahen manche Naturschönheit,

wozu die immer zahlreicher gewordenen bald kleineren bald größeren Bäche das Meiste beitrugen, obgleich sie bei weitem nicht das Anmuthige zeigten, das durch Anbau der schönen Thäler, die jene durchfließen, könnte entlockt werden. In Morganton wurde endlich einmal wieder Halt gemacht, da mein Reisegefährte sich hier mit den Seinigen niederlassen, und hier seine Maschinen für Goldwaschen in Anwendung bringen wollte. Dieser Ort, aus circa 50 Häusern bestehend, wovon aber nur sehr wenige von Backsteinen oder auch nur ansehnlich von Holz erbaut, sondern meistens nur elende hölzerne Baracken sind, liegt ziemlich hoch, und ist rings herum von näheren und entfernteren Bergen umgeben. Zu letzteren gehören besonders die blauen Berge auf der nordwestlichen Seite, und mit dem Grandvater-, Tablerock- und Linvilleberge im Vordergrunde. Gegen Südosten sind die nahe liegenden Montagneberge (Montagne hills), die nur 2 bis 4 Meilen von Morganton entfernt sind. Das erwähnte höhere Gebirge liegt in einer Entfernung von 15 bis 18 Meilen. Gleich den Wellen des Meeres ist die dortige Erde gestaltet, und die schön geformten Hügel schlängeln sich in unbeschreiblicher Mannichfaltigkeit zu dem höheren Gebirge, das die mit so vielen Reizen versehene Landschaft umschließt. Besonders schön präsentirt sich der Tischfelsen (tablerock), der gleichsam der General der blauen Berge zu seyn scheint,

mit seinem nackten Felsenhaupte, das er kühn zur Schau trägt. Ungefähr die Hälfte dieses circa 1100 Fuß hohen Berges ist ein nackter Felsen, der oben mehrere englische Meilen im Umfange hat und gleich einem Tische ganz flach ist; daher mag auch wohl seine Benennung: Tischfelsen, genommen seyn. Die Bestandtheile dieses Felsen sind Granit; er kann leicht bestiegen werden, und gewährt eine grosartige wundervolle Aussicht. Nur Schade, daß die Menge von Bächen und Flüssen wegen dem lästigen Walde nicht so so sichtbar sind, als sie es seyn sollten, und daß nicht angebaute Felder und Wiesen mit diesem abwechseln.

Trotz der geringen Anzahl der noch obendrein elenden Häuser, die auch noch zerstreut liegen, ist Morganton doch immerhin eine Stadt im Staate Nordcarolina, hat ein Courthaus, das aber mehr einem Stallgebäude ähnlich ist, 2 Wirthshäuser, 4 Läden, die mit den Bedürfnissen der dortigen Gegend hinlänglich versehen sind, 1 Uhrmacher, Gold- und Silberschmidt, 2 Schreiner, 2 Schmidte, 1 Blechner, 1 Sattler, 1 Hutmacher, 1 Kupferschmidt, 2 bis 3 Aerzte, und Advocaten in Menge, aber keinen Bäcker, keinen Mezger, keinen Markt und nicht einmal einen Schuhmacher. Von Trottoirs oder einem Pflaster ist da freilich nichts zu sehen, ja selbst die Straße ist nicht einmal geebnet. Ungefähr eine

halbe Meile von der Stadt fließt der Catawbafluß, der später den Namen Wateree bekommt und sich dann bei Columbia mit dem Congaree vereinigt. Von diesem Fluß, der hier zwar schon ziemlich breit aber sehr seicht ist, kann man nicht früher eine Spur sehen, als bis man ganz dicht bei ihm ist. Seine Ufer sind ziemlich hoch und ganz mit Wald bewachsen; sein Wasser ist trübe und weder einladend zum Baden und noch viel weniger zum Trinken. An Quellen und kleinen Bächen von vorzüglichem Trinkwasser ist diese Gegend gesegnet, und würde sich zu Anlegung von Fabriken besonders eignen, wenn die geographische Lage günstiger, und wenn hauptsächlich das Land mehr bevölkert wäre. Der Boden besteht aus einer rothen leimigten, ocherartigen leichten Erde, welche mit Fleiß und Dünger gewiß sehr fruchtbar zu machen wäre. Die Gebirge bestehen größtentheils aus weißem Quarz, vermischt mit Schwefelkies und Ocher, scheinen vulkanischen Ursprungs zu seyn, und enthalten bald mehr bald weniger Gold, Eisen, Kupfer und andere Metalle. Wie die Sage geht, so sollen schon massive Stücke Gold von 19 bis 20 Pfunden aus dem Quarze dieser Berge herausgeschlagen worden seyn. Von dieser Größe kam mir jedoch während meines Aufenthaltes in dem Goldlande kein Stück zu Gesicht, doch sah ich viele von 1/2 bis 4 Loth, welche dann natürlich die Leute

als Kabinetstücke einem zur Schau bringen. Um das Gold aus den Bergen zu bringen, verfolgen die Leute, durch Anlegung eines Schachtes, die Adern, in welchen es hauptsächlich gefunden wird, brechen den goldhaltigen Quarz ꝛc. und bringen ihn in eine Maschine (große Quickmühle), in welcher die Steine, Erze ꝛc. zu gleicher Zeit zermalmt und gemahlen und dann mit Queckſilber amalgamirt werden. Der Schwefelkies, sehr häufig das reichſte Golderz, wird zuvor geröſtet, ehe er in die Quickmühle kommt, das Nämliche geſchieht, wenn es in Verbindung mit Arſenik gefunden wird. Viele dieſer Maſchinen werden mit Dampf getrieben, man findet es jetzt aber viel vortheilhafter, blos Pferdekraft anzuwenden, da einmal die Koſten für die letztern Maſchinen weit geringer ſind, und ſie dann weit weniger für Unterhaltung und Reparation erfordern. Da das Graben in den Bergen zu koſtſpielig iſt, und ohne bergmänniſche Kenntniſſe nicht leicht oder gar nicht unternommen werden kann, ſo kann man ſich leicht denken, daß beſonders in Erwägung des ausgedehnten Diſtrikts, auf welchem Gold entdeckt und gefunden wurde, bis jetzt nur wenige Goldbergwerke angelegt und betrieben werden. Deſto häufiger ſuchen aber die Leute ihr Glück in kleinen Bächen und Rinnen, in welche der Regen durch die Länge der Zeit Gold von den Bergen

abgewaschen hat, da sie hierzu nur wenige Kosten anzuwenden haben. In diesen Rinnen graben sie so tief, bis sie auf Quarz stoßen, welcher bald mit feinern, bald mit gröbern, häufig aber auch mit keinen Goldtheilen vermischt ist. Es wird die ganze Schichte Quarz zum Waschen genommen, bis sie auf eine andere Schicht, gewöhnlich von Letten kommen, von der sie nur die Oberfläche nehmen, da sich das Gold nicht tiefer gesetzt hat. Da die Lage des Quarzes nicht an der Oberfläche ist, sondern gewöhnlich mehrere Fuß tiefer liegt, so müssen große Löcher, manchmal von 6 bis 8 Fuß Tiefe, gemacht und diefelben gegen den Zufluß des Wassers geschützt werden, da sie ohnedies den Quarz, der mit feinem, bald rothen, bald weißen Sand vermischt ist, nicht an Tag bringen können. Dieser Bau der Löcher ist sehr mühsam und zeitraubend, und kostet sehr oft mehr, als das Gold werth ist, welches die Leute darin finden. Ihre Waschmethode ist sehr verschieden, und alle bisher angewandte Maschinen scheinen oder sind vielmehr noch sehr unvollkommen und mangelhaft. Die bisherige Goldwäsche bestand darin, daß sie den aufgegrabenen Quarz und Sand, der sehr häufig mit einer Menge Granaten von der Größe einer Linse bis zu einer Erbse vermischt ist, in einen hölzernen Canal, in Form eines gewöhnlichen deutschen Backtroges, der aber hinten und vorn offen ist, und in einer schrägen Richtung liegt, werfen,

den untern Ausgang mit einem Brettchen schließen und dann zu diesem Brei Wasser zuströmen lassen. Derselbe wird nun mit einem Rührstecken tüchtig unter einander gerührt, und wenn Alles vollkommen aufgelöst ist, werden die großen Steine, worunter manchmal Felsstücke von mehreren Pfunden sind, herausgeworfen, die kleine Schleuße geöffnet, und die übrige verwaschte Masse fließt dann in ein Sieb, das ein Mann unter den Trog und über einen andern Kanal hält. Mit diesem Siebe werden nun die gröbern Theile alle entfernt, und nur der feinere Sand fällt in den unten stehenden Behälter. Dieser Behälter, ein hölzerner Kanal mit zwei in schräger Richtung aufrecht stehenden Armen, ungefähr 1½ Fuß im Viereck weit, ist der Sammler des Goldes. Da immerwährend Wasser in denselben strömt, so werden die leichteren Sandtheile von den schwereren durch den andern aufrechtstehenden Arm hinausgedrängt, und so bald man dieses Kästchen hinlänglich mit goldhaltigem Sand geschwängert glaubt, welches aber immer einige Stunden dauert, so wird sein gesammelter Schatz in einen Kübel geleert. Dieser Rückstand wird dann noch durch das Waschen in einer Schüssel reducirt, und der ganze Goldprozeß ist nun bis zum Schmelzen geendigt. Diese Methode kann freilich nicht anders als unvollkommen seyn und sich blos bei reichem Vorkommen des Gol-

des belohnen. Da nun aber einmal Gold gefunden worden, und noch täglich bald mehr bald weniger gefunden wird, so ist es kein Wunder, daß hier beinahe ein Jeder nach Gold gräbt, und daß man kein anderes Gespräch, als was sich um diese Angelegenheit handelt, vernimmt. Bis jetzt wurden nur Wenige vom Glücke begünstigt, und nur Wenige machten bei ihren Goldgräbereien einen Gewinn; dagegen haben Viele damit schon das Wenige eingebüßt, was sie sich mit vieler Mühe und in vielen Jahren erworben hatten. Die größeren Maschinen, welche zum Amalgamiren benutzt werden, sind in einem weit vollkommneren Zustande, und ohne Zweifel werden auch die Waschmaschinen bald verbessert werden. Man hört alle Tage von neuen Erfindungen, und die Zeitungen sind voll von Anpreisungen derselben, natürlich, da sie zum Verkaufe angeboten werden. Gold wird in einer Ausdehnung von wenigstens 500 englischen Meilen gefunden, vorzüglich aber in Nordcarolina, Georgien, Virginien und auch in Südcarolina; es hat beinahe überall den nämlichen Gehalt von circa 23 Karat.

Es befindet sich gegenwärtig ein wenigstens angeblicher Agent einer großen englischen Bergwerksgesellschaft, Namens Chevalier de Rivafinoli mit einer Anzahl deutscher Bergleute in Nordcarolina, der früher als Director den Goldbergwerken in Me-

rico vorstand, und über ein großes Kapital zu verfügen haben soll. Ich sprach ihn in Morganton, und dann später in Neuyork, wo er Dampfmaschinen bauen ließ, mehrmals. Nach seinen Aeußerungen wird er dem dortigen Goldwesen einen neuen Schwung geben, und gedenkt aus Nordcarolina zum wenigsten ein zweites Peru zu machen. Von seinen in England erfundenen Maschinen, wofür er ein Patent für die vereinigten Staaten zu erhalten wußte, machte er einen gewaltigen Lärm in den Zeitungen. Ich für meine Person zweifle übrigens sehr stark, ob er seine Gesellschaft glücklich machen wird.

Die Bewohner der hiesigen Gegend oder vielmehr des Waldes, sind im eigentlichen Sinne des Wortes Gebirgs- oder Waldbewohner (back woodsmen), einfach in Sitten und Gebräuchen, gutmüthig, gastfreundlich und dabei an wenige Bedürfnisse gewöhnt. Ihre schlechten Hütten und Häuser geben ihnen ein hinlängliches Obdach, obgleich es sehr oft nicht einmal gegen Regen schützt, für die unbedeutende Winterkälte schützt sie der große Überfluß an Holz. Mit Arbeit strengt sich Keiner besonders an, und wer von weißer Farbe und frei ist, führt ein sehr gemächliches Leben. Eine dortige Farm besteht gewöhnlich aus einer Hütte nur mit einer Stube, darin ein großes Bett mit Vorhängen und einem

Himmel, und nebenbei ein oder zwei andere Bettladen für die Kinder, in welchen manchmal 6 bei einander liegen. Dieses Zimmer ist dann auch die Küche, wozu das große Kamin hinlänglich Gelegenheit darbietet. Das andere Meublement besteht gewöhnlich noch aus einer großen Commode, einigen Stühlen und einem Spiegel, und ist immerhin weit brillanter, als dasjenige einer gewöhnlichen deutschen Bauernstube. Dieses Wohngebäude, an welchem das Durch- und Durchsehen durch Streifen farbigen Kattuns oder Tapeten verhindert ist, ist mit einem umzäumten Hofe umgeben, mit einem daran stoßenden kleinen Garten, der aber im schlechtesten Zustande ist, da man vor Unkraut keine andere Pflanze als etwa einige Blumen darin erblicken kann. Die andern Farm- oder Ökonomiegebäude bestehen in einer Hütte, in welcher das Fleisch geräuchert und aufbewahrt wird (smockhouse) nebst so vielen Negerhütten, als gerade der Bedarf ist. Ein Hauptgebäude ist die Scheune, mit der auch ein Stall verbunden ist, in welchem ebenfalls während den Wintermonaten die Pferde etwas Futter erhalten. Dieses Gebäude sowohl als die Negerhütten sind von allen Seiten durchsichtig, und letztere sehen besonders Nachts, wenn sie beleuchtet sind, passierlich aus. Von einem Keller weiß man da wenig oder gar nichts, und dafür gibt eine kleine Hütte, an einer kühlen be-

schatteten Quelle errichtet, Ersatz. Hierin werden die frischen Lebensmittel und vorzüglich die Butter aufbewahrt. Diese Gebäude stehen gewöhnlich im Mittelpunkte der Farm oder an einer Landstraße, und haben den angebauten Theil des Landes zur Umgebung. Einige hundert Äcker Land ist das gewöhnliche Eigenthum eines dortigen Bauern, wovon aber nur höchstens 1/4 cultivirt ist. Dieses ist zudem noch schlecht angebaut, es trägt aber immerhin so viel Welschkorn, daß sowohl seine Nahrung als auch diejenige seines Viehes, im Fall er dasselbe mästen oder des Winters nicht Hunger leiden lassen will, gesichert ist. Baut er ein Stückchen Land mit Kartoffeln an, so thut er schon etwas Besonderes. Nur Wenige bauen Waizen und Hafer, und bestimmen diese Früchte nur für den Markt. Mit der Viehzucht ist es dort gar eine bequeme Sache, da von den Hühnern an bis zu den Pferden alles Vieh freien Lauf in den Wald hat, und wenigstens 9 Monate lang kein anderes Futters erhält, als was es sich selbst sucht. Nur die Pferde erhalten in einem Stalle dann und wann etwas Welschkorn, um sie an das regelmäßige Einstallen zu gewöhnen, aber auch dieses ist nicht allgemeiner Gebrauch, da sowohl Pferde als Kühe auf einen bloßen Ruf ihres Gebieters an den Ort, wo dieser sie haben will, aus dem Walde herbeieilen, in der Hoffnung, ein

wenig Welschkorn oder etwas Salz zu erhalten. Die Kühe werden an das regelmäßige Einstellen zum Melken, besonders dadurch gewöhnt, daß man ihre Kälber in einem besonders umzäunten Platze eingesperrt hält, und dieses zwingt dann die ersteren, daß sie alle Morgen und Abend zu ihren Jungen kommen. Bei dieser Gelegenheit werden sie dann gemolken; die Kälber werden auf kurze Zeit zu ihren Müttern gelassen, bei denen sie noch etwas zurückgelassene Milch finden. Sobald die Kälber wieder von den Alten getrennt und eingesperrt sind, kehren letztere wieder in ihren Wald zurück. Diese kommen nie in einen Stall und erhalten nicht die geringste Pflege; bleibt einmal eine trächtige Kuh ein oder zwei Tage aus, so wird sie im Walde aufgesucht und das Kalb, welches schon frisch und gesund auf der Welt ist, nach Hause genommen. Mit den Pferden ist es nicht viel besser, doch da sie weit mehr Geld kosten, so wird auch etwas mehr Aufmerksamkeit auf sie verwandt. Die Ausbeute der Milch von den Kühen ist sehr spärlich, weil auch in der besten Jahreszeit sie größtentheils nur vom Laube leben müssen, indem das Gras in den dortigen Wäldern höchst selten ist. Um auch die übrigen Hausthiere an das Heimkommen zu gewöhnen, werden sie des Abends mit etwas Salz und Welschkorn geheizt, und so bald es dunkel wird, strömt Alles

dem Orte zu, wo sie ihre Leckerbissen zu empfangen gewohnt sind. Mit Schweinen läuft der ganze Wald angefüllt, die in ihrer Freiheit am besten zu gedeihen scheinen; die Zahl derselben ist wohl nie dem Eigenthümer bekannt, und wenn er ihres Fleisches bedarf, so werden sie gewöhnlich von ihrem Eigenthümer geschossen. Die Mästung der Schweine geschieht folgendermaßen. Sobald die Jungen einmal einige Wochen alt sind, so umzäumt man mitten im Walde einen kleinen Platz und läßt nur so große Öffnungen, daß die Jungen, nicht aber die Alten hinein und heraus gehen können. In diesen Platz wird nun Welschkorn geworfen, und so wie die Jungen einmal eine ziemliche Größe haben, sucht man sie ganz darin einzusperren, oder bringt sie zur größeren Bequemlichkeit in einen ähnlichen Platz nahe an dem Wohnhause. Bei diesem bequemen Ökonomiewesen muß man sich nicht wundern, daß 3 bis 400 Morgen Land das gewöhnliche Eigenthum eines dortigen Landmanns ist, und ich möchte nur seine Verlegenheit sehen, wenn er auf einem deutschen Bauerngut von 10 bis 20 Morgen sich seine Unterkunft verschaffen müßte. Ein jeder dortige Farmer läßt auf seinem Gute spinnen, weben und färben, und die Kleidung der dortigen Landleute besteht beinahe ausschließend aus selbst verfertigten starken baumwollenen Zeugen, und nur der wohl-

habendere zeigt sich dann und wann, gewöhnlich nur des Sonntags, in besseren Kleidern. So weit sich das Eigenthum eines Farmers erstreckt, ist dasselbe mit einem zickzackigen Zaune umgeben, der blos aus circa 10 Fuß langen Scheiten Holz, welche in einem Zickzack gewöhnlich 6 Fuß hoch über einander gelegt werden, besteht. Um diesem Zaune einige Festigkeit zu geben, werden da, wo sich die Scheite kreuzen, 4 ähnliche aufrecht stehende halb von Innen, halb von Außen dagegen gestemmt. Das angebaute Land ist extra auf ähnliche Weise gegen die Thiere geschützt, und Pferde, Kühe und selbst Schweine, welche dennoch dahin einzudringen versuchen, erhalten um den Hals ein beinahe bis zum Boden gehendes Joch, wodurch ihnen dann dieses unmöglich gemacht wird.

Das Urbarmachen des Waldes, obgleich immerhin eine sehr beschwerliche Arbeit, geschieht auf die möglich leichteste Art. Dasselbe findet gewöhnlich im Spätjahr oder Winter Statt, und Leute, die sich in einer dortigen Gegend (dieses ist wohl in ganz Amerika mehr oder weniger dieselbe Weise) anbauen, errichten sich vor allen Dingen mit einigen gefällten Bäumen eine Hütte, um einmal ein wenn auch dürftiges, Obdach zu haben. Diese Arbeit ist in wenigen Tagen verrichtet, und hierauf wird nun derjenige Theil des Waldes, der zur Urbarmachung bestimmt ist, angezündet. Dadurch ent-

steht ein furchtbares Feuer, welches alle niederen und schwachstämmigen Gesträuche und Bäume, nicht aber die erwachsenen stärkeren Bäume vernichtet. Sobald sich das Feuer gelegt hat, werden Bäume gefällt und in Scheiten gespalten, wie sie zu den Zäunen erforderlich sind. (In dieser Verrichtung haben die Amerikaner große Fertigkeit, und der fremde Einwanderer hat sie erst von denselben zu lernen.) Hierauf wird sogleich zur Einzäunung geschritten, und sobald sie vollendet ist, wird entweder das Wohnhaus in einen etwas bessern Zustand versetzt, oder gewöhnlich ein neues mit etwas mehr Sorgfalt auf das abgebrannte Land erbaut. Es werden Kühe, Schweine, Hühner ꝛc. mit ihren Jungen von den Nachbarn erkauft, und die durch den Brand nicht abgestorbenen Bäume durch eine bandförmige Ablösung der Rinde rings um den Stamm, durch sogenanntes Ringeln getödtet, die Wurzeln der verbrannten Gesträucher entfernt, die Erde zwischen den Bäumen ein wenig bearbeitet und gepflügt, und auch sogleich mit Welschkorn oder etwa mit Kartoffeln angepflanzt. So weit ist Alles in wenigen Monaten geschehen, und es werden dann nur noch einige weitere erfordert, und der neue Pflanzer ist für immer gegen allen Mangel geschützt. Das Ringeln der Bäume wird jeder anderen Art, urbar zu machen, vorgezogen, weil dadurch nicht

allein die Bäume, sondern auch die Würzeln derselben absterben, was beim Fällen nie bewirkt werden kann, indem letztere gewöhnlich wieder frisch ausschlagen. Die Bäume hindern im Pflügen gar nicht, indem der leichte Pflug, den man beinahe allgemein in Amerika benutzt, ohne die geringste Anstrengung um dieselben gehoben wird. Es sieht übrigens sehr befremdend aus, in einem angebauten Felde die Menge von dürren Bäumen zu erblicken, welche freilich durch die Länge der Zeit verfaulen und am Ende verschwinden. Einen weit unangenehmeren Eindruck macht die Brandstätte eines abgebrannten Waldes, auf die man so häufig stößt, dagegen macht ein Waldbrand einen desto imposanteren Eindruck. Da bei Thätigkeit, Industrie und bei der Hülfe von einigen mitwirkenden fleißigen Händen in Nordcarolina, das zwar ein sehr günstiges Klima, aber nicht den fruchtbarsten Boden hat, ein Landmann mit schönem Erfolge belohnt wird, um wie viel mehr muß er es nicht in einem fruchtbareren Lande, wie in Ohio, Illinois ꝛc. werden?

Reichthum zu erwerben ist dem Nordcaroliner Farmer nicht leicht möglich, da der Marktplätze nur wenige, und diese so entfernt sind, daß die Meisten hundert und mehrere hundert Meilen ihre Produkte und zwar zu Lande zu transportiren haben, ehe sie dieselben verkaufen können. Der Transport

ist zwar nicht sehr kostspielig, da sich die Leute ihre Lebensmittel und Pferdefutter mit auf den Weg nehmen und im Walde übernachten; dafür aber desto mehr beschwerlich. Außer dem Brücken- oder Fährgeld gibt ein dortiger Bauer, der seine Produkte, und sey es auch 300 Meilen weit, zu Markte bringt, wohl nicht einen Cent aus. Dafür hat er aber auch Entbehrungen und Strapazen zu erdulden, welche dem Ungewöhnten doppelt hart fallen müssen, wenn er sie anders ertragen kann. Gewöhnlich fahren die Leute in Gesellschaft zu Markte und ein solcher Zug besteht oft aus 20 und mehr Wägen, welche eine Art Militärdeckelwägen sind, jedoch ohne Deckel, nach Art der in einigen Gegenden Deutschlands üblichen Wägen um Erze zu führen, und sind gewöhnlich mit 4 Pferden bespannt. Hinten ist ein Freßtrog für die Pferde und auf der Seite ein Wassereimer, eine eiserne Pfanne und ein Topf angebunden. Das Branntweinfäßchen nebst dem gesalzenen Fleische und wenigen anderen Lebensmitteln ist besser verwahrt und befindet sich im Innern des Wagens, der gegen Regenwetter mit einem über Reifen ausgespannten Tuche geschützt ist. Während der Tagesreise wird in der Regel nur zweimal Halt gemacht, und jedesmal, sowohl Mittags als Nachts ein Feuer angezündet, während die Pferde ausgeschirrt werden, und ihr Welschkornfutter erhalten. Unterdessen bereitet ein anderer das Mittagmahl, welches aus ge-

rößetem gesalzenem Fleische, Welschkornbrode und etwas Wisky besteht. Nachts wird ein besonders großes Feuer gemacht, wozu es nirgends an Holze fehlt, und nachdem Menschen und Vieh gesättigt sind, sucht sich Jedes ein Nest. Die dadurch entstehende Gruppe ist einzig in ihrer Art, und beinahe nicht zu beschreiben, vorzüglich wenn man vor ihrem Erwachen oder Aufbruche auf sie stößt, was mir bei meiner Fahrt durch die Carolinen und Virginien einige Mal zu Theil ward. Die Pferde, obgleich nicht angebunden, liegen gewöhnlich um den hintern Theil des Wagens herum, in der Nähe ihres Futtertroges; die Bauern mit ihren Negern liegen bei gutem Wetter bald zwischen den Pferden, bald um das Feuer herum, da es in der Jahreszeit (Frühjahr und Spätjahr), wo sie zu Markte ziehen, Nachts gewöhnlich sehr kühl ist, oder wenn es regnet unter dem Wagen. Dazu gesellt sich beinahe immer eine Gesellschaft von Schweinen, welche entweder durch die Wärme oder durch den Abfall der Lebensmittel und des Pferdefutters herbeigelockt werden; Menschen, Pferde, Schweine und Hunde liegen da so brüderlich beisammen, als es nur immer von der friedlichsten Gesellschaft erwartet werden kann. Hierzu kommt die herrliche Beleuchtung des Waldes bei dem ungeheuren Feuer, und der dunkle Hintergrund des Erstern; ein Rembrand hätte gewiß Stoff genug zu einem meisterlichen Gemälde. Diese Art,

Güter zu führen, oder seine Erzeugnisse zu Markte zu bringen, ist außerordentlich beschwerlich, oder kommt wenigstens einem Deutschen so vor, um so mehr, wenn man noch die immerhin sehr schlechten Wege in Erwägung bringt. Unsern deutschen Güterfuhrleuten möchte ich rathen, hier in die Lehre zu gehen, sie würden dann gewiß von ihren Fahrten mit vollern Beuteln zurückkehren, als sie es gewöhnlich thun.

IX.

Aufenthalt in Morganton. — Wohnung bei einem alten Schweizer. — Herbeischaffung der Lebensmittel. — Besuche und Bekanntschaften. — Menschenschlag; Männer, Frauen. — Kleidung. — Taback-Rauchen und Kauen der Frauen. — Religionssekten. — Religiöse Versammlungen. — Reisende Prediger. — Taufe. — Schulunterricht. — Besuch der Kirche zu Pferde und Wagen. — Landmiliz. — Versammlung in den Amtsorten. — Gerichtssitzung. — Sclaven. — Fortpflanzung derselben. — Mißhandlung. — Negeraufstand. — Holzarten der Wälder: Eichen. — Wilde Reben. — Wein. — Obstarten. — Reichthum an Pflanzen. — Locust, eine Insektenart. — Scheinkäfer. — Schmetterlinge. — Kugelschieber. — Vögel. —

Ich komme nun auf unsere Gesellschaft zurück, welche mit Inbegriff meiner Person aus 9 bestand, und wo-

unter ein junges Ehepaar war. Diese Anzahl von Fremden war für Morganton, der mehrerwähnten nordcarolinischen Stadt, zur Aufnahme viel zu groß, und wir waren genöthigt, unsere Zuflucht zu einem alten Schweizer, Namens Stievele, zu nehmen, der als Wittwer ohne Kinder, ganz allein in einem ziemlich großen Hause, 2 Meilen von der Stadt entfernt, auf seiner Farm lebte. Dieser alte 70jährige Greis war froh, wieder einmal Landsleute um sich zu sehen, und nahm uns mit Vergnügen auf, trat uns 2 Zimmer und 2 kleine von allen Seiten durchsichtige Kammern, die auf dem Vorplatze des Hauses angebracht waren, und bisher als Gerümpelkammern dienten, d. h. alles was er entbehren konnte, ab. Da das eine Zimmer hiervon zudem noch als Küche dienen mußte, so kann man sich leicht denken, daß nicht jeder sein besonderes Apartment bekam. Unsere Meubel bestanden aus unsern Kisten und aus einigen alten Tischen und Stühlen, welche uns der alte Mann überließ. Die Betten wurden zur Hälfte auf den Boden und zur Hälfte in alten mit Wanzen überfüllten Bettladen, welche sich in der Gerümpelkammer vorgefunden hatten, aufgeschlagen. Es war ein allerliebstes Arrangement, für die dortige Gegend übrigens nicht sehr auffallend, da die meisten dortigen Leute, nur die Wohlhabendern ausgenommen, auch nicht viel bequemer leben. Das Essen verur-

sachte eine weit größere Noth, da des Alten Vorräthe nur für seine Person, nicht aber für eine so zahlreiche Gesellschaft von Gästen berechnet waren, und er uns deshalb nichts überlassen konnte. Allein wo Hilfe schaffen, wenn weit und breit keine Bäcker, Metzger und Märkte sind? Noth verschaffte jedoch in Bälde Brod, und die ausgesandten hungerigen Requisitoren sammelten durch gute Worte und hauptsächlich durch Geld im Städtchen und bei den nahe wohnenden Farmers bald soviel, daß der Mangel gehoben war. Da diese Requisitionen regelmäßig fortgesetzt wurden, so ward nicht nur für den Hunger hinlänglich gesorgt, sondern unser Tisch, obgleich sehr einfach und alle Tage so ziemlich der nemliche, war sogar noch, zumal für uns Deutsche, der dortigen amerikanischen Kost weit vorzuziehen. Dem Genusse des geschlachteten frischen Fleisches mußten wir beinahe ganz entsagen, und unser Getränk bestand einzig und allein nur in Wasser, da der dortige Branntwein größtentheils so schlecht ist, daß man ihn selbst mit Wasser vermischt, kaum trinken kann. Eichhörnchen und Hasen (Rabbits), eine Art Kaninchen, wurden von unsern Jägern häufig geschossen, und trotz dem, daß sie zur Unzeit und oft mit Jungen im Leibe erlegt wurden, doch mit Lust verzehrt, da es doch einmal frisches Fleisch war. Die Eichhörnchen sind weit größer als die deutschen, dagegen die

Hasen um so kleiner. Sowohl diese als Feldhühner und wilde Tauben gibt es in unsäglicher Menge, und letztere sind beinahe ganz zahm. Dagegen ist das größere Wild sehr rar, und befindet sich hauptsächlich nur in den Bergen, wo es aber nicht allein Rehe und Hirsche, sondern auch Bären und Panther in Menge gibt. Die vielen Hunde, welche von den dortigen Bauern, die alle Jagdliebhaber sind, gehalten werden, verjagen das größere Wild, welches sich deswegen in die Berge zurückzieht. Welsche Hühner sind auch schon selten in den bewohnteren Theilen des Landes, doch wurde von einem unserer nächsten Nachbarn gleich im Anfange unserer Ankunft ein ungeheurer Hahn geschossen, der weit größer als ein zahmer war.

Um Milch zu erhalten, hatten wir keinen andern Ausweg als eine Kuh mit einem Kalbe zu kaufen, und ich hatte die Ehre nicht allein diesen Handel abzuschließen, sondern dieselbe auch heimtreiben zu helfen. Dieses machte jedoch sehr wenig Schwierigkeit, da der frühere Eigenthümer derselben seine ganze Heerde mit etwas Salz an den Ort wo die verkaufte Kuh hin gehörte, lockte. Wir fingen dann blos das Kalb, und verwahrten es in einem zu diesem Zwecke besonders umzäunten Platze unseres Nachbarn, und überließen es der Alten, wo und wie ihr Futter zu finden. Morgens und Abends fanden wir

sie an dem Platze ihres eingesperrten Jungen, und erhielten von ihr, obgleich nur spärlich, doch die wohlfeilste Milch der Welt. Dessen ungeachtet kostete das einfache Leben, welches wir dort führten, weit mehr, als wir bei besserer Lebensart in Philadelphia verzehrten, welches daher rührt, daß die meisten Lebensmittel, wenn man sie anders noch erhalten kann, besonders Mehl, Zucker, Kaffee ꝛc. mehr als das doppelte wie in den großen nördlichen Städten kosten. Das Hauptnahrungsmittel der dortigen Leute ist Welschkorn und theils gesalzenes, theils gedörrtes Schweinefleisch. Aus dem Welschkorn bereiten sie ihr Brod, welches dem nicht daran Gewöhnten im Anfange sehr schlecht mundet, da es nur aus Welschkornmehl und Wasser gebacken wird. Durch die Länge der Zeit gewöhnt man sich jedoch auch hieran, und viele der dortigen Bewohner haben während ihrer ganzen Lebenszeit kein anderes Brod gekostet. Dieses Welschkorn, das sowohl für Menschen als Vieh gemeinnütziges Surrogat wird auch zu einer Art Gries verwandelt, der mit Wasser zu einem Brei gekocht und dann mit Butter und Schweinefleisch gegessen, den Südbewohnern köstlich schmeckt. Die Butter gehört wohl auch dort, wie in ganz Amerika, zu den Hauptnahrungsmitteln, da sie zu allen Speisen genossen wird. So darf auch der Kaffee oder Thee, auch bei dem Ärmsten, Morgens und

Abends nicht fehlen, und letztere verursachen wohl die größten Ausgaben der dortigen Landleute.

Unser Erscheinen machte in dieser Gegend großes Aufsehen, besonders als die Leute erfuhren, daß wir die in ihrer Erde verborgenen Schätze an's Tageslicht zu bringen im Sinne hätten. In den ersten Wochen hatten wir immerwährende Besuche, theils von Leuten, welche sich mit meinem Reisegefährten wegen der Goldwascherei besprachen, theils und meistens aber von solchen, welche ihre Neugierde befriedigen wollten. Besonders Neugierige zogen unsere Gewehre an, die alle eine besondere Construction hatten, und zumal in dortiger Gegend eine große Curiosität waren. Nicht weniger Neugierde erregten die aus Deutschland mitgebrachten Tabackspfeifen, aus welchen der größte Theil unserer Gesellschaft nach altem Gebrauche schmauchte, und welches den dortigen Leuten ein noch nie gesehenes Spectackel war. Besonders gefielen ihnen die porcelanenen Pfeifen, und ein Jeder wünschte eine solche Pfeife zu haben, und bot oft mehr als den 6fachen Werth dafür an. Selbst von Frauenzimmern wurden unsere seltsamen Raucher angegangen, ihnen doch ein solches Zauberding zu überlassen. Auf diese Art wurden wir in kurzer Zeit mit der ganzen Umgegend bekannt, besonders aber war in dem Städtchen wohl keine Person, selbst Kinder

miteingerechnet, welche wir nicht in der ersten Zeit unserer Ankunft zu Besuchern hatten. Diese Besuche geschahen alle zu Pferde oder in einem Hoppasse (gig, 2rädrigen Kalesche), da das Fußgehen dort so außer Gebrauch ist, daß es mir wenigstens vorkam, mehrere Frauenzimmer bemerkt zu haben, welche beinahe gar nicht gehen konnten. Die geringste Strecke, selbst nur von einigen hundert Schritten, wird von beiderlei Geschlecht zu Pferde und zu Wagen gemacht, und derartige Züge sind einzig in ihrer Art, und da selbst die kleinsten Jungen und Mädchen nur reiten und fahren, so läßt es sich auch leicht erklären, warum das weibliche Geschlecht so schlecht zu Fuße ist. Man trifft daher auch in der elendsten Hütte eine Gallerie von Sätteln und besonders Damensätteln an, welche öfters sehr elegant und gewöhnlich am Eingange des Hauses oder an einem andern sichtbaren Orte zur Schau aufgestellt sind. Die dortige Menschenrace steht in Körperschönheit und Kraft den Bewohnern des Nordens weit nach. Besonders schwächliche und todtenbleich aussehende Menschen findet man jedoch hier nicht, wie in der Umgegend von Charleston, da jemehr entfernt von der Seeküste, oder vielmehr jemehr die Höhe des Landes zunimmt, die Menschen auch ein besseres Aussehen gewinnen. In Nordcarolina, besonders in der Gegend, wo wir

uns niedergelassen hatten, sind die Männer ziemlich robust und haben eine gesunde Gesichtsfarbe, das weibliche Geschlecht dagegen besteht nur aus schwächlichen, schlecht geformten und bleichen Figuren, und eine Frau oder gar ein Mädchen, welches einmal über 90 Pfund wiegt, gehört schon unter die seltenen Gestalten. Die Ursache davon liegt grösstentheils darin, daß vorzüglich die Mädchen von ihrer Geburt an zu weichlich erzogen werden, und durch den häufigen Genuß von fetten und süßen Speisen das Gedeihen ihres Körpers verhindert wird. Hinsichtlich der Kleidung findet man zwischen dem Süden und Norden bei den Männern keinen besonders merklichen Unterschied, und bei solchen, welche dann und wann die Seestädte besuchen, wohl gar keinen. Zu letztern gehören meistens solche, welche Handel oder Wirthschaft treiben, und deswegen gezwungen sind, ihre Ankäufe in den Seeplätzen zu machen. Bei dieser Gelegenheit empfangen sie dann die Moden, und theilen sie bei ihrer Rückkehr den übrigen mit. Hüte sind auch hier nur die einzige Kopfbedeckung, und eine Kappe ist bei vielen ein noch nie gesehenes Ding. Ganz anders ist es mit dem schönen Geschlechte, das keine Gelegenheit hat ein Modejournal zu erhalten, oder gar sich einen Anzug nach demselben bei einer Putzmacherin verfertigen zu lassen, da es solche Dinge in den Wäl-

dern nicht gibt, und die dortigen Damen nur selten, und die Meisten wohl gar nie in eine modische Stadt kommen. Deswegen darf man sich auch nicht wundern, daß eine nordcarolinische Schöne hinsichtlich ihres Anzuges nicht besser als mit einer Prinzessin einer in Deutschland herumziehenden Seiltänzergesellschaft verglichen werden kann, und daher ein großer Unterschied zwischen diesen und den in neuestem Londoner und Pariser Geschmack gezierten Philadelphier- und Neuyorker Damen ist. Wenn man sich nun noch denkt, daß jene Schönen größtentheils nicht allein rauchen, sondern gleich den Männern auch Taback kauen, so wird sich wohl kein deutscher junger Mann geneigt fühlen, sich in diesem Lande eine Ehehälfte zu suchen. Das Kauen des Tabackes entschuldigen sie zwar dadurch, daß es zur Erhaltung der Zähne beitrage, allein ich sah in meinem Leben keine schlechtern Perlen, als gerade in dem Munde dieser Ladys. Selbst junge Mädchen von 14 Jahren kauen schon Taback, und diese schon bei Männern so ekelhafte Gewohnheit, kann nicht anders als den schlechtesten Eindruck auf den Fremden machen.

Die größte Anzahl der dortigen Bewohner bekennt sich zur Sekte der Methodisten und halten ihre religiöse phantastische und für einen anders denkenden höchst lächerlichen Zusammenkünfte in

Versammlungshäusern, die nach dem nemlichen Style als ihre Wohngebäude mitten im Walde errichtet sind. Die jährlichen großen Versammlungen, gewöhnlich im Spätjahre und Frühjahre, sind unter freiem Himmel und dauern 2 — 3 Tage ununterbrochen fort. Dabei werden Zelten aufgeschlagen, in welchen die Hungerigen und Durstigen gesättigt werden, und die Ermüdeten sich von ihren religiösen Strapazen wieder durch Schlaf erquicken können. Bei diesen Lagern sind Menschen, Pferde und Hunde oft so miteinander vermischt, daß man beim ersten Anblick nicht weiß, wer die Hauptpartie der Versammlung ausmacht, und eine solche Scenerie kann man, wie ich glaube, nur in Amerika sehen.

Im Städtchen Morganton ist zwar auch eine lutherische Kirche, in welcher aber nur alle 3 Wochen durch einen auf Jahresgehalt gestellten Geistlichen, welcher mehrere solche Filiale versieht, Gottesdienst gehalten wird. Während meines dortigen Aufenthaltes fand jedoch einmal eine Ausnahme Statt, indem ein durchreisender Prediger eine Extravorstellung gegen billiges Entrée gab. Solche Gastpredigten ereignen sich öfters, und die Leute bekommen dadurch Gelegenheit, das Wort Gottes hinlänglich zu vernehmen. Derartige reisende Prediger sichern sich entweder durch eine vorher circulirende Subscriptionsliste, oder lassen es auf Glück

oder Unglück ankommen, was die Zuhörer in den Klingelbeutel für ihn werfen. Die Taufen werden auch nur bei Gelegenheit gehalten, und man ist damit nicht so ängstlich, als in Deutschland, indem viele erst im 6ten und 7ten Jahre, ja manchmal noch später, und sehr viele wohl gar nicht getauft werden.

Von Confirmationen habe ich hier keine Spur gefunden, was just nicht sehr auffallend seyn kann, da diese Ceremonie selbst in den nördlichen Staaten kaum bekannt ist. Die Taufen werden gewöhnlich durch herumziehende Geistliche besorgt, welche durch vorausgeschickte Anschlagszettel an dem Stadthause, Wirthshäusern, Kaufläden (Stores) einen Ort bestimmen, wohin die Leute, welche ihre Kinder getauft haben wollen, solche zu bringen haben. Mit den Schulen hat es ungefähr dieselbe Bewandtniß, da selbst in der Stadt nur ungefähr die halbe Zeit des Jahres Unterricht ertheilt wird. Dessen ungeachtet findet man mehrere Schulhütten im Walde, welche gewöhnlich im Mittelpunkte von mehreren Farms plazirt, aber nicht bewohnt sind, und in diesen wird höchstens nur 3 Monate gekehrt. Da es für die so zerstreut wohnenden Leute bald zu beschwerlich, bald zu kostspielig ist, ihre Kinder unterrichten zu lassen, so ist nicht zu verwundern, daß sehr viele der dortigen Landleute weder lesen noch schreiben können.

Manche lernen die nützliche Kunst des Lesens und Schreibens erst wenn sie erwachsen sind; war ich ja selbst in Philadelphia Augenzeuge, daß nicht allein in den Privatschulen, sondern auch in den öffentlichen Sonntagsschulen Männer von 40 Jahren, welche wahrscheinlich erst aus dem Innern des Landes kamen, noch im A B C unterrichtet wurden.

Zur Kirche wird in jener Gegend nicht gegangen, sondern auch nur gefahren und geritten, und solche Züge haben mich immer ungemein amüsirt. Bei den Wohlhabendern besteht der Zug gewöhnlich aus einer 2rädrigen Kalesche, worin die Frau und allenfalls die kleinern Kinder fahren, dann aus 3 — 6 männlichen und weiblichen Reitern, welche aus Vater, Söhnen und Töchtern bestehen, und die mit bunten Fetzen und Federn aller Art geschmückten Damen mit Hut und Schleier auf ihren Kleppern reitend, bilden mit letztern, welche noch nie ein Striegel berührt hat, einen allerliebsten Contrast. Dabei reitet in der Regel ein oder mehrere Neger hintendrein, und wenn die Pferde nicht mehr hinreichen, so müssen die armen Teufel hintennach springen. Diese Züge haben unzählige Variationen, je nachdem die Familie zusammengesetzt ist. Von einem besondern Reitanzug wissen die dortigen Damen nichts, und statt dessen bedienen sie sich blos einer Art Schürze, welche sie über den Sattel fest-

binden, und damit ihre Füße gegen einen Sturmüberfall bewahren. Die Männer reiten meistens in Schuhen und Strümpfen, und nicht selten sogar in Pantoffeln. Der Sporn bedienen sie sich, wie unsere Juden, nemlich nur Eines, den sie auch an den Schuhen tragen. Wer keine metallene Sporn hat, schnitzt sich einen von Holz oder blos einen Dorn, welchen er in den Absatz steckt, und überaus possierlich ist es, einen derartigen Reiter seinen Baß reiten zu sehen. Etwas Gewöhnliches ist es, daß 2 auf einem Pferde reiten, sey es nun ein Mann und eine Frau, oder 2 Frauen, und nichts Ungewöhnliches ist es, sogar 3 auf einem Pferde zu sehen. Alle Monate wird in dem Städtchen, in welchem das Courthaus (Amthaus) ist, ein Exerzicium von der Landmiliz gehalten, und die dortigen Soldaten, obgleich nur Fußgänger, stellen sich auch nur zu Pferde ein, und von dieser Gelegenheit prostitirt nun entweder die Frau, die Tochter oder Schwester, um in die Stadt zu kommen, und deswegen hat ein solcher Soldat, der wie ein Hanswurst gekleidet ist, sowohl wenn er zum Exerzierplatze als auch, wenn er von demselben nach Hause reitet, gewöhnlich wenigstens eine Frauensperson auf dem Pferde, welches in Europa ein possierliches Ansehen haben würde. So ist es auch Sitte bei den dortigen Landleuten, daß der junge getraute Mann seine Frau

nach der Trauung auf das Pferd nimmt und mit ihr nach Hause reitet.

Das Städtchen oder der Ort, worin das Courthaus ist, wird besonders an den Amtstagen sehr lebendig, indem sich da mehr oder weniger die Leute aus dem ganzen County versammeln. Die Wirthshäuser dienen bei dieser Gelegenheit, wie überall, zum Hauptversammlungsplatze, und für die männliche Bevölkerung des Städtchens sind sie es das ganze Jahr und den ganzen Tag hindurch. Da jede Art von Spielen verboten ist, und man den ganzen Tag nicht immer etwas Anziehendes discuriren kann, so ist ihre geistige Unterhaltung bald zu Ende. Dafür suchen sie aber Entschädigung bei ihrem Messer, das wohl jeder Nordcaroliner stets bei sich trägt, und verschnitzeln damit Tische, Stühle und Bänke, oder nehmen ein Stück Holz in die Hand und zerschneiden es in allerlei Formen und Gestalten. An ihren Versammlungsplätzen, wovon selbst das Courthaus nicht ausgenommen ist, kann man gewiß keinen Stuhl und keinen Tisch finden, der nicht die Spuren des Zeitvertreibes der dortigen Müßiggänger, wovon sehr viele das ganze Jahr hindurch nicht das Geringste arbeiten, an sich trüge. Mit dem größten Vergnügen sah ich immer einer solchen Schnitzergesellschaft zu, besonders wenn sie so recht emsig daran waren, den Tischen, Stühlen und Bänken, und wohl auch

Thüren und Fenstern eine neue Form zu geben. Dieses Schnitzeln ist den Meisten so zur Gewohnheit geworden, daß sie sich, wo sie gehen und stehen, mit ihrem Messer beschäftigen. Das Courthaus steht gewöhnlich im Einklange mit den übrigen Gebäuden, bald blos von Brettern zusammengeschlagen, häufig ist es aber ein sich vor Andern auszeichnendes, zuweilen ansehnliches Haus. — Eine dortige Courtsitzung ist einzig in ihrer Art. Die Richter, Advocaten, Scheriffs, Geschworenen, Zeugen und Zuhörer füllen die Amtsstube aus, und die ganze Versammlung, die Richter und sprechenden Advocaten etwa ausgenommen, sitzt und liegt in allen nur möglichen Richtungen und Lagen. Der Eine streckt die Füße gegen die Wand, eine Parthie Geschworene haben ihre Füße auf das vor ihnen stehende Subsellion *) plazirt, ein Anderer liegt gar darauf, wieder Andere schnitzeln an Bänken und Stühlen, dabei das immerwährende Zischen des durch die Zähne ausgespienen Tabacksaftes, und die Meisten haben den Hut auf; dies alles macht einen großen Unterschied zwischen einer amerikanischen und einer deutschen Amtsstube, vor welcher der Bauer schon auf 10 Schritte seinen Hut in tiefster Demuth und Respect abzieht. Dessen ungeachtet wird hier so gut, als anderwärts in dem feierlichsten Gerichtssaale, über

*) Bänke für die Zuschauer.

die wichtigsten Vorfälle entschieden, und ohne Zweifel mit weniger Partheilichkeit, als dort, über Recht und Unrecht verhandelt. Die in dem Courtplatze oder in dessen Nähe wohnenden Bürger, begleiten beinahe alle öffentlichen Ämter und erhalten den Titel als Esquire, welcher auch in der Conversation nicht vergessen wird. Bekanntschaften werden in dieser Gegend sehr leicht abgeschlossen, und der Fremde bedarf nur eines Bekannten oder Einen, an welchen er empfohlen ist, um in wenigen Stunden der ganzen Einwohnerschaft nach der Landessitte vorgestellt worden zu seyn. Die neue Bekanntschaft wird blos durch wechselseitige Darreichung der Hand bestätigt, ohne von einem andern Ceremoniel begleitet zu seyn. Diese Sitte, welche man auch anderwärts und meistens überall in Amerika findet, gefällt mir sehr wohl.

Die Sclaverei der Neger, welche in allen südlichen Staaten besteht, ist für den Europäer, besonders wenn er diese Creaturen als Menschen betrachtet, etwas Empörendes. Diese unglücklichen Geschöpfe werden weder getauft, noch erhalten sie Religions- und noch viel weniger Schulunterricht. Ihre Fortpflanzung wird, wie bei dem Viehe, von ihren Eigenthümern behandelt, und es ist gar nichts Seltenes, daß der Bruder die Schwester, ja was noch empörender ist, daß der Vater die eigene Tochter begattet. Die Ehe kennen diese Creaturen nicht,

und man trennt die Paare und die Kinder von der Mutter nach Belieben. Die Negerfortpflanzung ist die Hauptangelegenheit der dortigen Sclavenbesitzer, und ihre Hauptsorge ist, so viele Jungen als möglich zu ziehen. In dieser Beziehung sprechen sie nicht anders von ihren Negern, als wenn ein Landmann von seiner Kuh oder seiner Stute spricht. Ein Glück für diese Elenden ist es, daß sie ihren schrecklichen Zustand nicht empfinden, und daß sie nicht fühlen, daß sie Menschen sind. Als Thiermenschen betrachtet, fand ich Viele, welche ein leidliches Schicksal hatten, und die nicht allein gut genährt, sondern auch gut gekleidet und sehr milde gehalten wurden. Dieses Alles hängt jedoch nur vom Eigenthümer derselben ab, und ist dieser ein Barbar, dann wehe seinen unglücklichen Sclaven. Vor allzu großen Mißhandlungen schützt sie zwar das Gesetz, doch hat jeder Eigenthümer das Recht, bei Vergehen oder Ungehorsam seinen Untergebenen 21 bis 25 Streiche mit einem sogenannten Farrenschwanze auf den bloßen Leib zu geben. Gewalt genug zur Mißhandlung! Ich sah mehrmals ganze Heerden von Sclaven auf den Markt zum Verkaufe treiben, und war selbst einmal zugegen, als solche verkauft wurden. Bei dieser Gelegenheit werden sie so gut als nur möglich aufgeputzt, und der Verkäufer preist alle ihre guten Eigenschaften, zum

Theil in Ausdrücken, die man sich kaum oder nur bei dem Verkaufe eines Stück Viehes erlaubt. So viel nun auch schon gegen diesen, die Menschheit entehrenden Zustand dieser Neger gesprochen und geschrieben wurde, und obgleich diese Geschöpfe den schrecklichen Kontrast in einem freien Lande, in welchem das Naturrecht die Basis der Gesetze ist, mit den übrigen freien Menschen bilden, so läßt sich doch nur wenig hoffen, daß darin bald eine günstige Veränderung entstehen würde. Der Hauptgrund hierzu liegt darin, daß die Existenz der weißen Bewohner der südlichen Staaten mehr oder weniger einzig und allein von den Sclaven oder der Sclaverei der Neger abhängt, indem letztere allein das ungesunde Klima ertragen, und besonders die Feldarbeiten in der Sommerhitze verrichten können, und somit unentbehrlich für die dortigen Weißen sind. Das Interesse, welches mit der Beibehaltung der Sclaven verbunden ist, zumal da das meiste Vermögen der Südländer gewöhnlich nur in Negern besteht, ist daher zu groß, als daß sich denken ließe, daß ein so großes Opfer für diese gebracht werden würde. Wegen einem Aufstande der Neger sind gute Vorkehrungen getroffen, und die beste davon mag wohl diese seyn, daß keinem derselben die Kunst des Schreibens gelehrt wird. In Charleston hatte sich dessenungeachtet vor mehreren Jahren ein Com-

plott gebildet, wovon jedoch freie Neger die Triebfeder waren, und welche nichts weniger beabsichtigten, als alle weißen Bewohner in Charleston umzubringen. Dieses wurde jedoch glücklicherweise verrathen, und die Rädelsführer aufgehängt. Seit dieser Zeit werden nun die Schwarzen mit großer Strenge bewacht, sie dürfen nicht die geringsten Zusammenkünfte halten, und es ist ihnen sogar verboten, mehr als höchstens zu 3 auf den Straßen zusammen zu stehen und mit einander zu sprechen. Die dagegen Handelnden werden mit Peitschenhieben bestraft. Nach 9 Uhr Nachts darf sich kein Neger mehr auf der Straße sehen lassen, es sey denn, daß er etwas Schriftliches von seinem Herrn besitzt, worin die Verrichtung, welche ihm aufgetragen ist, so wie die Zeit seines Ausbleibens bemerkt seyn muß. Diese Maßregeln werden in allen südlichen Staaten beobachtet, freilich bald strenger, bald gelinder, je nachdem die Furcht der Weißen ist. Widersetzt sich ein Sclave gegen seinen Herrn, so wie auch, wenn er demselben entlauft, so wird er fürchterlich bestraft, und gewöhnlich besteht die Strafe darin, daß er in einen Bock gespannt und mit Peitschen auf die bloße Haut gezüchtigt wird. Die Schläge sollen übrigens bei diesen Creaturen die nämliche Wirkung wie bei den Hunden haben, daß sie nach denselben ihren Gebietern wieder um so folgsamer werden,

und ich hörte mehrseitig die Versicherung, daß bei den meisten eine Züchtigung von Zeit zu Zeit Statt finden müsse, um sie in Arbeit und Ordnung zu erhalten.

Die Nordcarolinischen Wälder bestehen größtentheils aus Eichen, Nußbäumen, weniger aus Forlen, aus denen hingegen beinahe einzig und allein der Wald in Südcarolina besteht. Tannen habe ich nirgends bemerkt, und dieser Baum scheint in Amerika nicht zu gedeihen, dafür ist die Mannichfaltigkeit der Eichen dem Fremdling besonders auffallend, da man etliche und dreißig Gattungen derselben zählt. Die meisten haben ein besonders schönes Laub, und eine Gattung zeichnet sich besonders durch ein sehr großes Laub aus, das oft länger als ein Fuß ist. Diese erreichen aber keinen starken Stamm, und überhaupt fand ich in dortiger Gegend durchaus keinen üppigen Wachsthum unter den Bäumen, und die dortigen Eichen sind mit unsern deutschen kolossalischen in keinen Vergleich zu bringen. Am besten gefiel mir die immergrüne Eiche, welche auch wohl den stärksten Stamm erreicht. Die Verschiedenheit der Nußbäume ist ebenfalls sehr groß, und Kastanienbäume wachsen sehr häufig. Wilde Reben wachsen in unbeschreiblicher Menge und haben beinahe alle Bäume übersponnen. Ihr Stamm ist oft 8 und mehrere Zoll im Durchmesser dick; die Trau-

ben davon, welche aus großen schwarzen Beeren bestehen, kommen aber trotz des dortigen warmen Klima's doch nur selten zur vollkommenen Reife, und werden auch daher zu Nichts verwandt. In Südcarolina hingegen, oder auch in dem niedern Theile von Nordcarolina, Virginien ꝛc. reifen sie jedoch jedes Jahr, und in Columbia trank ich bei Neuffer einen daraus bereiteten Wein, der ziemlich stark war und nichts weniger als unangenehm schmeckte. In den ersten Jahren soll jedoch ein solcher Wein nicht zu genießen seyn, und er bedarf wenigstens 3 Jahre, bis er genießbar wird. Von diesen Reben sah ich manche schöne Gruppe, besonders bei einzeln stehenden Bäumen, wenn sie dieselben so ganz umzogen hatten, daß von dem Baume selbst Nichts als der Stamm zu sehen war. Am üppigsten gedeihen die Brombeeren, und wo nur immer ein freies Plätzchen ist, findet man sie in der größten Menge. Diese Früchte, welche schon im Monat Mai reifen, geben einen sehr guten Branntwein, werden aber nur von sehr Wenigen gesammelt. Sie werden aber desto häufiger von Pferden, Kühen und Hunden gefressen, und besonders war es mir auffallend, die ersteren an diesen Hecken sich labend zu finden. Die Erdbeeren sind sehr selten und haben einen schlechten Geschmack. Himbeeren habe ich nicht bemerkt, obgleich ich deren Daseyn nicht bezweifle, da man sie

zuweilen in Hausgärten findet, und Heidelbeeren gibt es in Menge, sie haben jedoch einen von dem der europäischen ganz verschiedenen Geschmack. Die Obstbäume scheinen im dortigen Klima gut zu gedeihen, besonders sind es Äpfel- und Pfirsichbäume, welche ohne alle Pflege beinahe alle Jahre Früchte in Menge tragen, und die man auch überall, wo etwas cultivirt ist, angepflanzt findet. Die Äpfel und Pfirsiche haben jedoch den guten Geschmack nicht, den sie in Frankreich und Deutschland haben, wovon wahrscheinlich das zu schnelle Reifen die Ursache ist. Pflaumen wachsen in der nämlichen Menge wild, als bei uns die Schlehen; sie sind in Geschmack und Größe ein Mittelding zwischen einer Schlehe und einer gewöhnlichen Pflaume, sind aber von Farbe theils weiß, theils blau, enthalten ziemlich viel Zuckerstoff, und werden hauptsächlich zu Branntwein verwendet. Mit den Zwetschenbäumen hat es hier die nämliche Bewandtniß, wie in ganz Amerika; die von Zwetschensteinen gezogenen Pflanzen, und eben so die mit Zwetschen gezweigten oder oculirten Pflaumenbäume bringen nie Zwetschen, sondern arten immer in Pflaumen aus. Unser alter Hausherr hatte mehrere Versuche dieser Art angestellt, konnte aber trotz aller Mühe und Sorgfalt keine Zwetschen erhalten. Ich hörte jedoch, daß es dem Propheten Rapp in Neuharmonie gelungen sey,

dieſelben zu erzeugen; wie er es jedoch machte, iſt mir nicht zu Ohren gekommen.

Die Natur iſt auch hier, ſowohl im Pflanzen- als Thierreiche, von der in Europa beinahe durchaus verſchieden, und müßte für den fremden Botaniker und Zoologen von großem Intereſſe ſeyn. Die bei uns ſo ſehr in Ehren gehaltene Paſſionsblume wächst hier in unbeſchreiblicher Menge wild, und das Nämliche iſt bei den Kala's, verſchiedenen Arten von Cactus und beſonders bei den Rhododendrons der Fall. Wilder Indigo und eine Pflanze, welche indianiſche Farbe (indian paint) genannt wird, ſieht man bei jedem Fußtritt. Beide Pflanzen werden von den dortigen Landleuten zum Färben benutzt, und zwar erſtere zu blau und letztere zu gelb, wenn ich nicht irre. Die Indian Paint hat ihren Namen daher, weil die Indianer ſich mit dem Saft dieſer Pflanze den Körper bemalen. Auch der bei uns ſo beliebte Kalikantus iſt hier ein gemeiner, nicht geachteter Strauch, und die Calmuswurzel wächst in unſäglicher Menge. An oder in der Nähe von Bächen, oder an ſumpfigen und feuchten Stellen fand ich immer die ſchönſten Pflanzen, und die größte Verſchiedenheit derſelben; auch iſt an dieſen Stellen der Wald immer dicht verwachſen, was ſonſt nicht der Fall iſt, da die dortigen Waldungen, beſonders als Eichenwälder betrachtet, außerordentlich licht ſind, und man ohne Hinderniß dieſelben die Kreuz

und die Quer durchlaufen kann. Gras wächst darin auch nur an feuchten Plätzen, was wohl daher kommen mag, daß an trockenen Stellen der Boden durch die Sonnenhitze, welche überall eindringen kann, zu sehr ausgetrocknet wird, und das Wachsen desselben verhindert.

Während meines Aufenhaltes in Nordcarolina war es dort ein Locustjahr, und diese gefräßigen und verheerenden Insekten hatten beinahe jedes Laub besetzt, und erfüllten die Luft mit ihrem gellenden, so widerwärtigen Geschrei, das oft so stark wurde, daß man öfters seine eigenen Worte kaum hören konnte. Ein Locust hat, so viel ich weiß, keine Ähnlichkeit mit einem deutschen Insekte, da es weder eine Heuschrecke noch ein Käfer ꝛc. ist, sondern vielmehr ein Mittelding zwischen ersterer und einer sogenannten Wasserjungfrau. Er hat einen starken Leib, circa 2 Zoll lang, mit breitem Kopfe und rothen hervorstehenden sehr großen Augen, 4 durchsichtige glasartige, etwas ins Röthliche schimmernde Flügel mit rothgelber Einfassung, wovon die unteren viel kleiner als die oberen sind, nebst 6 Füßen, wie ein gewöhnlicher Käfer. Das Geschrei bringen nur die Männchen hervor, durch besondere schuppenartige Öffnungen am Bauche, dagegen hat das Weibchen am hintern Untertheile des Leibes einen langen Stachel, womit es seine Eier in die Zweige der Bäume legt, welche in kurzer Zeit an

den Folgen dieses Stiches absterben. Die Quatte davon ist von einer ekelhaften, schmutzig grauen Farbe, und hat die Gestalt einer Raupe, welche zusammengeschrumpft und fertig zum Einpuppen ist; sie hängt an Allem, was Laub hat, und ist außerordentlich gefräßig. Bei der Verwandlung bleibt die Larve an dem Laube hängen, ohne merklich verändert zu werden, und diese Larven sieht man an Bäumen noch lange Zeit nachher, wenn schon alle Locuste verschwunden sind. Die Lebensdauer der Locuste ist circa 2 Monate, und das Erscheinen derselben soll nur alle 17 Jahre an dem Orte wieder seyn, wo sie einmal ihr Unwesen trieben. Man hat zwar alle Jahre Locuste in Amerika, aber immer auf einem andern Distrikt, und sie kommen daher nur als wandernde Plage zum Vorschein. Einigen Ersatz für diese lästigen Gäste gaben die Scheinkäfer, die zu gleicher Zeit mit diesen erschienen, und Nachts, wenn die gellenden Schreier aufhörten, ein herrliches Feuerwerk gaben. Da sie in einer solchen Menge da waren, daß, so wie es dunkel wurde, die ganze Luft voll war, so schien der Wald in lauter Feuer zu stehen, und ich habe oft Stunden lang mit dem größten Ergötzen dem Schauspiele zugesehen, welches diese kleinen Thierchen verursachten.

Bei den Schmetterlingen fand ich bei vielen Ähnlichkeit mit den europäischen, und besonders mit

den deutschen, und obgleich sie alle bald mehr bald weniger verschieden sind, so gibt es doch viele, welche man beim ersten Blick nicht für amerikanische Schmetterlinge halten würde. Die meisten sind jedoch beinahe gänzlich verschieden, besonders wenn man sie etwas genauer betrachtet. Ich machte eine kleine Sammlung von diesen Insekten und einigen Käfern, welche ich, wenn ich einmal wieder in die Heimath kehre, mitzunehmen gedenke.

Unter den Käfern fand ich keine so interessant, als die schon mehr beschriebenen Kugelschieber, mit denen ich mich manche 1/4 Stunde unterhielt. Obgleich sie nur die gemeinste Art, d. i. nur Dreckkäfer sind, so gewähren sie doch durch ihre possierliche Eigenschaft Vergnügen und Interesse. Sie bilden nämlich aus dem auf der Straße sich ergebenden Miste kleine Kugeln in der Größe eines gewöhnlichen Klickers, und treiben dieselben durch die Füße immer vor sich hin. Meistens sind es zwei Käfer, welche sich zu diesem Werk vereinigt haben, und welche es in der schönsten Harmonie beginnen. Manchmal will aber auch ein dritter Antheil nehmen; worauf aber immer ein Gefecht entsteht, wobei der Unberufene zu Paaren getrieben wird.

Von Vögeln will ich nur die schönen rothen und blauen Finken erwähnen, welche sehr häufig sind, und nicht den kleinen Blumenfänger vergessen, der nicht größer als ein etwas großer Nachtschmetterling

ist, auch auf dieselbe Art fliegt, und während des Fluges den Saft aus den Blumen, seine einzige Nahrung, zieht. Unsere Jäger haben mehrere von diesen niedlichen Geschöpfen geschossen, und ich besitze einige Exemplare hiervon. Unter den Singvögeln ist der Spottvogel (mocking bird) der berühmteste, da er nicht allein von Natur aus schön singt, sondern dabei auch alle anderen Vögel nachäfft. Sein Gesang ist jedoch mit keiner Nachtigall zu vergleichen, und überhaupt findet man die dortigen Wälder nicht so wie in Deutschland mit Sängern belebt. Dafür ist aber das Gefieder der amerikanischen Vögel schöner, und besonders sind viele mit herrlichen Farben bezeichnet.

X.

Schwierigkeiten, ein Geschäft zu beginnen. — Verdrießliche Lage. — Abreise von Morganton. — Rückkehr zu Lande nach Philadelphia. — Reisegesellschaft. — Fahrt bis Fredericksburg. — Virginien. — Auswanderungslust der Virginier. — Taback. — Fredericksburg. — Fortsetzung der Reise über Washington und Baltimore. —

Mein Reisegefährte, dessen Hauptplan war, nicht allein seine Maschinen in dortiger Gegend selbst in

Anwendung zu bringen, sondern dieselben hauptsächlich an die vielen andern Goldsäger zu verkaufen, konnte seine Absicht nicht in Ausführung bringen, da ihm das Patent für seine Erfindung fehlte. Er machte zwar deßwegen noch einmal einen Versuch, und zwar bei dem Congreß in Washington; aber Alles war vergebens, da die Gesetze einen Aufenthalt von zwei Jahren in den vereinigten Staaten vorschreiben, ehe Jemand patentfähig wird. Ehe man darüber jedoch bestimmte Antwort erhalten konnte, vergingen acht lange Wochen, in denen auch nicht das Geringste unternommen wurde. Diese Zeit wurde mir zur Ewigkeit, da dort in dem ewigen Walde und in einer so elenden Wohnung, sich auch gar Nichts, um die Zeit wenigstens nützlich zu vertreiben, anfangen ließ. Das Unangenehmste von Allem war, daß ich nicht einmal durch Lesen mich zerstreuen konnte, da mir hierzu die nöthigen Bücher fehlten, und in der dortigen Gegend auch keine aufzutreiben waren. Zwar hatte unser alter Hausherr eine an Bänden ziemlich zahlreiche Bibliothek, allein dieselbe bestand theils aus alten Gebetbüchern, den Werken von Jung-Stilling ꝛc., hauptsächlich aber aus mehreren großen Foliobänden, welche zum Theil den Stein der Weisen, vorzüglich aber Recepte und Mittel gegen alle Vor- und Zufälle in dem menschlichen und thierischen Leben enthielten.

Dieser Schweizer kam vor circa 45 Jahren mit einem ziemlichen Kapital nach Amerika, trieb zuerst Handel in Philadelphia, und kaufte sich später eine große Strecke Landes in der Gegend, wo er noch wohnt. Als belesener und verständiger Mann erhielt er nicht nur nach und nach alle bürgerliche Würden, sondern er wurde auch sogar ein berühmter Arzt, und vorzüglich Wunderdoctor, und erhielt eine ausgedehnte Praxis. Bei allen diesen günstigen Verhältnissen brachte er es doch nicht weiter, als daß ihm in seinem 70sten Jahre auf Anklagen seiner Gläubiger sein Haus, Gut und Sclaven öffentlich verkauft werden, und er dann von der Gnade anderer Menschen abhängen wird. Trotz der langen Zeit der Abwesenheit von seinem Vaterlande, spricht er doch noch immer seinen Schweizerdialekt. Dieser alte, in seiner Umgebung allgemein geachtete Mann, der durch Gutmüthigkeit und Irrwege seine ganze Habe verlor, erregte großes Mitleiden, besonders da er außer einem Vetter, welcher selbst in dürftigen Umständen lebt, keinen Verwandten hat, da seine Frau und sein einziges Kind schon längst starben. Er erträgt jedoch sein Unglück mit großer Standhaftigkeit, und unterhielt uns oft durch seine Erzählungen aus den früheren Zeiten. Um meine Zeit doch einigermaßen nützlich anzuwenden, fing ich Schmetterlinge, Raupen und Käfer, aber auch dieses wurde

mit jedem Tage wegen der zunehmenden Hitze beschwerlicher, und wegen den Kupfer- und Klapperschlangen, welche anfingen, Junge zu bekommen, besonders auch gefährlich. Ich wurde deßwegen des dortigen einsamen Lebens im höchsten Grade überdrüssig und verließ den 20. Juni die Wohnung des erwähnten alten Schweizers.

Meine Abreise geschah von Morganton aus mit der Stage (Postkutsche) und in Gesellschaft eines jungen Engländers, welcher die blauen Berge und einen Theil von Tenessee bereist hatte, und nun ebenfalls wieder nach Philadelphia und Neuyork zurückkehrte. Man kann sich leicht denken, daß es mir sehr auffallend war, in diesem Theile der Welt auf einen reisenden Engländer zu stoßen, war aber um so mehr erfreut, als ich bald in ihm einen sehr angenehmen und gebildeten Reisegesellschafter entdeckte. Da es in Südcarolina schon anfing, ungesund zu werden, und dieses besonders von Charleston und auch von Nordcarolinens Seeplätzen zu fürchten war, so zogen wir die sichere Reise zu Lande vor, da wir bei derselben uns nicht allein nicht dem südlichen zu nähern hatten, sondern mit jedem Schritte nördlicher kamen. Unsere Route ging über Lincolnton, Salisbury, ein niedliches Städtchen am Peedeefluße; Lexington, wo ich Schweine mit Wolle, oder vielmehr Negerhaaren sah; Caswell,

ein niedliches, reinliches Städtchen, nur allein von Herrnhütern bewohnt, wo ich als große Ausnahme sehr schönes Rindvieh bemerkte. Wie ich erfuhr, wird aber auch da die Viehzucht nach deutscher Sitte betrieben, und vorzüglich das Vieh im Winter im Stalle gefüttert. Milton, bloß ein Courthaus mit einigen Wirthshäusern und Läden, liegt an der Gränze von Virginien und Nordcarolina. Einige Meilen weiter passirten wir den Danfluß, an welchem die Gegend sehr schön ist. Auch verdient das dortige Rindvieh einer Erwähnung, da es beinahe durchgehends keine Hörner hat. Marysville, kleiner unbedeutender Ort; Charlotte und Prinz Edward, Courthaus ꝛc., nicht der Erwähnung werth. Farmville am Appomatoxflusse, freundliches Städtchen. Carterville am Jamesflusse, mit der schönsten romantischen Gegend, welche ich auf der ganzen Tour bis jetzt fand, nebst einem sehr guten Gasthause. Wir passirten den ziemlich breiten Fluß über eine neu erbaute lange Brücke, auf welcher man eine schöne Aussicht auf die beiderseitigen Ufer hat. Von hier an kamen noch mehrere Courtplätze, welche keine Bemerkung verdienen, und endlich Fredericksburg. Die Reise bis hierher dauerte 10 Tage, obgleich es nur eine Entfernung von circa 400 Meilen ist, welche wir zurücklegten. Die zum Theil über alle Begriffe schlechten Wege, besonders so bald man nach Vir-

ginien kommt, erlauben nur am Tage zu fahren, und da muß man nach die größte Geschicklichkeit gebrauchen, um nicht alle Augenblicke umzuwerfen; daher darf man sich über das dortige langsame Reisen nicht wundern. Zudem ist es auch für die Reisenden sehr wohlthuend, vielmehr Bedürfniß, daß sie nach einer Tagesfahrt, besonders bei großer Hitze und erstickendem Staube, wie wir es erfuhren, Nachts etwas Ruhe haben. Auf dieser Route wurden die Pferde gewöhnlich nur einmal des Tages gewechselt, und öfters hatten wir die nämlichen 2 Tage lang. Auf dem ganzen Wege bekamen wir vollauf Amerikanisch zu essen und zu trinken, und sowohl in Nordcarolina als auch in Virginien kamen wir öfters in Nachtquartiere, sehr oft nur einzelne Häuser, welche ich in jeder Beziehung weit besser fand, als in sehr vielen Landstädtchen, sowohl in Süd- als Norddeutschland. Bei dem Essen fand ich überall den besonderen Gebrauch, daß Sclaven, meistens mit Pfauenschwänzen, die Speisen und die Gäste vor den Mücken sichern, welches bei der ungeheueren Menge der letzteren höchst nöthig ist. Überall macht dort die Frau vom Hause die Honneurs am Tische, sitzt oben an, und schenkt den Thee und Kaffee ein. Mit Honig und Buttermilch wurden wir ohne Ausnahme auf der ganzen Reise regalirt. Jeder Farmer hat seinen kleinen Bienen-

stand, in welchem er so viel Honig zieht, als er gerade ins Haus braucht. Die Bienenzucht ist sehr einfach; im Monat Juni werden die Bienen gewöhnlich in einen neuen Korb getrieben, und ihnen bei dieser Operation aller Honig genommen. Dafür haben sie aber keine andere Plünderung mehr zu erleiden, da Dasjenige, was sie nun wieder frisch einsammeln, ihnen als Winternahrung gelassen wird.

Die Stage brach auf unserer Reise nur einmal zusammen, welches bei einer 10tägigen Fahrt für sehr glücklich gehalten wird, und dieser Unfall ging ganz ohne Nachtheil ab. Meine Reisegesellschaft hatte sich von Salisbury an durch einen jungen Amerikaner aus Südcarolina vermehrt, welcher aber in Carterville eine andere Route einschlug; seine Person wurde jedoch wieder durch einen anderen seiner Landsleute ersetzt. Es war mir sehr interessant, den Unterschied in der Aussprache zwischen einem Engländer und einem Amerikaner zu beobachten, der sich mir besonders durch eine verschiedene Betonung kund gab. Wer es am besten sprach, konnte ich nicht beurtheilen, da ich als zu grosser Neuling darin noch keine Entscheidung geben konnte. Doch soviel ich selbst von Amerikanern vernommen habe, so geben selbst diese der guten Aussprache eines gebildeten Engländers den Vorzug.

Bei Thieren und Pflanzen fand ich auf dem

ganzen Wege bis Fredericksburg auch bei der bestmöglichsten Beobachtung beinahe gar keine Verschiedenheit. Ich bemerkte überall dieselben Bäume, Gesträuche und Pflanzen, dieselben Vögel und dieselben Insekten, und was beinahe unwahrscheinlich zu seyn scheint, denselben mit Sand und rother Erde abwechselnden Boden. Nur in der Nähe von Fredericksburg bemerkte ich stärkere Stämme bei den Bäumen, und sowohl die Eichen als Forlen oder Fichten wurden weit kräftiger; auch fand ich Steilen, welche undurchdringlich zu seyn schienen, und überhaupt der ganze Wald stellte sich mehr als ein Urwald dar, als der bisher gesehene. Von den langnadeligen Fichtenbäumen, die so häufig in Südcarolina wachsen, sah ich auf dieser Reise wenig oder gar keine. Auf der ganzen Strecke sahen wir überall die Leute mit der Waizen- und Haferernte beschäftigt, welche, da nur sehr wenig von diesen Früchten in jenem Lande gebaut wird, just keine große Arbeit verursacht. Die Sclaven in Virginien fielen mir besonders wegen ihrer schlechten Bekleidung auf; die meisten haben bloß Lappen, womit sie die einzelnen Theile des Körpers nur nothdürftig bedecken können. Kinder, beiderlei Geschlechts, oft bis zu 10 und 12 Jahren, sah ich häufig ganz nackt und ohne die geringste Bedeckung umherlaufen. Es ist beinahe unglaublich, solche Scandale in dem reli-

giösen Amerika zu finden, und doch sind sie leider mehr als wahr. Unter den Virginiern herrscht gegenwärtig eine große Auswanderungssucht nach den gesegnetern westlichen Staaten, und ich traf auf mehrere solche wandernde Familien. Eben so bemerkte ich auch viele verlassene Häuser und Farms, welche die Leute oft um keinen Preis verkaufen können, und am Ende so verlassen. Diese Wanderungen sind bei Vielen auch nichts anders als eine Sucht; viele zwingt jedoch der arme Boden und das Mißliche, die Produkte zu Markte zu bringen, sich in einem günstigeren Landstriche anzusiedeln. Der Taback, das Haupterzeugniß von Virginien, bringt seinem Erzeuger kaum so viel ein, daß es sich der Mühe lohnt, denselben zu pflanzen. Den Vortheil von diesem Produkte ziehen blos die Reichern, welche ihre Ernte auf einen geeigneten Markt bringen, und damit speculiren können. Vorzüglich aber ziehen den Nutzen die Händler, welche oft Complotte machen, und dem Landmann oft nur wenig mehr als Nichts für seine Jahresmühe und Arbeit geben.

Fredericksburg ist eine blühende, wachsende Stadt von circa 6000 Einwohnern, liegt am Rappahannockflusse, der da schon ziemlich breit wird, und bis zur Stadt mit Schooners und ähnlichen leichten Fahrzeugen, befahren werden kann, und über welchen eine schöne Brücke führt. An der Bauart der Häuser

in Fredericksburg merkte ich, daß ich mich wieder dem Norden näherte, da dieselben meistens von Backsteinen und weit solider als z. B. in Charleston, erbaut sind. Die Gegend fand ich nicht allein sehr schön, sondern auch sehr fruchtbar. Nach einem Aufenthalte von circa 6 Stunden, Zeit genug, um das Städtchen mit seinen Merkwürdigkeiten zu sehen, empfing uns abermals eine Stage. Diese Fahrt dauerte aber nur 2 Stunden, und ging nur bis an den Potomacfluß, wo ein Dampfschiff unserer harrte. Dieser Fluß hat an der Stelle, wo wir hinfuhren, eine Breite von vielleicht 5 engl. Meilen, und ist vielmehr schon eine Bay, welche immer breiter und breiter wird, bis sie sich mit der Chesapeakebay vereinigt. Gegen 8 Uhr des Abends empfing uns das Dampfschiff, das außer uns eine große Anzahl Passagiere aufnahm. Die untergehende Sonne gab diesem schönen Flusse, auf dem eine Menge von Fischerkähnen schwammen, welche in diesem fischreichen Wasser große Ausbeute machen, und seinen Ufern einen wundervollen Reiz. Auf dem Dampfschiffe wurde zu Nacht gespeist und geschlafen, wozu alle Bequemlichkeit vorhanden war, und des Morgens um 4½ Uhr gelangten wir, ohne eigentlich zu wissen, wie, in Washington an. Da ich diese Stadt mit ihren Merkwürdigkeiten früher schon gesehen hatte, und es mir darum zu thun war, einmal wieder in Ruhe und

Ordnung zu kommen, so setzte ich schon um 6 Uhr mit der Stage meine Reise nach Baltimore weiter fort, welche in 6 Stunden beendigt wurde. Die Straße zwischen diesen beiden Städten ist sehr lebhaft, da alle Tage 9 bis 12 Stagen hin und her fahren. Das Land ist hügelig und ziemlich gut angebaut, und man passirt viele kleine Ortschaften. Eine Niederlassung von Irländern, dicht an der Landstraße, in der Nähe von Baltimore, und nur in kurzer Entfernung von der erbaut werdenden Eisenbahn, welche nach Pittsburg berechnet ist, gewährt wegen den elenden Hütten, in denen Menschen und Thiere unter einander hausen, keinen erfreulichen Anblick. Diese Leute haben sich da bloß einstweilen niedergelassen, um an dem Bau der erwähnten Eisenbahn Verdienst zu erhalten, und so wie sich diese weiter vorwärts bewegt, so rücken sie auch mit ihren Schneckenhäusern nach. In Baltimore erfreute ich mich an dem thätigen Leben, welches in dieser mit Riesenschritten sich immer mehr ausdehnenden Stadt herrscht. Sein Handel scheint mit jedem Tage zuzunehmen, und ist schon besonders bedeutend nach dem westlichen Theil der vereinigten Staaten, wird aber noch um Vieles bedeutender werden, wenn einmal die Eisenbahn nach Pittsburg, welche sehr emsig betrieben wird, fertig ist. Die Abfahrt von Baltimore geschah Abends um 6 Uhr auf der Chesapeake-

bay mit einem wohlbesetzten Dampfschiffe. Es war heiterer Himmel, und ich konnte die Schönheiten dieser herrlichen Bay, welche bei Baltimore einen starken Einschnitt macht, ganz genießen. Ihre freundlichen Ufer sind größtentheils mit Landsitzen reicher Leute besetzt, und mit mehreren Forts sehr stark befestigt, so daß es keine leichte Sache seyn dürfte, Baltimore von der Wasserseite einzunehmen. Von dieser Seite gewährt die Stadt eine sehr schöne Ansicht, und präsentirt sich, da der größte Theil derselben auf einem Berge liegt, mit ihrem Hafen sehr günstig. Gegen Mitternacht gelangten wir nach Frenchtown, wo die ganze Reisegesellschaft, vielleicht aus 80 Personen bestehend, wiederum in Stagen eingeladen wurde. Diese Fahrt dauerte jedoch nur wenige Stunden und erstreckte sich nur bis Neucastle, wo ein anderes Dampfschiff auf dem Delaware schon bereit lag, uns endlich nach Philadelphia zu bringen. Von Baltimore nach Philadelphia gehen alle Tage 2 Dampfschiffe, wovon das eine Morgens und das andere Abends abfährt. Das früher abgehende Dampfboot passirt bei Frenchtown den Chesapeake- und Delawarekanal, welcher den Delaware mit dieser Bay vereinigt. Die Fähre ist gegenwärtig nur 3 Dollars, da die beiden Dampfböte mit einander rivalisiren. Die Reise von Fredericksburg nach Philadelphia, eine Entfernung von 200 englischen Mei-

len, war, ungeachtet eines Haltes von 2 Stunden, in Washington und beinahe 6 Stunden in Baltimore dennoch in 2 Tagen zurückgelegt, und kostete mit Inbegriff der Zehrung nur 10 Dollars, während die andere Strecke, von Morganton bis Fredericksburg, nur die doppelte Entfernung, 10 Tage und eine Ausgabe von 44 Dollars erforderte.

XI.

Ankunft in Philadelphia. — Freundlicher Eindruck der Stadt; ihre freien Plätze. — Einrichtung eines Postkutschen-Wäsbens. — Henkers Verkleidung desselben. — Begnadigung eines Verbrechers; verschiedene Beurtheilung dieser Handlung des Präsidenten. — Feier des Jahrestages der Unabhängigkeitserklärung.

Den 2. Juli, Morgens 7 Uhr, kam ich nach einer Abwesenheit von 3 Monaten wieder glücklich in Philadelphia an, welches mir nun weit schöner erschien, als ich es verließ, wozu der allzu grosse Unterschied zwischen ihm und Nordcarolina, und der Umstand, daß die Straßen während meiner Abwesenheit durch die grün gewordenen Bäume um Vieles an Schönheit gewannen, das Meiste beigetragen haben mag. Das

schöne helle Wetter, die grössere Reinlichkeit und die gössere Lebendigkeit in den Strassen, und vorzüglich die vielen öffentlichen freien Plätze, welche durch das üppige Grün ihrer Bäume und Pflanzen ein ganz anderes Aussehen hatten, als sie mir im Winter erschienen; alles Dieses gab mir hinlänglich die Überzeugung, daß Philadelphia die schönste Stadt ist, welche ich wenigstens sowohl in Amerika als in Europa gesehen habe. Die erwähnten freien Plätze (squares), welche früher Kirchhöfe waren, nun aber zu öffentlichen Promenadeplätzen mit englischen Anlagen umgeschaffen wurden, sind besonders im Sommer eine Hauptzierde der Stadt. Es bleibt nun nur noch zu wünschen übrig, daß auch die Kirchhöfe, welche oft noch mitten in der Stadt im Gebrauche sind, bald eine ähnliche Veränderung erleiden möchten.

Gleich den Tag nach meiner Ankunft hatte ich die Ehre, einen Postkutschen-Räuber aufhängen zu sehen, welches Spectakel, wie überall bei ähnlichen Fällen, eine große Anzahl Zuschauer herbeizog. Der Delinquent war rückwärts auf einen Wagen gebunden und nur von einem Pferde gezogen, und von einem Geistlichen begleitet. Neben dem Wagen ritt der Henker, auf das Schenßlichste verkleidet, und mit einer noch schändlicheren Larve vor dem Gesichte, um sich unkenntlich zu machen. Da in Amerika, wenigstens in dem Staate Pennsilvanien, keine besen-

deren Leute als Henker aufgestellt sind, und ein solches Handwerk hier verachtet wird, so wählt Derjenige, welcher das Henken übernimmt, eine scandalöse Verkleidung, um nicht erkannt zu werden. Derjenige, welcher es unternimmt, eine derartige Expedition vorzunehmen, erhält eine gute Bezahlung; deßwegen soll es auch bei einer solchen Veranlassung immer so viele Supplikanten geben, daß die Vorgesetzten durch das Loos entscheiden müssen. Zu dem können bloß Weiße ein solches Amt übernehmen, und ein Neger kann nie diese Auszeichnung erlangen. Eine häßlichere Vogelscheu als diesen Henker hatte ich noch nie gesehen, und es machte auf mich einen ungemein übeln Eindruck, bei einer so ernsten Handlung einen solchen Butzenmann agiren zu sehen. Was muß nicht ein armer Sünder ausstehen, wenn er einen solchen seinen Gesellen erblickt, und dieser Delinquent hatte dieses Schreckbild wenigstens eine Stunde lang vor Augen. Der Executionsplatz war nicht weit von der Stelle, auf welcher das Verbrechen begangen worden; es wurde bloß ein Galgen von 3 Pfählen, und darunter ein Fallboden errichtet, und die ganze Zubereitung kostete schwerlich mehr als einen Dollar. Um Ordnung zu erhalten, escortirte eine Compagnie Marinetruppen und eine Anzahl Bürgermilitär den Zug. Die Execution ging sehr langsam von Statten, da dem Delinquenten unter dem Galgen nochmals sein

Prozeß und Urtheil vorgelesen, und er durch die Geistlichen durch langes Gebet zum Tode vorbereitet wurde. Als dieses vorüber war, reichte er den um- und untenstehenden Geistlichen, Richtern ꝛc. die Hände, und erstere entfernten sich von dem gefährlichen Boden, den nun der garstige Gesell bestieg. Dieser zog dem Verurtheilten eine Kappe auf, welche ihm die Augen schloß, band ihm die Arme auf dem Rücken zusammen, und befestigte den Strick an seinem Halse und dem Galgen. So bald die schändliche Gestalt verschwunden war, fiel der Boden, auf welchem der arme Sünder stand, und letzterer ward in die Ewigkeit geschickt. Der Hingerichtete hatte, mit Hülfe zweier Anderen, vorigen Winter, nicht weit von der Stadt, oder vielmehr noch in derselben, die Postkutsche, welche auch zugleich das Felleisen mit Briefen führt (mail stage), angefallen, und 9 Reisenden, worunter auch der ehemalige Deputirte Professor List, von Stuttgart, war, die Hände gebunden, und ihnen Geld, Uhren und Kostbarkeiten geraubt. Auf ein solches Verbrechen steht, nach den amerikanischen Gesetzen, der Tod, welche Strafe aber nur an einem vollzogen wurde, da sich der zweite durch Selbstmord derselben entzog, und der dritte, zwar ebenfalls zum Tode verurtheilt, vom Präsidenten aber auf die Verwendung vieler frommen Philadelphier begnadigt wurde. Von

den Verbrechern, Porter und Wilson, war ersteres ein Irländer und letzterer ein Amerikaner. Dieser wußte entweder durch wirkliche oder erheuchelte Reue über sein Verbrechen das Mitleiden einer großen Anzahl hiesiger Bürger zu gewinnen, welche ihm dann auch die Begnadigung auswirkten. Diese einzelne Begnadigung erzeugte aber ein großes Mißfallen selbst bei der Mehrzahl der Amerikaner, da beide ganz gleichen Antheil an dem Verbrechen hatten, und in allen Blättern wurde deßwegen fürchterlich über den Präsidenten losgezogen. Besonders waren es Diejenigen, welche bei der Präsidentenwahl gegen ihn stimmten, und nun ihrer Zunge freien Lauf ließen, da sie dadurch sich ein wenig zu rächen glaubten. In einer besondern Flugschrift wurde das Geheimniß entziffert, warum Jackson nur den einen begnadigt hätte, und den andern nicht, und darin gesagt, daß Wilson ein Freimaurer sey, und daß, weil der Präsident ebenfalls zu dieser Loge gehöre, dieses der Grund zu des ersteren partheiischer Begnadigung sey, wäre nun diese nicht erfolgt, so hätte die Parthie, welche sie haben wollte, eben so geschimpft. Sagt man doch, daß selbst der Schöpfer es nicht Allen Recht machen kann, um wie viel weniger wird es nicht ein Präsident der vereinigten Staaten können, über den ein Jeder das Recht hat, sich bei einer geringsten Handlung und bei der geringsten Veranlassung, ob mit

er ohne Grund, beschweren zu dürfen. Deßwegen
ird auch der Präsident mit Recht nur der allgemeine
ündenträger genannt, der während seiner Regent-
aft immer am Pranger steht.

Der 4te July, der Jahrestag der Unabhängig-
its-Erklärung, fiel dieses Jahr auf einen Sonntag,
d die Feier desselben mußte deßhalb auf den nächst-
lgenden Tag verschoben werden, da am Sonntage
le festlichen Freuden verboten sind. Dieser, für
den Amerikaner so wichtige Tag, ist hier das ein-
ze Fest im ganzen Jahre, und ich stellte mir des-
gen eine ganz besondere Feier desselben vor. Ich
b mich jedoch in meinen Erwartungen sehr ge-
uscht, da die ganze Begehung des Festes nur da-
r bestand, daß ein Theil des Bürgermilitärs mit
ner Bärenmusik die Straßen durchzog, und daß
tige große Essen gehalten wurden, wobei der be-
ndere Gebrauch herrscht, daß recht viele Toaste
sgebracht werden, die jedoch statt mit Anstoßen
r mit Rheinwein gefüllten Gläser, nur mit Hur-
hs celebrit werden. Wohl die Hälfte der hiesigen
nwohnerschaft that an diesem Tage, wie an dem
ewöhnlichsten, jede Art von Verrichtung, und
ost die Karrenmänner unterließen nicht, ihr rum-
lndes Handwerk zu treiben. Nur an der größern
nzahl Betrunkener konnte man allenfalls bemerken,
ß es kein gewöhnlicher Tag war, sonst aber wohl
nichts. Es ist daher wahrlich nicht zu verübeln,

wenn der Glaube sich befestigt, daß, wenn selbst an einem solchen Tage die Amerikaner sich nicht zu freuen wissen, die Freude wohl ganz und gar aus dem freien Lande verbannt seyn müsse. Welcher Unterschied ist nicht zwischen diesem und einem europäischen Volksfeste? Obgleich noch keine dortige Nation, bis jetzt wenigstens, einen amerikanischen 4ten July zu feiern hat.

XII.

Besuch in Neuyork. — Lage dieser Stadt. — Bay. — Castle Garden. — Lebhaftigkeit im Hafen. — Anzahl der angekommenen Schiffe und Passagiere. — Umgebungen von Neuyork. — Hoboken. — Brooklyn. — Dampfschiffe; Starker Gebrauch derselben; Unglücksfälle. — Verschönerung und Ausdehnung von Neuyork. — Verbesserung des Gesundheitszustandes. — Fruchtbarkeit des Bodens. — Pfirsiche. — Wassermelonen. — Welschkorn. — Gärten. — Große Hitze. — Moskiten. — Staub. — Bewässerung der Straßen. — Große Zahl von Einwanderern. Auffallende Erscheinung derselben. — Urtheil der Amerikaner über die Deutschen. — Körperliche Verschiedenheit zwischen beiden Völkern. — Volksmenge. — Kirchen in Neuyork. — Große Anzahl Advocaten, Geistliche und Aerzte. —

Nach einem Aufenthalte von einigen Wochen begab ich mich einmal wieder nach Neuyork (26. July),

und zwar auf Einladung eines Freundes, welcher kurze Zeit nach mir mit seiner Familie eine Reise nach Amerika unternahm, dem es aber in der neuen Welt so wenig gefiel, daß er sich nach einem 3/4tel-jährigen Aufenthalte schon wieder entschloß, dahin zurückzukehren, wo er hergekommen war, und sich bereits zur Abreise anschickte.

Da mein zweiter Besuch von längerer Dauer war, und ich deshalb hinlänglich Gelegenheit hatte, das amerikanische Liverpool kennen zu lernen, so will ich nun eine kleine Beschreibung davon versuchen.

Neuyork ist auf dem südlichen Theile des Eilandes Manhatten (Manhatten Island) erbaut, hat den schönen Hudsonfluß auf der einen Seite, und wird von dem sogenannten Ostflusse, einem Einschnitte des Long Eiland Sundes von der andern aus bewaschen. Vor der Stadt breitet sich eine Ehrfurcht gebietende Bay, zwischen den anmuthigen Ufern des Long Eilandes und Neujersey aus, worin die vereinigte Flotte der Welt ihre Segel spannen könnte. Die Bay engt sich, jemehr sie sich dem atlantischen Ozean nähert, und dieser Engpaß ist an verschiedenen Plätzen rechts und links mit starken Forts geschützt, so daß es eine Unmöglichkeit zu seyn scheint, daß Neuyork von der Seeseite, sey es auch durch den mächtigsten Feind, könnte eingenommen werden. Ungefähr 20 englische Meilen von der Stadt öffnet

sich der Ozean den zulaufenden Schiffen, und diese pflegen sich nun sorglos dem mächtigen Elemente vertrauen, da sie keine gefahrdrohenden Felsen, Sandbänke ꝛc. zu befürchten haben. Auf der äußersten südlichen Spitze der Insel ist die so oft und mit so vielem Recht gepriesene Batterie, welche aus einer Promenade und einem in dem Flusse erbauten Fort, (Castle Garden) genannt, besteht, das aber nur im Falle der Noth in Verkheidigungsstand gesetzt wird, und unterdessen zum Vergnügungsorte dient, da das Innere dieses Forts Gartenanlagen, so wie auch eine Badeanstalt enthält, und dabei Wirthschaft getrieben wird. Der Pächter dieses Zauberaufenthaltes läßt sich ein Entree von 12 1/2 Cents bezahlen, welches man aber wieder veressen oder vertrinken kann, und sichert sich auf diese Weise eine tägliche gute Einnahme zu, und hält den Zulauf von Gesindel ab.

An dieser Spitze der Insel vereinigt sich der Nordfluß (Hudson) mit dem Ostflusse (Arm des Long Island Sundes), woraus die große majestätische Bay entsteht, und es müssen hier alle aus- und einlaufenden Schiffe passiren. Daher erblickt man auch von hier aus eine der großartigsten Landschaften der Welt, und wenn in den schwülen Sommertagen überall die Lebensluft verzehrt zu seyn scheint, dann findet man hier einen erfrischenden Äther, der wieder neues Leben und Kraft dem niedergebeugten Geiße und erschöpften Körper gibt.

Neuyork ist mit Masten, wie mit einem Walde, umgeben, und an seinen Werften ist ein beständiges Treiben, ein nie aufhörendes Ankommen und Auslaufen von Schiffen, von allen Theilen der Welt. Da wird, mit der einzigen Ausnahme des Sonntags, nie eine Minute gerastet, immer aus- und eingeladen, bald die Anker geworfen, bald gelichtet, hier die Segel auf- und dort eingezogen. Dabei wimmeln die in schwindelnde Höhe reichenden Maste mit ihren Segelstangen mit Matrosen, und die Lüfte gellen von dem Ho-, Hoh-, Hoygeschrei der Letztern. Dazu mischt sich nun noch das Geräusch der Tausenden von ab- und zurumpelnden Karren, und das Gewühl von den unzähligen Fremden und Einheimischen von allen Farben und Zungen, und man staunt, daß man dieses Alles in einem so jungen Lande hört und sieht, und wie es möglich war, daß in einer so kurzen Zeit eine nordamerikanische Stadt den Rang einer der ersten Seestädte der Welt erlangen konnte. Die nachfolgende Liste zeigt die bedeutende Anzahl der im Jahre 1830 von fremden Häfen eingelaufenen Schiffe, nebst der eingebrachten Passagiere ꝛc.

Im Januar 54, Februar 63, März 98, April 127, May 141, Juny 162, July 153, August 130, September 184, Oktober 142, November 137, December 119; zusammen 1510 Fahrzeuge. Darunter

waren 382 Schiffe, 28 Barken, 714 Briggs, 376 Schoners, 8 Schaluppen, 1 Ketsch, und 1 Fellucke. 1366 waren amerikanische Fahrzeuge, 92 Englische, 7 Spanische, 12 Schwedische, 2 Hamburger, 5 Französische, 8 Bremer, 6 von Othahayti, 9 Dänische, 2 Brasilianische, 2 Holländische, und 1 Portugiesisches. Die Anzahl der eingebrachten Passagiere war 30,224.

Die Anzahl der Schiffe im Jahre 1829 belief sich nur auf 1310, und die der Menschen auf 16,064. Die Anzahl der im Frühjahr 1831 angelangten Schiffe überstieg diejenige vom vorhergehenden Jahre um ein Bedeutendes, und im Monate April wurden einmal in 3 Tagen 16,000 Schiffsbriefe eingebracht.

Neuyork und besonders seine Umgebungen machten dieses Mal einen ganz andern Eindruck auf mich, als zur Zeit meiner Landung. Damals, als ich in die zaubervolle Bay fuhr, deren Ufer mit dem herbstlichen bunten Colorite geschmückt, mir einen nie gesehenen Reiz darboten, wurden meine Erwartungen so hoch gespannt, daß ich ein vollkommenes Paradies bis zum geringsten Einzelnen zu finden wähnte. Daher war ich auch kaum einige Stunden in Neuyork angelangt, als ich, vor Allem auf die Naturschönheiten begierig, alsbald eine Tour außerhalb der Stadt vornahm. Wo ich mich jedoch hinwandte, sah ich nur einen armen sandigen Boden, mit abgestorbenen Gesträuchen und entlaubten

Blumen, und was mir am meisten mißfiel, war die ungeheure Menge Stechäpfel, welche ich allenthalben antraf, und die, weil sie nur noch Skelete darstellten, und ich nicht daran dachte, daß es schon November war, vollends dazu beitrugen, daß ich eine afrikanische Wüste zu erblicken glaubte, und beinahe stumpf für alle übrigen, und zwar in so reichlicher Zahl dargebotenen Schönheiten, wurde. Allein bei meinem 2ten Besuche war es Sommer, und selbst die früheren Sandstellen waren mit dem lieblichsten Grün bedeckt; die noch vor einem halben Jahre geglaubte Wüste, war auf einmal verschwunden, und die Ufer der Bay, des Nord- und Ostflusses erschienen nun nicht mehr als bloße Trugbilder.

Hoboken, an dem rechten Ufer des Hudson, ist der Lieblingsausflug für die Neuyorker, und mehrere Dampfböte sind das ganze Jahr in Bewegung, die gegenseitige Communication herzustellen. Obgleich die Kunst bis jetzt nur noch sehr wenig der Natur zur Hilfe gekommen ist, und die ganze Parthie mehr oder weniger nur aus einem felsigten Ufer mit Walde bewachsen besteht, so bemerkt man doch mit Freuden, daß den Bewohnern von Neuyork dieser schöne Lustort nicht gleichgültig ist. Es ist bereits schon ein Ziemliches zu dessen Verschönerung geschehen, und man ist bemüht, das Fehlende, als Promenaden

und Gartenanlagen zu ersehen. Von hier aus übersieht man ganz Neuyork, die ganze Bay bis in den Ozean, und einen beträchtlichen Theil des Hudsons hinauf, und wer an Neuyorks schöner Umgebung zweifelt, komme hierher, und er wird vor Verwunderung keine Worte finden, wie er dasjenige, was er nahe und ferne erblickt, lobpreisen soll.

Brooklyn, eine auf dem linken Ufer (Long Island) erbaute Stadt, ist gleichsam als eine Vorstadt von Neuyork anzusehen. Vor wenigen Jahren konnte man nur einige Häuser erblicken, wo nun eine Stadt von circa 12,000 Einwohnern steht. Durch sie ist die Insel ungemein belebt, und das Ufer des Ostflusses besonders freundlich gemacht worden. Zwischen Neuyork und dieser Vorstadt kreuzen unaufhörend kleine Dampfböte, und es kostet nur eine Kleinigkeit mit Blitzesschnelle hinüber und herüber getragen zu werden.

Die Dampfschiffe vermehren das ohnehin so rege Leben von Neuyork um einen großen Theil, besonders tragen sie dazu bei, das Geräusch in dem Hafen zu vergrößern, da ihr nie aufhörendes Ankommen und Abgehen mit Läuten einer gellenden Glocke gemeldet wird, und das jedesmalige Öffnen der Ventile des Dampfkessels die Luft mit einem furchtbaren Brausen erfüllt.

Nach allen Richtungen sieht man diese Schnell-

boote dahin rauschen, und staunen muß man darüber, daß bei ihrer großen Anzahl, und ihren beständigen Fahrten, sie jedesmal mit Reisenden gefüllt sind. An Sonntagen benutzen die Neuyorker besonders die Dampfböte, um Ausflüge zu machen, und während den Sommermonaten werden an diesem Tage, nicht allein Parthien den Hudson hinauf gemacht, sondern auch die verschiedenen Eilande befahren, und bei ruhigem Wetter sogar auch kleine Küstenfahrten gemacht. Diese Ausflüge werden häufig zu religiösen Versammlungen benutzt, und man ist bemüht, wenn auch nur zum Scheine, eine religiöse Absicht damit zu verbinden, oder vorzuschützen, um nicht in den Augen der Frommen als Übertreter der Pflichten des Sabbaths zu erscheinen. Die Methodisten benutzen vorzüglich diese Gelegenheit zu religiösen Versammlungen, welche bald hier bald dort im Freien gehalten werden, und wozu sich nicht selten Tausende einfinden. Man darf sich daher auch nicht wundern, daß, zumal bei schönem Wetter, die Dampfböte so gefüllt sind, daß Mann an Mann steht, und sie oft mehr denn 600 Passagiere enthalten. Alle Dampfschiffe, welche an Sonntagen Excursionen machen, kehren an selbem Tage wieder zurück. So eine schöne Fahrt es auch ist, von einem eleganten amerikanischen Dämpfer, wie auf den Flügeln des Windes getragen zu werden,

so ist oder war es vielmehr bis jetzt eine gefährliche Fahrt, wovon leider die sich noch vor ganz kurzer Zeit ereigneten Explosionen, wobei so viele Menschen verunglückten, nur zu sichere Beweise lieferten. Zwar heißt es immer, daß solche in ihren Folgen so schreckliche Unglücksfälle nur durch Nachläßigkeit oder Unvorsichtigkeit entstanden sind, und entstehen können, allein dieses kann demjenigen, der dabei verunglückt, keine Entschädigung geben, auch ist man deswegen nicht versichert, daß nicht wieder dieselben Fehler Statt finden können. Ich für meinen Theil war und bin noch immer froh, mich wieder glücklich aus einem Dampfboote entlassen zu sehen. Zwar spricht man, nun erst, nachdem wohl seit wenigen Jahren schon Tausende verunglückt sind, daß wegen Regulirung der Dampfschifffahrten in der Ständeversammlung verhandelt werden wird, und daß man nun schärfern Verordnungen entgegensieht, wornach die Kapitaine und die Eigenthümer dieser Schiffe unter größere Verantwortung gestellt werden, als sie es bisher waren.

Die Verschönerungen Neuyorks gehen mit Riesenschritten vor sich, und ebenso vergrößert es sich auch auf eine unbegreifliche Weise. In allen Theilen der Stadt werden alte Häuser niedergerissen, und dafür neue, nicht selten mit dem größten Kostenaufwand, gebaut; besonders ist man daran, die

hölzernen Gebäude verschwinden zu machen, und es ist wohl mit einiger Bestimmtheit zu behaupten, daß in einem Zeitraume von 20 Jahren wohl keine oder höchstens nur noch sehr wenige davon zu sehen seyn werden. Nach allen Richtungen hin entstehen, wie durch einen Zauberruf, neue Straßen, und nicht minder thätig ist man, auch Verschönerungen und Verbesserungen außerhalb der Stadt zu verbreiten. Besonders wird dahin gearbeitet, die Umgebung von Neuyork gesund zu machen, welche noch vor wenigen Jahren aus Sümpfen und Vertiefungen bestand, und besonders bei heißem Wetter der Gesundheit der Menschen nachtheilig war, und so viele Fieberkrankheiten erzeugte. Diesem Übelstande ist gegenwärtig schon größtentheils abgeholfen, und das Fehlende wird gewiß in wenigen Jahren gänzlich gehoben seyn. Im letzten Jahre waren Tausende von Menschen beschäftigt, ganze Hügel abzutragen, und die Sümpfe und Niederungen auszufüllen, und mit nicht geringerer Thätigkeit fährt man auch dieses Jahr fort, das begonnene Werk zu vollbringen. Der Gesundheitszustand von Neuyork hat sich daher auch so verbessert, daß man in den letzten Jahren von keiner ansteckenden Krankheit oder einer großen Kränklichkeit etwas erfuhr, und es ist wohl gar keinem Zweifel unterworfen, daß diese Stadt, vielleicht schon in kurzer Zeit, wegen

ihrer, der Gesundheit zuträglichen Lage sogar gepriesen werden wird.

Obgleich der sandige Boden in der näheren Umgebung der Stadt nur sehr wenig verspricht, so ist doch dessen Produktionskraft außerordentlich groß, und selbst ohne die geringste Pflege gedeihen die meisten Gewächse. Je weiter von der See entfernt, desto fruchtbarer wird der Boden, und erzeugt sowohl alle Arten Getreide als Obst im Überflusse. Nichts gedeiht wohl so gut, und zwar nicht allein in dem Staate Neuyork, sondern auch in den meisten andern Gegenden der vereinigten Staaten, als die Pfirsiche, und man kann sich kaum einen Begriff machen von der Menge, welche von dieser Obstgattung zu Markte gebracht wird. Sie geben eine herrliche Erquickung in den heißen Sommertagen, und sind zudem weit gesünder, als die nicht in minderer Anzahl, besonders von den südlichern Staaten eingeführten Wassermelonen. Der Preis von beiden Früchten ist sehr billig, was sich bei der großen Menge nicht anders erwarten läßt. Ich muß noch eine besondere Lieblingsfrucht der Amerikaner, nemlich das Welschkorn erwähnen, welches vom July bis Oktober von sehr vielen alle Tage als Leckerbissen genossen wird. Es ist eine besondere Art Welschkorn, das sehr früh reift, und keine so harte Hülse als das gewöhnliche hat. Die ganzen

Kolben werden in Salzwasser gesotten, und dann mit Butter gegessen; eine Speise, welche mir wenigstens in der ersten Zeit nicht recht munden wollte. Hunderte von Jungen und Alten, Weißen und Schwarzen tragen dasselbe schon gesotten feil in den Straßen herum, und durchschreien dieselben, daß einem die Ohren gellen, bis Mitternacht mit ihrem hot corn (warmes Korn). Das Ausschreien sowohl dieses hot corns, als von hundert andern Gegenständen, und besonders das Geschrei der kleinen verkumpten Negerjungen, welche die Kamine fegen (die Kamine in Amerika sind so eng gebaut, daß nur Buben von 9 — 12 Jahren zu deren Reinigung gebraucht werden können), und dazu abgerichtet sind, alle nur möglichen disharmonischen Töne hervorzubringen, und damit schon vor Tagesanbruch beginnen, verbunden mit dem ewigen Feuerlärmen, erzeugt ein ganz eigenthümliches Getöse, welches einem Fremden besonders unangenehm auffällt. Ein ähnliches Geschrei, nur in einem etwas verminderten Grade, vernimmt man auch in den andern größern Städten Amerika's, und da alles dieses am Sonntage aufhört, so erscheint auch der Contrast, den dieser Tag mit einem Wochentage darbietet, so groß.

In Neuyork findet man wohl, außer Neuorleans, am meisten Europäisches, welches man erst dann so

recht gewahr wird, wenn man einige Zeit in andern Städten oder gar auf dem Lande zugebracht hat. Besonders interessant ist das Zusammentreffen von so vielen und vielerlei Fremden in dieser Stadt; und man geht auch nicht 10 Schritte ohne Franzosen, Engländern, Deutschen, Irländern und Schottländern, Spaniern, Italienern ꝛc. zu begegnen. So ist es hier gar nichts Auffallendes, in einem Wirthszimmer 5 und mehrerlei fremde Zungen reden zu hören, ja es ist wohl eher etwas Seltenes, an einem derartigen Versammlungsorte nur eine Sprache zu vernehmen. In dieser Beziehung möchte Neuyork wohl jede andere Stadt der Welt übertreffen, indem ich glaube, daß wohl nirgends, so wie da, ein solches Gemisch von allen Völkern der Erde zu finden ist.

Schöne Gärten sind bis jetzt noch ein rares Ding in Neuyork, doch scheinen die Bewohner mit jedem Tage mehr Geschmack dafür zu gewinnen. Ein öffentlicher Garten von Mr. Niblo, welcher sich am östlichen Theile des breiten Weges (broad way) befindet, beweist, daß ein rühmlicher Anfang dazu gemacht worden ist. Dieser Garten wird nicht allein zum gewöhnlichen Vergnügen benutzt, sondern es finden darin auch von Zeit zu Zeit theatralische Vorstellungen ꝛc. Statt, und ist besonders am Abend sehr schön mit Gas beleuchtet.

Die Hitze in den Monaten July und August war

letztes Jahr an vielen Tagen beinahe unerträglich; kein Wunder aber auch, da das Fahrenheit'sche Thermometer auf 96 — 98 Grade stand. Dabei ist das Schlimmste, daß, zumal in Städten, die Nächte so schwül sind, daß man auch ohne die geringste Bedeckung in einem immerwährenden Schweiße liegt, und daher an eine nächtliche Ruhe oder Erholung gar nicht zu denken ist. Die Öffnung eines Fensters, während der Nacht, verbieten die Moskiten, welche, obgleich sie auch bei der größten Wachsamkeit in die Schlafzimmer einzudringen wissen, doch in diesem Falle in Schwärmen die unbedeckten Theile des Körpers überfallen würden. Man sieht zu dieser Jahreszeit häufig Leute, deren Gesicht und Hände, durch den Stich dieser Schnaken, ganz geschwollen sind, und was diese lästigen Insekten noch verschont lassen, wird durch die Wanzen heimgesucht, von welcher Plage nur wenige Häuser befreit sind, und welche wohl in ganz Nordamerika verbreitet ist. Zudem haben von diesen Insekten die ankommenden Ausländer mehr zu dulden, als die Einheimischen, wahrscheinlich weil sie Liebhaber von fremdem Blute sind. In heißen Sommern, wozu besonders der vorjährige gezählt wird, fallen die meisten Leute sehr vom Fleische und bekommen ein bleiches gebliches Ansehen; man hörte jedoch, zumal in den nördlichen Staaten, von keiner besondern Kränklichkeit. Dem

Eise, welches man überall zum Verkaufe hält und umherträgt, und das besonders in den Wirthshäusern zur Erfrischung der Getränke gebraucht wird, schreibt man die meiste Schuld an den Krankheiten, welche um diese Jahreszeit entstehen, zu. Ereignisse von plötzlichen Todesfällen durch den Genuß von Eis oder des Pumpwassers waren letzten Sommer sehr häufig. Im Sommer ist der Staub, der sich hier durch das viele Reiten und Fahren und Vernachläßigung der Reinlichkeit in den Straßen bildet, zuweilen eine große Stadtplage; zwar haben es sich Leute zum Geschäft gemacht, die Straßen vermittelst Herumfahren von Wasserfässern, an welchen eine kleine Vorrichtung, in einer Röhre mit vielen kleinen Löchern bestehend, angebracht ist, zu bewässern, welches aber nur auf eine kurze Zeit eine gute Wirkung äußert. Für dieses Wässern lassen sich die Leute, welche es verrichten, von jedem Hausbesitzer, der es zu haben verlangt, eine monatliche kleine Abgabe bezahlen, und damit derjenige, welcher es nicht haben will, auch keinen Vortheil davon habe, so haben diese Leute eine andere Vorrichtung an ihren Fässern, daß sie, so wie sie an das Haus eines nicht Unterschriebenen kommen, das Ausfließen des Wassers verhindern können, was sie denn auch gewiß nicht versäumen. In Philadelphia hat man es bequemer mit dem Benehen.

der Straßen, da man blos einen Schlauch an einem Pumpenfuß zu schrauben hat, wenn man dieselben von dem Staube befreien will. Es ist nur Schade, daß diese gute Gelegenheit, wieder ein wenig Lebensluft in den Straßen zu erzeugen, nicht öfters, als es bis jetzt geschieht, in Anwendung gebracht wird.

Der letzte Sommer war einmal wiederum sehr gesegnet mit Einwanderungen, und nach öffentlichen Berichten war die Anzahl der Eingewanderten circa 60,000, und größer als in allen früheren Jahren. Unsere deutschen Landsleute, besonders die Bauern mit ihren spitzen Hüten und der Pfeife im Munde, und noch mehr, würtembergische Bäuerinnen mit den bunten schreienden Farben ihrer blos an das Knie reichenden Röcke, aber besonders mit ihrer, durch Mangel an Reinlichkeit verdorbenen Haut, und schmutzigen Kleidung, erregen in den Straßen Neuyorks ꝛc. einen größeren Contrast, als selbst Indianer darin durch ihr Erscheinen machen. In Amerika, wo jede Frau eines Bauern einen Schleier trägt, und nach Pariser oder Londoner Mode gekleidet ist, dabei eine zu ihrer Kleidung passende Manier in Gang und körperlicher Haltung hat, und damit eine gewisse Dreistigkeit in ihrem Benehmen verbindet, wird eine neugelandete Hechingerin für nicht viel mehr als eine Halbwilde gehalten. Besonders lächerlich ist es, wenn die neuen

Ankömmlinge, dem Gebrauch ihres Vaterlandes getreu, sich nicht einfallen lassen, auf den schönen Seitenwegen zu gehen, sondern sich die Mitte der Straße dazu wählen, wo man hier nie einen Menschen gehen zu sehen gewöhnt ist.

Ein großer Theil der Amerikaner hält die Deutschen (dutchmen) für ein Volk, das noch auf einer niedrigen Stufe der Bildung steht, und erwählt sich solche als Stichblatt für Anekdoten eben so, wie man in Deutschland gewöhnlich über die Östreicher sich lustig macht. Selbst auf der Bühne ist der Possenreißer und dumme Kerl gewöhnlich ein Landsmann, der mit seinem schlechten Englisch, linkischen und einfältigen Benehmen das Zwergfell der Amerikaner erschüttert.

Wenn die Amerikaner freilich nach der Mehrzahl der eingewanderten Landsleute schließen, so mögen sie allerdings nicht Unrecht haben, uns für Stoffels zu halten, da ein gebildeter Deutscher hier wirklich ein rares Ding ist, und nur als Ausnahme von der Regel betrachtet werden kann. Sowohl in Neuyork, als in Philadelphia und Baltimore sind die Straßenkehrer und Nachtwächter bloß Deutsche, und Viele davon bilden sich auf ihre Geschicklichkeit nicht wenig ein. Einen Deutschen kann man schon auf fünfzig Schritte von einem Amerikaner unterscheiden, selbst wenn er schon lange Zeit im Lande ist, da die runde

Form seines Schädels sich auffallend von der mehr länglichen, ovalen amerikanischen Gesichtsbildung auszeichnet. Auch in der Kleidung bleiben die Deutschen von den Amerikanern verschieden, da sie sich nicht so wie diese an die neueste Mode halten, sondern ihren Rock so lange tragen, als derselbe noch Fäden hat, weßwegen sie eben nicht zu tadeln sind. Man staunt hier nicht wenig über die großen, breiten Füße und Hände der hier ankangenden teutschen Schönen, und es begegnete mir einige Male, daß ich von Amerikanern ausgelacht wurde, wenn ich der schönen Mädchen im Vaterlande erwähnte.

Eine Schiffsladung voll Ausgewanderter landen zu sehen, ist gewiß einer der possierlichsten Anblicke, nur leider bieten sich dabei nicht selten Scenen von großem menschlichem Elende dar. Letzten Sommer waren die Straßen Neuyorks mit deutschen Bettlern überfüllt, und wenn derartige Einwanderungen noch eine Zeit lang fortdauern, so wird man bald nicht mehr von Amerika rühmen können, daß Bettler etwas Seltenes sind.

Nach der letzten Volkszählung hat Neuyork 213,170 Menschen, enthält 115 Kirchen, und zwar Presbyterianer 24, niederländisch-(dutch) reformirte 15, Episcopalische 21, Paptisten 17, Methodisten 14, römisch-katholische 4, Quäker 4, lutherische 3, jüdische 3, unabhängige 2, universalische 2, Schwe-

denburgische 1 und 4 verschiedene andere. Darunter sind 6 ausschließlich bloß für die Neger. Der ganze Staat Neuyork hat gegenwärtig eine Bevölkerung von 1,372,812, und hat in 10 Jahren um 561,684 Seelen zugenommen. Nach öffentlichen Angaben befaß dieser Staat allein am Schlusse des vorigen Jahres 1742 Advocaten, 1300 Geistliche und 2549 Ärzte. Ich will daher die schlechten Aussichten junger deutscher Aerzte, welche nach Nordamerika zu wandern gesonnen sind, nicht weiter berühren, da dieses sie wohl hinreichend belehren wird, daß es nicht selten mehr Ärzte als Kranke gibt. Von der obigen Zahl ist wohl mit Gewißheit anzunehmen, daß wenigstens die Hälfte bloß Quackfalber sind, allein gerade diese haben in der Regel die größte Praxis, während geschickte Ärzte darben müssen.

XIII.

Vergleichung zwischen Neuyork und Philadelphia. — Volksmenge in Philadelphia. — Eisenbahn zwischen beiden Städten. — Unternehmungen auf Actien. — Französische Julirevolution.

Wer von Neuyork nach Philadelphia kommt, findet, besonders in Hinsicht der Lebhaftigkeit, einen

großen Unterschied zwischen diesen beiden Städten, und ich kann denselben nicht besser vergleichen, als mit demjenigen, welchen die Städte Hamburg und Bremen darbieten. In Philadelphia geht Alles seinen ruhigen, geräuschlosen Gang, und die Geschäftsleute lassen sich hinlänglich Zeit, ihre Händel abzuschließen, während in Neuyork sich Alles außer Athem läuft, und die Straßen alle Augenblicke mit Fuhrwerken gehemmt sind. Man nimmt deßwegen auch an, daß in Neuyork weit mehr, aber in Philadelphia solidere Geschäfte gemacht werden. So wie sich in ersterer Stadt der Handel vermehrt, vergrößern sich in letzterer Industrie und vorzüglich Fabriken, und auf diese Weise rivalisiren diese beiden Schwesterstädte auf eine ehrenvolle Art. Zu dem ist die Schifffahrt von Philadelphia, obgleich sie nicht mit derjenigen von Neuyork zu vergleichen ist, nichts weniger als unbedeutend, und war besonders in diesem Frühjahre sehr lebhaft. Besonders ist der Handel in das Innere des Landes in vielen Zweigen von hieraus sehr beträchtlich, und selbst stärker als derjenige ihrer Nivalin. Nach der letzten Aufnahme hat Philadelphia mit seinen Vorstädten 188,986 Einwohner und 91 Kirchen; darunter römisch-katholische 4, bischöflich-protestantisch-episcopalische 12, presbyterianische 19, Covenanters 1, baptistische 6, schottisch-presbyterianische 1, Methodisten 10, Quäker

6, Freiquäker 1, deutsch-lutherische 4, deutsch-reformirte 2, Schwedenborgische 1, Moravianer 1, schwedisch-lutherische 1, Christianer 1, Menoniſten 1, Bibel-Christenkirchen für Matrosen 2, jüdische 2, Unitarier 1, Negerkirchen 10, Primitiv-Methodisten 1. Die Bevölkerung von Pennsilvanien war im Anfange dieses Jahres 1,350,361 Seelen, und die Zunahme der Bevölkerung seit 10 Jahren 300,911. Die Bevölkerung aller vereinigten Staaten ist gegenwärtig 12,821,181, und darunter 2 Millionen Sclaven.

An wohlthätigen Instituten und guten städtischen Einrichtungen sind zwar beide Städte sehr reich, doch verdient Philadelphia bei weitem den Vorzug. Die Umgebung von Neuyork hat dagegen weit mehr Reize und Mannichfaltigkeiten, als diejenige von Philadelphia, obgleich diese Stadt gewiß auch nicht von der Natur vernachlässigt ist, und deßhalb ziehe ich den Aufenthalt dem in der ersteren Stadt vor, und wohl auch um deßwillen, weil da ein leichterer, zwangloserer Ton als in der Quäkerstadt herrscht.

Man hat bereits angefangen, eine Eisenbahn zwischen Neuyork und Philadelphia zu bauen, und da in diesem Lande alles mit Riesenschritten vorangeht, so darf man in wenigen Jahren deren Vollendung entgegensehen. Ist dieses Werk einmal vollbracht, dann fährt man des Morgens von einer Stadt

zur anderen, verweilt da mehrere Stunden, und kann den nämlichen Tag wieder zur Zeit des Abendessens zurückkehren. Diese Eisenbahn wird ohne Zweifel die Dampfschifffahrt, ungeachtet durch dieselbe eine außerordentlich schnelle Kommunication zwischen den beiden Städten bezweckt ist, entweder gänzlich aufheben, oder ihr wenigstens einen großen Schaden zufügen. Darum kümmert man sich aber in diesem Lande nicht, und da man hier von keinen Monopolien weiß, so erlangt nur das Bessere den Sieg.

Es ist Staunen erregend, wie in den nördlichen Staaten die Verbesserungen des Landes voranschreiten, wie überall Kanäle und Eisenbahnen entstehen, und wie die unermeßlichen Ausgaben, welche dadurch verursacht werden, ohne die geringsten Umlagen und Steuern bestritten werden. Derartige Unternehmungen geschehen hier alle auf Aktien, werden bloß von dem Senate und dem Gouverneur bestätigt, und die Leitung davon einem Comité übertragen. Die Aktien für öffentliche, nützliche Unternehmungen finden immer einen solchen schnellen Absatz, daß, um nicht allen Vortheil in die Hände der Reichen zu spielen, gewöhnlich bei der Sanctionirung eine Verordnung erlassen wird, wornach ein Bürger nur das Recht zu dem Kaufe einer bestimmten Anzahl Aktien hat. Aus diesem Grunde werden auch zu hohe Aktien ver-

mieden. Bei einer kürzlichen Eröffnung des Subscriptionsbuches zu Aktien einer neuen Eisenbahn in der Nähe von Philadelphia, war das Verlangen darnach, und besonders das Gedränge vor dem Hause, in welchem die Unterzeichnungen geschahen, so groß, daß zuweilen ein allgemeines Boxen entstand, und es bei dieser Gelegenheit viele blutige Nasen absetzte. Die meisten Kanäle und Eisenbahnen sind so einträglich, daß öfters eine Dividende von 8 bis 10 und mehr Procenten den Aktienbesitzern bezahlt wird, was denn natürlicherweise zur Folge hat, daß die Aktien von vielen solchen Unternehmungen um 50 bis 100 Procenten den Ankaufspreis nach einiger Zeit übersteigen, und daß die Leute nun so willig sind, so bald sich eine neue Gelegenheit zeigt, ihr und des Landes Interesse zu befördern.

Den 5. September kam die Nachricht von der französischen Revolution nach Neuyork, und zwar kurz nach dem Anfange des Theaters, wohin diese Neuigkeit sogleich auch gebracht wurde. Während des Spieles ward auf einmal die dreifarbige Flagge geschwungen, und das Nichts ahnende Publicum mit dem frohen Ereignisse in Frankreich überrascht. Die Freude äußerte sich durch ein allgemeines Hurrah, und Alles stimmte in die Marseiller Hymne ein. Mit Tagesanbruch wehte auch schon die neue Freiheitsflagge von der Spitze der Thürme und in wenigen Stunden war die Kunde von Frankreichs glor-

reichem Siege über die Tyrannei durch die ganze Stadt verbreitet.

Nicht mindere Freude verbreitete sich in Philadelphia, und am 3. October wurde zu Ehren der französischen Nation, und besonders des Helden Lafayette, ein großer militärischer Umzug gehalten, welchem die ganze Bürgermiliz der Stadt und der Nachbarstädte, die Marinetruppen, nebst allen öffentlichen Beamten und Gesellschaften beiwohnten. An diesem Tage trugen Tausende die dreifarbige Cocarde, und beinahe auf jedem Hause sah man die dreifarbige Flagge an der Seite der amerikanischen Sterne wehen. Es war ein Nationalfesttag, der einen sehr tiefen Eindruck auf mich machte, da ich sah, welchen ungeheuchelten, innigen Antheil die Amerikaner auch an dem Schicksale anderer Nationen nehmen.

XIV.

Wahl der Deputirten, eines Gouverneurs und des Präsidenten. — Kampf der Partheien. — Präsident Jackson. — Democraten und Föderalisten.

So ruhig und geräuschlos es bei allen Handlungen der Amerikaner auch sonst zugeht, eben so leidenschaftlich und geräuschvoll geschehen ihre Wahlen,

zumal der Deputirten, eines Gouverneurs, oder gar eines Präsidenten. Lange, ehe der Tag der Erwählung kommt, richten sich die verschiedenen Partheien schon zum Kampfe, und vorzüglich sind es dann die Zeitungen, welcher sie sich als Organ bedienen. So wie jede Parthei alle Vorzüge ihres Günstlings hervorhebt, eben so ist sie bemüht, jeden Fehler und sogar menschliche Schwachheiten des Candidaten der Gegenparthei aufzudecken. Ein Candidat für ein öffentliches Amt oder Würde muß deßhalb in Amerika entweder große Resignation besitzen, daß er sich aus dem öffentlichen Pranger nichts macht, oder muß ein zweiter Erlöser seyn, an dem kein Fehler zu finden ist. Dessenungeachtet sind die Leute hier nicht minder Ämtersüchtig, als anderwärts, und auch für das geringste Ämtchen gibt es immer eine überaus große Zahl von Bewerbern. Bei der letzten Deputirtenwahl, welche im October 1830 Statt hatte, konnte ich mich nicht genug über die Dinge wundern, welche ich bei dieser Gelegenheit hörte und sah. Beinahe in allen Theilen der Stadt, besonders aber in der Nähe des Courthauses (Stadthaus), waren Häuser etablirt, worin sich die Partheien versammelten, und an welchen ungeheuere Fahnen und Aushängeschilder angebracht waren. In diesen Häusern werden an solchen Tagen gedruckte Wahl- oder Stimmenzettel, worauf natürlich die Namen der

Günstlinge stehen, vertheilt, und dabei Bier und Branntwein unentgeldlich verabfolgt, kein Wunder daher, daß die Straßen von Betrunkenen wimmeln, und daß das Boxen an diesem Tage gar nichts Auffallendes ist. Auf den Aushängefahnen und Schilden, womit die Häuser ganz überzogen sind, werden nicht allein die Vorzüge des Günstlings bald wörtlich, bald figürlich dargestellt, sondern auch, und hauptsächlich die Fehler und Schwachheiten des Candidaten der Gegenparthei ausgehoben *). So las ich auf einem dieser Schilde: „Handwerksleute (mechanics)! stimmt nicht für A, denn er ist euer Feind, „euer Unterdrücker. Hört, was er gethan hat. Vor „nicht langer Zeit bestellte A bei B, einem wegen „seiner Geschicklichkeit und Pünktlichkeit allgemein „geachteten Mitbürger und Schuhmacher ein Paar „Stiefeln, und versprach den gewöhnlichen Preis „von 6 Dollars dafür zu bezahlen. B, welcher eine „hohe Meinung von A hatte, that sein Möglichstes, „um seine Zufriedenheit zu erhalten, und verfer-

*) Einige Zeit, bevor die Wahl beginnt, werden die Candidaten vorgeschlagen und genehmigt, und bloß diese können bei der Endwahl Stimmen erhalten. Das Bestimmen der Candidaten ist die Sache eines Ausschusses (Delegates), der ebenfalls bei der Versammlung vorgeschlagen und bestätigt wird. In Philadelphia ernennt jedes Stadtviertel seine Delegates, und zwar jede Parthei ihre besondere.

„tigte ein Paar Stiefeln, welche Jedermann, der „sie sah, bewunderte. In der freudigsten Erwar„tung brachte er nun die Stiefel zu A, welcher sie „aber, obgleich sie ohne allen Tadel waren, nicht „annehmen wollte, weil er vorschützte, sie seyen „nicht so gemacht, als er sie bestellt hatte. B, wel„cher des Geldes bedürftig war, da er eine große „Familie zu ernähren hat, bemühte sich vergebens, „ihn vom Gegentheil zu überzeugen, und war zuletzt „durch die Noth gezwungen, nur 5 Dollars für seine „saure Arbeit zu nehmen, da A nur unter dieser Be„dingung die Stiefel annehmen wollte. A's Absicht „war bloß, den Lohn des armen Handwerksmann „zu verkürzen, da wir wissen, daß er sich nachher zu „Mehreren geäußert hat, er habe noch nie so gute „und so schöne Stiefel gehabt. Alles dieses ist That„sache (a fact), daher Handwerksleute stimmt nicht „für eueren Feind, für den Wortbrüchigen ꝛc.“ Ähnliche Geschichten, öfters mit den gröbsten Aus„fällen, waren allenthalben zu lesen, und man un„terließ sogar nicht, dieselben mit Holzstichen, Ma„lereien und Nachts durch Transparente recht anschau„lich zu machen. Dabei sind die Fiaker nicht minder in Thätigkeit, welche, so wie die Unkosten in den Wirthshäusern von den verschiedenen Partheien, besonders von Denjenigen, welche für ihre Bemü„hungen einträgliche oder ehrenvolle Ämter zu erha-

fahren suchen, bezahlt werden. Ihre Kutschen sind ebenfalls mit Schilden und Fahnen über und über behängt, und Viele davon haben auf dem Bock einen schwarzen Pfeifer, und hinten einen ähnlichen mit einer großen Trommel placirt. Mit dieser feinen Musik durchfahren sie nun die Straßen, und nehmen jeden unentgeldlich auf, der sich zu ihrer Parthei bekennt, und führen ihn entweder zum Wahlplatze, oder zu dem Orte, wo die Stimmenzettel vertheilt werden. Dieser Kutschen bedienen sich jedoch nur die geringste Classe von Leuten, und sie sind größtentheils mit halb oder ganz Betrunkenen angefüllt. Wenn man hier von Betrunkenen spricht, so werden darunter immer wenigstens 2/3 Irländer verstanden, da diese vorzüglich diesem Laster ergeben sind, und deßwegen die Wahltage, an welchen ihnen unentgeldlich der Branntwein gereicht wird, und sie noch Gelegenheit haben, in der Kutsche zu fahren, für ihre größten Festtage halten.

In Philadelphia stimmt die Stadt für sich allein, und eben so die Vorstädte und das County; die Stimmen der Stadt werden in dem Stadthause, und die der Vorstädte in den betreffenden Gerichtssälen gesammelt. Um Unordnungen zu vermeiden, ist der Zutritt in das Zimmer, wo sich das, oder die Kästchen befinden, in welche die Stimmenzettel hineingeworfen werden, verweigert, und man gibt die

Stimmen durch eine Öffnung des Fensters von der Straße aus. In der Wahlstube sitzt ein besonders erwählter Ausschuß von Bürgern, gewöhnlich von den verschiedenen Partheien die gleiche Anzahl, deren Sorge ist, zu wachen, daß keine Unordnungen, oder vielmehr Unrichtigkeiten bei dem Wählen entstehen, die jedoch nicht leicht Statt finden können, da die Kästchen, in welche die Stimmen geworfen werden, verschlossen und versiegelt sind. Geschehen zu gleicher Zeit mehrere Wahlen, so bezeichnen Tafeln, welche über den Kästchen hängen, mit großen Buchstaben, ob sie für den Präsidenten, Gouverneur ꝛc. bestimmt sind. Da, wie bei allen ähnlichen Gelegenheiten, Jeder der Erste seyn will, so ist auch der Zudrang zu diesen Fenstern so groß, daß sehr häufig ein Boxen entsteht, und blutige Nasen zur Tagesordnung gehören. Gewöhnlich dauern die Wahlen bis nach Mitternacht, und oft bis zum kommenden Tage. Sowohl in den Straßen als in Wirthshäusern sieht und hört man Männer, um welche ein Kreis von Zuhörern geschlossen ist, und welche in Reden aus dem Stegreife entweder Lobeserhebungen über ihren Günstling, oder Angriffe auf denjenigen der Gegenparthei machen. Auf andern Plätzen werden Wetten veranstaltet, welche Parthei wohl den Sieg davon tragen wird, und nicht selten werden Tausende von Dollars daran gewagt. Es ist hier nicht genug, daß

über einen Präsidenten oder Gouverneur das ganze Jahr hindurch Critiken, und die stärksten Rügen in den Zeitungen sowohl, als in öffentlichen Flugschriften ergehen, sondern man geht sogar so weit, daß man, wenn ein Präsident oder Gouverneur kaum erwählt ist, schon wieder einen neuen Candidaten zur nächsten Wahl in Vorschlag bringt. Der jetzige Präsident, Jackson, hatte besonders, und hat noch immer eine große Hechel zu passiren, und die schmählichsten Carricaturen und Pasquillen sind über denselben immerwährend im Umlaufe. Man zweifelt sehr, obgleich er eine große Parthei für sich hat, daß er bei der nächsten Wahl wiederum gewählt werden wird, und der nächste Präsident möchte wohl Clay oder Write heißen.

Um Präsident der vereinigten Staaten oder Gouverneur eines Staates zu werden, ist ein Alter von 35 Jahren nöthig; ein Deputirter muß 30 Jahre alt seyn, und Stimmfähigkeit gibt ein Alter von 21 Jahren jedem Bürger, welcher Staatstaxe bezahlt. So wie es allgemeine Gesetze und Verordnungen für alle vereinigten Staaten gibt, so gibt es auch allgemeine Vergehen und Verbrechen; dahin gehören besonders Seeraub, Pastenraub, Falschmünzen, Schmuggeln ꝛc., und diese unterscheiden sich besonders von speciellen Staatsvergehen. Über jene hat der Präsident, und über letztere bloß der Gouverneur die Bestätigung des Urtheils oder Begnadigung zu geben.

Es bestehen hier zwei Hauptparteien: Demokraten und Föderalisten. Die ersteren, die Vertheidiger der unbeschränkten Volksregierung, die letzteren strenge Anhänger der Constitution, und des großen Washington. Beide Parteien halten überall in den vereinigten Staaten öffentliche Sitzungen und Versammlungen, haben ihre besonderen Comité's, ihre eigenen Blätter, welche ihnen zum Organ dienen, und worin sie nicht allein Angriffe auf ihre Gegner machen, sondern auch die günstigen Resultate ihrer Werbungen und die Beschlüsse ihrer Versammlungen und Sitzungen ausposaunen. Es ist demnach natürliche Folge, daß sich die Zeitungsschreiber der wechselseitigen Parteien das ganze Jahr hindurch in den Haaren liegen. Man geht hier sogar so weit, daß man auf Dampfböten und bei andern Gelegenheiten, wo sich viele Leute zusammen finden, Probewahlen für den nächsten Präsidenten ꝛc. veranstaltet, und dann ebenfalls das Resultat in die Zeitung bringt. Im Kritisiren des Präsidenten und seiner Minister scheut man sich nicht, sogar in ihre Privatangelegenheiten zu dringen, und wie es vor kurzer Zeit geschah, die Liebesaffären des ersteren, die er mit eines Ministers Frau gehabt haben soll, in den Zeitungen beinahe bis zum Scandal auszuposaunen, und Carrikaturen darüber an allen Straßenecken anzukleben. Derartige Dinge geschehen aber hier ohne die ge-

ringste Störung, und es ist hier nicht wie in monarchischen Ländern, daß sich die Polizei in solche Vorfälle mischt, welches denn auch den günstigen Erfolg hat, daß sie als bedeutungslos angesehen werden, und eben so schnell wieder verschwinden, als sie erscheinen.

XV.

Deponiren des baaren Geldes in Banken. — Große Gewandtheit der Bankbeamten. — Zahlung durch Anweisungen auf die Bank. — Stehende Perioden in Geschäften und im Handel. — Verwegenheit der Amerikaner im Handel. — Bankerotte. — Benefit-Acte.

Der Handels-Geschäftsgang in Amerika ist ganz verschieden von dem deutschen. Jeder, welcher Geschäfte treibt, wovon selbst die Handwerks- und Privatleute nicht ausgenommen sind, hält Rechnung mit einer oder mit mehreren Banken. Niemand behält mehr Geld in seinem Hause, als was er gerade zum täglichen Gebrauche nöthig hat, sondern deponirt täglich oder wöchentlich alle seine Einnahmen, welche sich darüber belaufen. Beim ersten Depositum gibt man seine Namensunterschrift in ein zu diesem Zwecke gehaltenes Buch, und erhält dagegen ein Büch-

lein, worin die dargegebene Summe bemerkt wird. Die Bank zahlt zwar kein Interesse für deponirte Gelder, garantirt aber das Depositum, und gibt dem Deposítor das Recht, nach Belieben über sein Geld zu disponiren, und händigt ihm zu dieser Erleichterung gedruckte Formularien von Anweisungen (blank checks) ein, welche er dann bloß auszufüllen, zu unterzeichnen, und durch irgend eine Person in die Bank zu schicken hat, um jede beliebige Summe, über welche er zu verfügen hat, zu erheben. In jeder Bank ist ein Cassier, welcher die deponirten Gelder in Empfang nimmt (receiving teller), und ein Anderer, der die eingebrachten Anweisungen ausbezahlt (paying teller). Beider Fertigkeit erregt Verwunderung: des Einen, daß er auf den ersten Blick die falsche von der ächten Banknote unterscheidet, und meistens nicht einmal das Gesicht nöthig hat, einen Betrug zu entdecken, sondern das bloße Gefühl bei ihm schon entscheidet. Des Andern Fertigkeit scheint noch größer zu seyn; jede Unterschrift von den vielen hundert Deponenten zu erkennen, dabei gewiß zu seyn, daß es keine nachgemachte ist, und zu dem noch zu wissen, ob Derjenige, welcher das Geld zieht, auch noch so viel in der Bank hat, oder nicht. Dieses Alles muß ihm ein bloßer Blick sagen, da ihm durchaus keine Zeit gelassen ist, sich darüber zu besinnen; zahlt er mehr, als er soll, so hat er es zu vergüten,

und verweigert er eine Zahlung, wo es nicht nöthig war, so muß er sich das größte Donnerwetter gefallen lassen, das ihm der nicht Befriedigte auf den Buckel schickt, und was noch mehr ist, er gefährdet den Credit der Bank durch ein solches Übersehen. Fehler ereignen sich sehr selten in den hiesigen Banken, und viele davon haben sich den Namen der Unfehlbaren erworben. Alle amerikanische Banken, die des reichen Girard ausgenommen, sind auf Actien errichtet, und die Actienhalter theilen den Gewinn und Verlust der Bank. Alle 6 Monate wird die Dividende unter dieselben vertheilt, und beläuft sich öfters auf 4, 6 bis 10 Procent.

Da in Amerika Niemand einen Kassenvorrath zu Hause hält, so werden alle Zahlungen durch Anweisungen auf die Bank gemacht. Käufe und Verkäufe geschehen hier größtentheils auf 4 Monate (kurze Zeit), oder auf 6 Monate (lange Zeit) Credit. Der Käufer hat dafür eine Anweisung auf sich selbst (Note) zu geben, welche der Verkäufer entweder bloß zur Collection und Verwahrung der Bank übergibt, oder, wenn er des Geldes benöthigt ist, und hinlänglichen Credit besitzt, dieselbe endossirt und von der Bank gegen 6 Procent, dem gesetzlichen Zinsfuße, discontiren läßt, d. h. die Bank übernimmt die Note für ihre Rechnung, bringt natürlicherweise die Zinsen bis zur Verfallzeit in Abrechnung, und hält den Rest

zu seiner Verfügung. Der Verkäufer oder endosser einer Anweisung bleibt jedoch immer verbunden, im Fall der Aussteller derselben nicht bezahlt, dieselbe zur Verfallzeit einzulösen. In dem Discontiren besteht zwar der Hauptvortheil der Bank, doch ist es nicht minder dem Geschäft- und Handeltreibenden nützlich, da dieser zu jeder Stunde seine Papiere in Geld verwandeln kann. Auch kommt bei dieser Einrichtung ein Mann von Credit nie in Verlegenheit, sich Geld zu verschaffen, da er bloß die Note eines Freundes gebraucht, welche er durch eine Gegenanweisung wieder ausgleicht, um das gewünschte baare Geld zu erhalten. Zu gleicher Zeit kann auch der Freund die nämliche Summe erheben, wenn er die erhaltene Note discontiren läßt. Dieses Manövre geschieht von den hiesigen Kaufleuten sehr häufig, und damit eine solche wechselseitige Nothaushelferei nicht auffallend ist, so lassen sie die ausgetauschten Noten in verschiedenen Banken discontiren. Die Banken geben auch noch den besonderen Vortheil, daß sie Demjenigen, welcher mit ihnen in Rechnung steht, unentgeldlich den Incasso von Wechseln, Noten und andern Schuldscheinen besorgen, und selbst seine Kleinodien in Verwahrung nehmen, und dafür haften. Die Banken gebrauchen kleine gedruckte Zettel, um die Schuldner in Zeiten an ihre Verbindlichkeiten zu erinnern. Wenn keine Zahlung geleistet

wird, so erfolgt sogleich Protest, und, nach 60 Tagen Frist, gerichtlicher Zugriff auf des Schuldners Eigenthum. Keine Bank discontirt Papiere, welche nicht endossirt sind, und jede ist verbunden, die von ihr ausgegebenen Banknoten zu jeder Zeit in klingender Münze einzulösen. Jede Bank hat ihre eigenen Noten, und in der schönen Ausführung derselben herrscht eine große Rivalisirung. Die amerikanischen Banknoten werden deßhalb auch als Meisterstücke, selbst von den Engländern, anerkannt, da die Producte von Murray, Fairmann u. Co. alle andere Ausführungen dieser Art, selbst die englischen nicht ausgenommen, übertreffen. Verfälschungen von Banknoten und Anweisungen (Checks) sind hier, obgleich ein solches Verbrechen sehr hart bestraft wird, nicht ungewöhnlich, und die Amerikaner beweisen auch hierin große Fertigkeit. Jedermann hält sich hier ein Buch, worin er sich, auch für die geringste Bezahlung, quittiren läßt, was den großen Vortheil gibt, daß man nie in den Fall kömmt, eine Quittung zu verlegen oder gar zu verlieren, und nicht nöthig hat, wie es so oft ohne diese Einführung geschieht, Stunden und Tage lang nach einem Scheine zu suchen.

In der Geschäfts- und Handelswelt in Amerika kann man 2 Perioden unterscheiden, nemlich die lebhafte und stille. Früh- und Spätjahr ist die

lebhafte Zeit, im hohen Sommer und im Winter herrscht Stillstand. Sobald die Flüsse vom Eise frei werden, und der Winter seinen Abschied nimmt, eben so wenn das heiße Wetter nachläßt (ersteres gewöhnlich Ausgangs März und letzteres mit Ende September), so eilen die Kaufleute aus dem Süden und Norden zu den großen Marktplätzen, und machen ihre Einkäufe. Zu dieser Zeit laufen auch die meisten Schiffe aus und ein, und es entsteht dann ein wunderbares Eilen und Treiben in den hiesigen Seestädten. Anders ist es freilich in der stillen Zeit, wenn die Schiffahrt gehemmt ist, und die Städte von fremden Käufern leer sind, wo dann der nur immer Gewinn machen wollende Amerikaner zu klagen beginnt. Der Contrast zwischen den verschiedenen Jahreszeiten ist daher auch außerordentlich groß, und da dieselben selbst auf den geringsten Handwerker Einfluß haben, so darf man sich nicht wundern, daß auch selbst hier nicht selten eine Menge von Leuten außer Verdienst gesetzt wird.

Der Amerikaner als Kaufmann, ist außerordentlich verwegen, Ängstlichkeit und langes Bedenken in Speculationen kennt er nicht. Daher ereignen sich auch so oft Bankrotte von Häusern, welche zu den solidesten gerechnet wurden. Das Creditwesen geht über alle Schranken, und Leute, welche oft nicht 1000 Dollars eigenes Vermögen haben, treiben Ge-

schäfte von 50 und mehr Tausenden. Sind sie glücklich in ihren Unternehmungen, so werden sie in kurzer Zeit reich, aber eben so schnell geht es auch an ein Brechen, wenn die Fortuna ihnen ungünstig ist. Der Amerikaner hat einen besondern Stolz, den Namen zu haben, daß er große und viele Geschäfte macht, welches ihn so häufig auf gefährliche Wege bringt.

Vorsätzliche Bankrotte sind hier ebenfalls nicht selten, und die bestehenden Gesetze dafür sehr günstig. Gewöhnlich wird dabei der schlechte Kniff gebraucht, daß man, bevor man sich für insolvent erklärt, das Vermögen entweder der Frau oder einem mit im Spiele stehenden Gehülfen verschreibt, oder übergibt, und dann schwört, daß man nicht 5 Pfunde, circa fl. 60 werth ist. Diesen Akt nennt man hier den Benefitakt, da er den Schuldner gegen alle weitern, wenigstens persönlichen Angriffe seiner Gläubiger auf 7 Jahre schützt. Nach Verlauf dieser Zeit ist er jedoch dieser Gunst wieder verlustig, und kann dann wieder auf's Neue verfolgt werden. Ebenso können auch selbst in der Benifitzeit wieder Ansprüche auf sein Eigenthum gemacht werden, so bald er wieder unter seinem eigenen Namen Geschäfte treibt. Dagegen schützt aber ein erborgter Name und Verständniß mit einem Freunde vollkommen. Wer jedoch einmal das Benefit vor-

sätzlich genommen hat, der nimmt es auch zum zweiten und dritten Mal, wovon die Exempel just nicht rar sind.

Das Gesetz der Benefitakte, obgleich es eine wohlthätige und schöne Absicht zum Grunde hatte, den wirklich und ohne Schuld Verunglückten gegen boshafte und rachsüchtige Verfolgungen seiner Gläubiger zu schützen, ist wohl zu einem der größten Mängel der Meisten der vereinigten Freistaaten geworden, da es leider der Schelmen allzuviele gibt, die sich aus dem Schwören eines falschen Eides, das sie für Puppenspiel halten, nicht das Geringste machen. Gerichtliche Untersuchungen finden höchst selten, und nur dann Statt, wenn grober Betrug gänzlich am Tage liegt, und selbst wenn dieser bewiesen wird, sind die Strafen sehr gelind.

XVI.

Gebräuche bei Bekanntschaften junger Personen beiderlei Geschlechtes. — Etiquette. — Besuch der Landgüter und Bäder. — Duelle. — Wettsucht. — Aufnahme der Musik. —

Die amerikanischen Sitten und Gebräuche sind im Allgemeinen und nur mit sehr wenigen Ausnahmen, sehr günstig für das Anknüpfen von Liebschaften

und ungestörte Fortsetzung derselben. Wird ein junger Mann mit einem Mädchen auf einem Balle, in einer Privatgesellschaft, oder wohl gar in der Kirche bekannt, und fühlt er Lust und Neigung, eine engere Bekanntschaft anzuknüpfen, so frägt er sie, ob sie es erlaubt, daß er ihr einen Besuch in ihrem Hause abstatte. Gibt sie ihm die Erlaubniß, so geht der junge Mann ganz dreist in ihr Haus, fragt, ohne die geringste Einleitung, selbst wenn er den Eltern gänzlich unbekannt ist, nach der Miß N. N., wird von ihr empfangen, zum Sitzen gebeten, und die jungen Leute beginnen nun ihre Unterhaltung, ohne sich an Jemand zu stören, und oft ohne die geringste Explikation von Seiten der Mutter oder des Vaters, welche dabei gegenwärtig sind. Glaubt jedoch das Mädchen, daß ihr Besucher (beau) ihren Eltern angenehm ist, so stellt sie ihn denselben vor; fürchtet sie jedoch das Gegentheil, so unterläßt sie es auch, und zwar ganz nach Belieben. Letzteres, obgleich es sehr häufig geschieht, erlaubt sich jedoch kein guterzogenes Mädchen, und gewöhnlich sind die Eltern schon vor dem Erscheinen des Beau darauf vorbereitet.

Das amerikanische erwachsene Mädchen hält sich für selbstständig, und handelt als eine unabhängige Person. Man sollte glauben, daß bei diesen Ge-

bräuchen Verführungen an der Tagesordnung seyn müßten; sie sind aber weit seltener hier als in andern Theilen der Welt, wo man die Mädchen so stark bewacht.

Bloße Bekanntschaften und Hofmachereien ohne wirkliche Absicht sind hier nicht Mode; die Amerikanerinnen wissen nichts davon, und haben in diesem Punkte lieber Ernst.

Es ist hier nicht Sitte, wie in den meisten europäischen Ländern, daß ein Herr immer an der linken Seite des Frauenzimmers geht, oder dasselbe an seiner Rechten führt, sondern nach der hiesigen Etiquette muß der Herr immer auf der Seite gegen die Straße gehen und sein Frauenzimmer auf der gegen die Häuser behalten. Dabei versteht sich, daß man hier immer auf Trottoirs wandelt, und keine von Dächern herabfallende Ziegel, da es derartige Dächer in Amerika nicht gibt, zu befürchten hat.

Einem Ausländer, der noch nicht an diese Sitte gewöhnt ist, kommt es närrisch vor, wenn er die Amerikaner, sobald sie auf das entgegengesetzte Trottoir kommen, Pas wie in einer Galoppade machen sieht, um an die gehörige Seite der Lady zu kommen. Besonders possierlich ist es, wenn die Herrn und Damen, Alt und Jung aus der Kirche kommen, und dann in ganzen Reihen dieses Manöver gemacht wird. Es wird streng an diesem Ge-

brauche gehalten, und wer dagegen handelt, wird nicht für einen gebildeten Mann gehalten. Der Fremde merke sich dieses!

Es ist auch hier, wie in Europa, Sitte und gehört zum guten Tone, daß in den heißen Monaten Leute, welche es kaum vermögen, oder sich wenigstens zu der Klasse der Gentels rechnen, sich auf eigene oder gemiethete Landgüter begeben, und Gesundbrunnen und Seebäder besuchen. Dieser Gebrauch hat in letzter Zeit so zugenommen, daß er sich sogar schon allgemein unter den Handwerksleuten verbreitet hat. Überall entstehen Badanstalten und Gesundbrunnen, und Verschönerungen und Verbesserungen in den bereits Bestehenden.

Das Duelliren findet wohl nirgends mehr Statt, als in Amerika, und die Zeitungen enthalten beinahe täglich und oft die schaudervollsten Berichte darüber. Da man sich hier blos mit Pistolen duellirt, so endigt sich ein solches Narrenspiel gewöhnlich mit dem Tode eines oder sogar beider Duellanten. Vor kurzer Zeit schossen sich im Staate Ohio 2 in hohem Ansehen gestandene Männer auf 3 Schritte, und blieben beide auf dem Platze.

Wie in England, so herrscht auch in Amerika die Wettsucht, welche besonders bei Pferderennen und Wahlen in Anwendung gebracht wird. Der kleine Junge, wenn er kaum sprechen kann, wettet schon mit seinen Gespielen.

Für Musik regt sich hier ein thätiger Sinn, und man ist bemüht, in dieser Kunst wenigstens einen Anfang zu machen. Selbst in den Häusern der Mittelklasse findet man Piano-Forte's, und wenn gleich diefelben zuweilen nur als bloße Verzierungsmeubel dienen, so beweist dieses doch, daß es schon zum guten Tone gehört, als ein Verehrer der Musik zu erscheinen. Für den Fremden gibt es daher auch kein besseres Empfehlungsmittel als die Musik, und junge Männer, welche nach Amerika zu wandern gesonnen sind, mögen sich dieses besonders merken.

Für den Kirchengesang wird hier sehr vieles gethan, und darin ist ein wahrer Wetteifer unter den verschiedenen Gemeinden und Sekten entstanden.

XVII.

Staat Illinois; Clima; Boden; Producte; Einwohner.

Das Auswandern nach den westlichen Staaten, namentlich nach dem Staate Illinois, hat in der letzteren Zeit bedeutend überhand genommen, und es scheint so ziemlich allgemein die Lust sich zu verbreiten, in jenen gesegneten Gegenden das Glück zu suchen. Das Land soll in vielen Beziehungen sehr

günstig seyn. Mich selbst von dem Clima, dem Boden und den Producten jener Gegenden durch eigene Ansicht zu überzeugen, war mir bis jetzt nicht vergönnt; ich bin jedoch im Besitze brieflicher Nachrichten, von einem Manne, der jene Gegenden durchreiste, und alle Verhältnisse sorgfältig untersucht, und gar keinen Beweggrund hat, die Sache in ein falsches Licht zu stellen. An der Richtigkeit seiner Angaben ist deßhalb nicht zu zweifeln. Ich theile darum unbedenklich folgenden Auszug aus seiner Beschreibung mit.

Die Gegend am Ohio hin ist schöner, als an jedem anderen Flusse, den ich je gesehen habe. Das Land ist sehr hügelig bis Marietta, und hat einen Überfluß an Steinkohlen. Salzwerke sind nicht ungewöhnlich; ein großer Theil ist ebenfalls rauh und bergig. An der Mündung der Wabash ist eine Strecke niedrigen, angespühlten Landes, und von jenem Orte an sind viele Länderstriche, die jährlich überschwemmt werden. Bei Schawneetown, welches ein beträchtliches Dorf, 12 Meilen unterhalb der Mündung der Wabash, ist, werden die Einwohner jährlich in ihre Dachstübchen getrieben. Der Ort ist im Ganzen sehr ungesund, bleibt aber wegen des Handels, der aus den benachbarten Salzwerken entsteht, immer bevölkert. Baumwollen- und Sycamorenbäume von ungeheuerer Größe bedecken die Ufer.

des Flusses, wo das Land niedrig ist. An einigen Baumarten ist die Mistel sehr gewöhnlich.

Trinity, 6 Meilen oberhalb dem Ausfluß des Ohio in den Mississippi, ist ein Ort, der aus einem Wirthshause, einem Kaufmannsladen und einem anderen Gebäude besteht, liegt an der Mündung des Ashaflusses. Die Gegend rings umher ist niedrig und morastig, der Boden angeschwemmt und während der Springfluth von 5 bis zu 30 Fuß unter Wasser. Als ich von diesem Orte nach St. Louis ging, hatte ich 160 Meilen den Mississippi hinauf zu Lande zu reisen, da keines von den Dampfböten, die bei Trinity liegen, den Fluß hinauf segelte. Unser Weg war auf der östlichen Seite 10 bis 20 Meilen vom Mississippi entfernt. Etwa 15 Meilen vom Ohio fand ich das Land gewöhnlich niedriger. 6 Meilen weit ging unser Weg durch den Schlamm und das Wasser des Cash-Morastes. Das Bauholz ist groß und schön, und zwischen diesem wächst niedriges Buschwerk und Rohr. Die nächsten 40 oder 50 Meilen ist es hügelig, der Boden ziemlich reich, und das Wasser gut. Dort sind keine Wiesen und keine Ansiedelungen. Diese 40 Meilen reisten wir durch Strecken Landes, die meistentheils mit dürren Eichen bedeckt waren. Hier ist meistentheils Lehmboden von verschiedener Güte, und die knotigen Posteichen findet man in ziemlicher Menge.

Hierauf kommt man an Wiesen, und St. Louis gegenüber trafen wir den amerikanischen Grund (Bottom), der wegen seiner Fruchtbarkeit so berühmt ist. Einige Theile desselben sind schon an die 100 Jahre bebaut, ohne daß der Reichthum des Bodens merklich abnimmt. Ich sah dort Korn stehen, dessen Ähren oft so hoch waren, daß ein Mann kaum hinaufreichen konnte. Ein Theil dieses Landstrichs wird jährlich unter Wasser gesetzt, und ist im Ganzen sehr ungesund. Von St. Louis bis nach Jacksonville sind es 200 Meilen. Seit meiner Ankunft habe ich beträchtliche Belehrungen über das Land eingezogen, die ich mittheilen will.

Was die Mineralien anbetrifft, so sind Kohlen fast in jedem Theile des Staats allgemein, werden aber wenig benützt. Zu St. Louis verkauft man den Bushel zu 10 Cents; hier aber, wegen den Transportunkosten, für 1 Thaler 20 Cents. Das Neuhawasalz ist das beste, das diesseits der Alleghanygebirge ist, ist aber nicht so stark, als das Salz in den östlichen Gegenden. Das Juniataeisen, welches für besser als das Schwedische gehalten wird, wird zu St. Louis für 6 Cents das Pfund verkauft. Die Arbeiten des Grobschmidts kommen höher als bei Ihnen. Das Clima in diesem Theile des Staates soll dasselbe seyn, wie das zu Philadelphia, und ich habe auch nicht gefunden, daß es hier sonst wärmer ist, als unter dem-

selben Breitegrade anderswo, wie man sonst allgemein annimmt. Die Leute fangen gewöhnlich in der Mitte Aprils an, das Korn zu pflanzen. Die Einwohner sagen, die Wiesen seyen gesünder als die der östlichen Staaten. Auszehrung ist sehr selten, und die schleichenden inflammatorischen Fieber des Ostens sind gänzlich unbekannt. Erkältungen sind nicht gewöhnlich, und nicht so heftig, als in Ihrer Gegend. Man darf es aber auch nicht verhehlen, daß kaum Einer aus Fünfen dem Climafieber, d. h. dem kalten Fieber, entgeht. Viele bekommen es erst im zweiten oder dritten Jahre. Sie machen sich aber nicht viel daraus, und sagen, es sey nichts im Vergleich mit den Krankheiten des Ostens, von welchen sie frei sind. Auf den trockenen Wiesen sind die Fieberanfälle nicht so stark, und wenn der Patient recht vorsichtig ist, so kommt er bald davon. Aber in den Illinoisgründen, und anderen niedrigen Gründen dauert die Krankheit oft über ein Jahr. Man sagt, daß Leute, deren Körperbau nicht sehr stark ist, meistentheils an Gesundheit zunehmen, während diejenigen, deren Gesundheit äußerst fest ist, sich nicht so wohl befinden, wie vorher. Das Brunnenwasser, welches man dem Quellwasser vorzieht, wird in einer Sandlage in einer Tiefe von 15 bis 20 Fuß gefunden; in den sogenannten rollenden Wiesen (rolling prayries) ist es am besten. Schlechte Quellen sind in den flachen

Gegenden häufiger, als man in einem Lande erwarten sollte, wo keine Hügel sind. Mühlenplätze sind sehr selten; der Mangel an Wassermühlen wird durch solche ersetzt, die durch Pferde, Ochsen oder Dampf getrieben werden. Im ganzen Lande sind nur 7 bis 8 Wassermühlen.

Das Bauholz ist sehr gut, und es ist gegenwärtig leicht, es im Überfluß zu verschaffen, obwohl ein beträchtlicher Theil des Landes für einige Zeit unangesiedelt bleiben muß, wegen Mangel an demselben. Die Baumarten, die man hier in der Umgegend findet, sind 15 bis 16 Arten von Eichen, Wallnuß, die schwarze Wallnuß, die Butternuß, die Schwarzkirsche, die schwarze Maulbeere, die Honigheuschrecke, der Kaffeebaum, Feigenbaum, die weiße, blaue und schwarze Esche, die weiße und rothe Ulme, die Schwarzbeere, die Baumwollenstaude und Sassafras.

Den schwarzen Heuschreckenbaum findet man an einigen Orten, den Holzapfel in großer Menge, und auch wilde Pflaumen von jeder Größe, Farbe und Eigenschaft. Die Papaubäume findet man überall; die Frucht ist ungefähr von der Größe und Gestalt einer Schweinsniere, und sehr gut, wenn sie vollkommen reif ist. Ich habe nur 5 gegessen, die ich zu Wheeling bekam. Ihr Geschmack ist einem Eierkuchen ähnlich. Der Baum ist klein und sehr

hübsch, und würde auch, wie ich glaube, in Massachusetts wachsen. Die Stachelbeere und die schwarze Johannisbeere wächst hier in großem Überfluß. Der Zuckerahorn ist hier nicht gewöhnlich, ausgenommen in den tiefer liegenden Gegenden, und längs den Flüßen hin; der rothe Ahorn wächst hier ziemlich häufig.

Die Oberfläche des Landes ist, so weit ich es gesehen habe, wellenförmig. In dieser Gegend erhebt sich das Land allmählig, wie die Wogen der See. Einige Wiesen sind so flach, daß das Wasser gar nicht abfließen kann. Lehmerde, zu Ziegeln brauchbar, ist häufig, Sand aber selten. Korn, Waizen und Hafer sind die Hauptproducte. Obwohl der Roggen eine gute Ernte liefert, so wird er doch selten gebaut; Kartoffeln wachsen gut, süße Kartoffeln und etwas Baumwolle werden ebenfalls gezogen. Klee und andere Grasarten sind erst so eben eingeführt worden. Indisches Korn wächst 60 bis 80 Bushel auf einem Acker, und der Ertrag würde größer seyn, wenn man es auf unsere Art baute. Die gewöhnliche Art des Pflanzens ist, beim Pflügen das Korn in jede dritte Furche zu streuen, und die nächste darauf zu decken. Im Sommer pflügen sie zweimal darin herum, behacken es aber niemals. Das weiße Kentukykorn ist die Art, die hier gezogen wird. Die Ähren sind groß, aber

nicht lang. Viele Leute geben ihrem Viehe während des Winters fast keine andere Nahrung. Das hohe Longislandkorn wird, wie ich glaube, hier besser gedeihen. Der Waizen trägt 24 bis 25 Bushel auf einem Acker. Ein Ansiedler zog mit Hülfe von Arbeitern, die er auf zwei Monate dingte, im letzten Jahre 2000 Bushel Welschkorn und 600 Bushel Waizen. Das klingt wie ein Mährchen, ist aber reine Wahrheit. Das indische Korn verkauft man um 12 bis 15 Cents den Bushel; es bringt aber kein baares Geld ein; die Kaufleute nehmen davon eine grosse Menge zum Distilliren. Waizen, Schwein- und Ochsenfleisch sind Geldartikel. Der Preis des Waizens ist 15 Cents per Bushel; des Schweinefleisches 2 Thaler 50 Cents für 100 Pfund, und des Ochsenfleisches 2 Thaler. Der Kanal von Michigansee bis zum Flusse Illinois, wird den Markt verbessern; man hat so eben damit angefangen. Was die Baumaterialien betrifft, so kauft man 1000 Dielen für 10 bis 20 Thaler, tannene Dielen, die von St. Louis gebracht werden, kosten 50 Thaler. Nägel kauft man in St. Louis zu 7½ Cents das Pfund, hier aber zu 10 Cents. Glas ist fast so wohlfeil, wie in den östlichen Staaten. Ziegelsteine kann man um 3 bis 4 Thaler das Tausend haben.

Die Einwohner sind von einem verschiedenen Charakter, und fast aus allen Theilen der Union. Zu

den südlichen Gegenden, die ich bereiste, waren sie meistentheils von Kentuky, Tenessee und Nordcarolina. Sie scheinen sehr träge zu seyn, und in Neuengland würde man sie sehr unbehülflich nennen. Einige Männer, die von Kentuky gekommen sind, sind vermögende und gute Einwohner, aber das ist nicht ihre allgemeine Eigenschaft. Die von Tenessee sind noch ärmer und schlechter, und sämmtlich ungeschickte Bauern. Sie jagen Hirsche und Bären, schlagen eine Hütte von Brettern auf, und verkaufen das Land, das sie gebaut haben, denen, die das dem Congreß gehörende Land kaufen, worauf sie leben. Nur Wenige sind so arbeitsam, daß sie Geld genug verdienen, um etwas eigenes Land zu kaufen; die meisten thun es nie. Ganze Schwärme von Leuten wandern jährlich hierher. Die wilden Thiere, die man hier findet, sind Hirsche, Bären, Wölfe, Panther, wilde Katzen, Waschbären, Füchse, Kanienchen, Eichhörnchen ꝛc. Bären findet man nur in der Nähe der Flüsse. Panther und wilde Katzen sind selten. Der große schwarze Wolf ist nicht sehr gewöhnlich, aber den grauen Wiesenwolf findet man oft. Das Thier, das man Goyher nennt, eine Art Landschildkröte, ist von der Größe eines Maulwurfs, wühlt in den Wiesen, und wirft kleine Erdhügel auf.

Wilde Schweine, Gänse, Enten, Kraniche sind

im Herbste und Frühlinge in ungeheurer Menge da. Oft sieht man ganze Heerden von Papageyen, von der Größe einer Wachtel und vom schönsten Gefieder; wilde Truthähne und Wachteln sind sehr zahlreich. Dann gibt es hier noch einen Vogel, den man das Wiesenhuhn nennt, welches man oft in Schaaren von vielen Hunderten erblickt; es ist von der Größe einer gemeinen Henne, mit kurzen Flügeln und Schwanz, und mit einem Busch von langen Federn auf beiden Seiten des Halses bedeckt; seine Farbe ist der eines Rebhuhnes ähnlich. Sein Fleisch ist entenfarbig und fast so schmackhaft, wie das einer wilden Ente. Die giftigen Schlangen sind Klapperschlangen, Kupferschlangen und eine Art Wasserschlangen. Klapperschlangen findet man nur an felsigen Orten, worin sie Höhlen finden, in großer Anzahl; Kupferschlangen sind nicht gewöhnlich. Schwarze Schlangen und eine große träge unschädliche Schlange, die man die Bullschlange nennt, und die in den Höhlen des Gophers in den Wiesen lebt, findet man hier. Die Anzahl der Moskiten ist in den Gründen sehr zahlreich, in den höher liegenden Gegenden aber bei weitem nicht so groß, als in Massachusetts. Die große Wiese, die sich längs dem östlichen Theile des Staates erstreckt, und sehr flach und feucht ist, wird in den Monaten Juli, August und September von einer Art Fliegen,

mit einem grünen Kopfe, heimgesucht, welche man die Wiesenfliege nennt. Während dieser Monate ist es unmöglich durch diese Wiesen mit Vieh und Pferden zu gehen, wenn sie nicht vor diesen Insekten geschützt sind. Sie sind so zahlreich, daß sie wie ein Bienenschwarm die Pferde bedecken, und ihr Stachel, der sehr giftig ist, saugt das Blut aus. Wenn Pferde von ihnen angegriffen werden, so legen sie sich meistentheils nieder, und wenn man die Insekten nicht durch Anzündung eines Feuers vertreibt, so quälen sie das Thier zu Tode. Reisende gehen durch diese Wiesen gewöhnlich zur Nachtzeit. Diese Fliegen sieht man aber nie in den Wäldern oder in den trockenen Wiesen. Ihre Anzahl soll sich mit dem Anbau des Landes vermindern.

Baumwollenzeuge kosten, wenn sie 3/4 breit sind, und man sie im ganzen Stücke nimmt, 11 — 12 Cents die Elle, wenn sie aber 4/4 breit sind, 16 — 20 Cents. Zeuge, die ganz aus Wolle verfertigt sind, sind nicht im gewöhnlichen Gebrauche. Das Leder ist nicht so gut als bei Ihnen, wegen Mangel an Geschicklichkeit im Gerben.

Das ist im Ganzen das Hauptsächliche, was ich in Beziehung auf die Fragen, die Sie mir vorlegten, einzuziehen im Stande war, und ich glaube, daß es im Wesentlichen richtig ist. Nach dem, was ich vom Lande gesehen, trage ich kein Bedenken zu sagen, daß ein junger Mann, der wünscht ein eige-

nes Gut zu besitzen, wohl thut hierher zu kommen. Sind seine Erwartungen nicht übertrieben, und wählt er mit Wohlbedacht einen Platz aus, so wird er nicht getäuscht werden. Ich habe noch von keinem Manne gehört, der sich zurückgesehnt hätte. Zum Landbau ist dies Land besser, als jeder Theil vom Ohio, den ich von Cleveland nach Wheeling und von da nach Cincinnati durchreiste. Ein Bauer kann hier so viel Schweine halten, als er Lust hat, und die Wiesen geben dem Viehe einen herrlichen Spielraum. Der Holzapfel- und Heuschreckenbaum sind zu Hecken ganz vorzüglich. Das Dorf Jaksonville liegt 20 Meilen vom Flusse Illinois. Vor 3 Jahren wurde es angelegt, und enthält jetzt 7 — 800 Einwohner. Die Hochschule leistet noch nicht viel; sie hat ungefähr 35 Studenten, von denen die meisten kaum zur Aufnahme in dieselbe fähig sind. Diejenigen, welche 3 oder 4 Meilen in der Nähe des Dorfes eine Bauerei besitzen, fordern 10 Thaler für den Acker. Da ist herrliches Wiesenland in dieser Entfernung, welches der Regierung gehört; aber gutes Bauholz kann man nicht haben. Fast ein Jeder hat das dem Congreß gehörende Holz benutzt, statt sein eigenes zu hauen. Holz zum Brennen und anderm gewöhnlichen Gebrauche findet man jedoch hinreichend. Geld ist nur für ungeheure Interessen zu erhalten.

Nachricht.

Auswanderern, welche die Überfahrt nach Amerika von Havre aus machen wollen, bietet sich durch die Einrichtung der Herren Solms und Comp. zu Straßburg, und Du Roselle zu Havre eine billige und sichere Gelegenheit dar; auch übernehmen die Herren Solms und Comp. die Verbringung des Auswanderers und seiner Effekten von Straßburg nach Havre. Man wendet sich deshalb an die Herren Solms und Comp. zu Straßburg.

In der Verlagshandlung dieses Werkchens ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Langsdorf, G. H. von, (russ. kais. Staatsrath und General-Consul in Brasilien), Bemerkungen über Brasilien mit gewissenhafter Belehrung für auswandernde Deutsche. gr. 8. Geheftet.

Auf Velinpapier fl. 1. 48 kr. oder Rthlr. 1.
— Schreibpapier fl. 1. 12 kr. oder 16 ggr.
— Druckpapier — 54 kr. oder 12 ggr.